

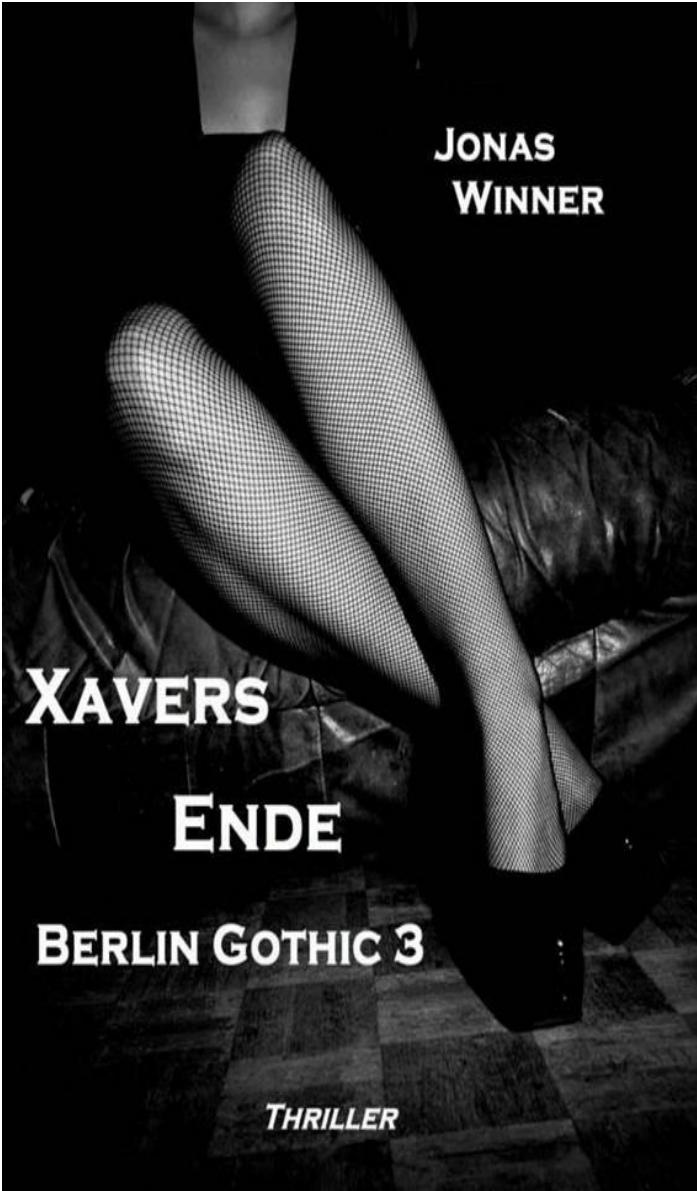


JONAS  
WINNER

XAVERS  
ENDE

BERLIN GOTHIC 3

*THRILLER*



JONAS  
WINNER

XAVERS  
ENDE  
BERLIN GOTHIC 3

THRILLER



### **Leserstimmen zur Berlin Gothic Reihe**

\*\*\*\*\* „Fesselnd geschrieben ... So habe ich Berlin noch nicht gesehen ... Bin auf den nächsten Teil gespannt“ - *Matthias Matting*

\*\*\*\*\* „Man muss lesen ... immer weiterlesen ... atemberaubend schnell wird dadurch 'Berlin Gothic'. Man hat bald den Eindruck, man hetzt im gleichen Tempo durch die Straßen und durch die Szenen“ - *Noldolus auf amazon*

\*\*\*\* „Man spürt auf jeder Seite, in jedem Kapitel das Grauen“ - *Peter Zmyj*

\*\*\*\*\* „... dermaßen spannend“ - *Berni*

\*\*\*\*\* „Die Spannung blieb über alle Kapitel erhalten“ - *Frank Hillmann*

\*\*\*\*\* „Ein rasanter, dunkler, verstörender Krimi“ - *Pageturner*

\*\*\*\*\* „Bin schon sehr gespannt auf die folgenden Bücher“ - *B. Samantha*

Alle Infos über das  
Berlin Gothic Universum  
Band 1 - 7  
auf:

[jonaswinner.com](http://jonaswinner.com)  
und  
[www.jonaswinner.de](http://www.jonaswinner.de)

[Facebook](#) / [Twitter](#)

[amazon](#)

**vom gleichen Autor:**

Davids letzter Film: Psychothriller, dtv

Berlin Gothic 1 - „Berlin Gothic“

Berlin Gothic 2 - „Die versteckte Stadt“

Berlin Gothic 3 - „Xavers Ende“

*Dezember 2011: Berlin Gothic 4 - „Der  
versteckte Wille“*

*Februar 2012: Berlin Gothic 5*

*April 2012: Berlin Gothic 6*

*Juni 2012: Berlin Gothic 7  
(Abschlussband)*

© Jonas Winner

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
Recht der mechanischen, elektronischen oder  
fotografischen Vervielfältigung, der  
Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen, des Nachdrucks in  
Zeitschriften und Zeitungen, des  
öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder  
Dramatisierung, der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen oder Video, auch  
einzelner Text- und Bildteile sowie der  
Übersetzung in andere Sprachen.

Eine Originalausgabe der  
Berlin Gothic Media  
ISBN 978-3-943542-05-9

Jonas Winner

# **BERLIN GOTHIC**

## **3**

Xavers Ende

*Thriller*

## **PROLOG**

# 1

„Hallo? Kann ich bitte einen Espresso haben - einen doppelten? Ja? Daaanke.“

Was guckt sie denn so?

(ICH WILL NICHT AN DEN HUND DENKEN!)

Wozu denn auch? Das ist nicht nötig. Es bringt einen nirgendwohin. Es geht nicht darum, darüber nachzudenken, sich in den Erinnerungen zu siehlen - sich mit ihnen die Haut aufzuschneiden -

ES GEHT DARUM, ES ZU MACHEN -

Machen machen machen ...

Was machen?

Der nächste Hund? Die nächste Katze? Der nächste Floh?

„Danke. Zucker? Ah - okay ...“

Muss sie sich so weit herunterbeugen, dass ich nicht anders kann, als in ihre Bluse zu starren?

„Das Wasser nehme ich auch gerne, danke.“

Hmmm ... ich liebe Espresso, wenn er gut gemacht ist ... wann war ich das letzte Mal hier? Vor einem Jahr? Zwei?

...

DU MUSST IHR EINEN ARM BRECHEN.

...

Welcher?

Der dort hinten?

(NEIN, der Kellnerin!)

Der Kellnerin?

Ich merke es doch, der Gedanke ... wie ... wie geht das? Ihn auf den Rücken drehen - nein, das kugelt aus ... übers Knie schlagen - den Unterarmknochen - nein nein ...

Ist es das, was du ausloten willst?

„Alles bestens, danke.“

(Reiß ihr einfach die Bluse auf, lass sie herausspringen - )

Nein, darum geht es nicht! Soll der Hund umsonst sein Leben gelassen haben? Du stehst noch immer am Anfang.

B r i c h i h r d e n A r m !

Aber bis sie Feierabend hat ...

„Entschuldigung?“

...

„Entschuldigen Sie, ich ... nein, wirklich, Sie müssen jetzt einen falschen Eindruck bekommen ... “

Dieser Busen, dieser nackte Spalt zwischen den Brüsten -

„ ... nein ... nein, ist schon gut.“

Sie lacht! Sie lacht mich an - ich gefalle ihr!

„Nein, ich werde ein paar Besorgungen machen und dann noch einmal vorbeikommen - was?“

Sie hat gleich frei?

Nach welchem Parfüm riecht sie eigentlich?

„Okay, ich warte - Moment - hier, dann zahle ich gleich - so, stimmt so - NEIN, auf keinen Fall, ich ... es gefällt mir, wie sie sich freuen, darf ich Ihnen wenigstens ein Trinkgeld geben?“

Und Ihnen nachher die Bluse aufreißen?

„Gut - kein Problem - ich warte gern - ich geh schon mal auf die Straße und warte dort auf Sie, ja?“

Wie alt ist sie wohl? Zwanzig, dreiundzwanzig? Ich sollte sie einfach mit nach Hause nehmen, sie entkleiden -

Das ist nicht dein Weg!

*Du sollst dich nicht über ihre Nacktheit  
hermachen - du sollst ihr den Arm brechen!*

*DAS ist der Weg, den du eingeschlagen  
hast!*

„Was?“

„Hier!“

„Wo denn?“

„Na, hier! !“

Claire presst ihre Fotografentaschen an sich und sprintet über die Fahrbahn. Auf der anderen Straßenseite steht der Kollege, der ihr zugewunken hat.

„RÄUMEN SIE BITTE DEN GEHWEG ... WIR FORDERN SIE AUF, DEN GEHWEG FREIZUMACHEN“, scheppert eine Polizeiansage durch die Straßenschlucht. Ein Mannschaftswagen steht quer über der Fahrbahn, auf dem Dach ist ein Lautsprecher montiert.

Claire achtet nicht auf die Ansage. Ihr Kollege hält das rot-weiße Absperrband hoch, sie beugt sich herunter - ist durch.

Aus dem Eingang des Hochhauses strömen die Bewohner.

„Komm!“ Claires Kollege nickt zu einem unauffälligen Seiteneingang.

„Geh schon vor - ich komm gleich nach!“ Claire greift nach der Kamera, die ihr um den Hals hängt.

Die Gesichter der Anwohner! Eine alte Frau mit der Hand an der Wange. Ein Dicker in Trainingshosen.

„Was ist denn los?!“ Claire stellt sich einer jungen Frau mit einem Kleinkind auf dem Arm fast in den Weg. Die Augen der Frau schnellen in Claires Gesicht.

„Was?“

„Was los ist! Warum hat die Polizei das Gebäude abgesperrt?“

„Ich weiß es nicht, entschuldigen Sie -“, die Frau schiebt sich an Claire vorbei, dreht sich dann aber doch noch einmal um. „Im achtzehnten, es muss im achtzehnten Stock gewesen sein“, sie stolpert weiter.

Claire hat mit ihrer Redakteurin gerade ihre Serie über Berliner Tatorte besprochen, als der Anruf gekommen ist. Ein Reporter ist mit seinem Wagen auf der Leipziger Straße Richtung Redaktion unterwegs gewesen, als er den Aufruhr vor dem Hochhaus bemerkt hat. Er ist ausgestiegen, hat einen der Bewohner angesprochen, die vor dem Haus standen. Keiner wusste Bescheid. Es war kurz nach acht Uhr früh, man konnte Schreie und Tumult aus einem der oberen Stockwerke hören. Zu sehen war von außen zwar nichts - aber die Polizei ist alarmiert worden.

Claire hat sich sofort auf den Weg gemacht. Leipziger Straße, das waren von der Redaktion aus kaum fünf Minuten mit dem Wagen. Vielleicht würde sie ein paar gute Bilder für ihr Berlin-Buch bekommen!

Ihr Kollege ist längst außer Sichtweite, als Claire ebenfalls die Glastür des Seiteneingangs aufstößt. Dahinter liegt eine niedrige Eingangshalle. Links von ihr drängen sich die Menschen am Haupteingang - Stimmen, Rufe, der Lärm von Schritten, das Klappen von Türen erfüllen die Luft.

„Sie dürfen hier nicht rein!“ Ein Schutzpolizist eilt durch die Halle auf sie zu. „Hallo?“

Claire ist mit zwei Schritten an der Tür zum Treppenhaus, reißt sie auf - hört sich

selbst keuchen, als sie die Stufen empor springt.

„BLEIBEN SIE STEHEN!“

Der Beamte ist wenige Schritte hinter ihr in das Treppenhaus gestürmt.

Claire hetzt nach oben. Die Treppe scheint bis unters Dach voller Menschen zu sein. Mieter aus den oberen Stockwerken kommen ihr entgegen, ein Mann noch im Morgenrock, die Augen glasig, neben ihm seine Frau mit ungewaschenen Haaren. Ein Rentner mit kleinem Hut, zwei Frauen in arabischen Gewändern. Claire drängt sich zwischen den Menschen hindurch nach oben.

Die Rufe des Beamten hinter ihr gehen im Stimmengewirr langsam unter. Dritter Stock, vierter ... Claire ringt nach Luft. Ein Jugendlicher mit einem Kind an der Hand rempelt sie an, poltert die Treppe hinab. Claire schwingt die Fototasche über die andere Schulter, setzt ihren Aufstieg fort.

Im achten Stock tritt sie durch die Treppenhaustür auf den Wohnungsflur. Vor dem Fahrstuhl drängen sich Mieter. Keine Chance, ihn benutzen zu können. Claires Seite glüht. Sie zückt ihr Handy. Soll sie versuchen, den Kollegen zu erreichen?

„RÄUMEN SIE DEN GEHWEG FREI ...“, dringt gedämpft die Lautsprecheransage durch die dünnen Wände des Plattenhochhauses.

Claire kämpft sich die Treppe weiter nach oben. Fünfzehnter Stock ... sechzehnter ... siebzehnter. Den Aufstieg zum achtzehnten versperrt ein weiteres Flatterband der Polizei. Wieder durchschlüpfen?

Claire reißt die Tür auf, die aus dem Treppenhaus auf den Flur hinaus führt. Wenn

man sie oben abfängt, hat sie nichts gewonnen.

Ihr Blick fällt auf drei junge Frauen, die am gegenüberliegenden Fenster stehen. Sie sind in einem auffälligen Party-Outfit gekleidet, obwohl es noch früh am Morgen ist: Haare hochgesteckt, Arme frei, enges Kleid, High Heels. Eine trägt Netzstrümpfe, deren Strumpfband durch den Rockschlitz hervorblitzt, wenn sie sich bewegt.

Eine Wohnungstür fliegt auf, eine Familie mit zwei Kindern kommt heraus. Claire zieht den Sucher ihrer Kamera vors Auge - im Sichtfenster sehen die drei Frauen am Fenster noch exotischer aus. Die Augen derjenigen mit dem Strumpfband treffen Claires Objektiv, ihre Haut glitzert, als ob sie mit Goldstaub besprüht worden wäre. Claire drückt den Auslöser, macht einen Schritt zur Seite - der Blick der Frau folgt ihr.

Der Kontrast zum schäbigen Hausflur! Claire stellt die Kamera hochkant, die schwarzen Haare der Frau glänzen, ihr enger Rock bedeckt die Schenkel nur zur Hälfte. Sie wendet sich Claire zu, der Schlitz an der Seite zieht sich noch weiter auf.

*„Hey - what are you doing!“*

Sie sieht aus wie eine indische Prinzessin! Claire duckt sich ein wenig - die Frau kommt auf sie zu - die hohen Absätze steigern ihren wiegenden Gang fast ins Absurde ...

*Klick.*

Die geschminkten Augen, volle Lippen, der Zorn im Blick -

Claire nimmt die Kamera herunter. *„What?“*

*„No photo!“*

Die kleine Hand der Indien-Prinzessin streckt sich Claire entgegen, die Fingernägel leuchten silbern und lang. Claire riecht die durchwachte Nacht, den Rausch, die Verführung -

und schreckt im nächsten Augenblick zusammen, denn hinter ihr knallt es.

Sie wirbelt herum.

Die Tür zum Treppenhaus, vor der sie gestanden hat, ist aufgeflogen. Zwei weitere Frauen stürzen heraus. Eine blond wie Barbarella, die andere in etwas gepresst, das aussieht wie ein Hautanzug aus Aluminiumpapier. Mit einer raschen Bewegung klappt Claire das Display ihrer Kamera heraus und dreht es so, dass sie das Gerät auf Hüfthöhe halten und gleichzeitig die Aufnahmen auf dem kleinen Bildschirm überprüfen kann. Die Mädchen beachten sie garnicht. Sie rufen ihren Freundinnen, die noch am Fenster stehen, etwas auf Französisch zu.

Im gleichen Moment sieht Claire auf ihrem Kameradisplay eine weitere Frau durch die Tür kommen - und spürt den Kloß, der sich in ihrem Hals bildet ...

Klick - klickklick -

Eine Japanerin, geht es Claire unwillkürlich durch den Kopf ...

Schon drängt sich eins der Mädchen an Claire vorbei, will der Japanerin eine Decke um die Schulter legen.

Claire starrt auf ihr Display. Die porzellanfarbene Haut der Japanerin ist nur durch eine hauchdünne Frischhaltefolie verhüllt. Der durchsichtige Kunststoff

presst sich an ihren komplett rasierten Körper, umschließt ihren makellosen Bauch, umspannt ihre Schenkel, umfasst ihre Brust. Die Formen und Wölbungen ihres beinahe künstlich wirkenden Marzipan-Leibs drücken sich darin durch wie eingeschweißt zum augenblicklichen Verzehr.

Geradezu scheu zuckt der Blick der zierlichen Frau zu Claire -

klick -

eine schmale Hand presst sich auf die Linse.

Claires Augen schnellen vom Display hoch, treffen den schwarz leuchtenden Blick des Mädchens.

*„No, please ...“*

Die Decke schließt sich um ihren Leib.

**BERLIN GOTHIC 3**

**Erster Teil**

# 1

„Wieviel Meter?“

„Sechshundertfünfzig, Herr Butz. Die letzten sechshundertfünfzig Meter sind verrohrt.“

„'Verrohrt'.“

„Ja, verrohrt, der Wasserlauf ist überbaut, das Wasser selbst wird durch Rohre geleitet.“

„Bis zur Spree.“

„Genau. Bis 2006 befand sich die Mündung dort hinten, unterhalb vom Theater am Schiffbauerdamm, heute ist sie hier drüben ...“

Butz wendet sich vom Angestellten der Wasserwerke wieder ab und sieht zu seinem Assistenten, der sich gemeinsam mit den Kriminaltechnikern über die Leiche gebeugt hat. Sie haben sie vor knapp zwanzig Minuten aus der Spree gefischt.

„Eisler“, ruft ihm sein Assistent zu und erhebt sich, in der Hand ein kleines, rotes Portemonnaie, „Anni Eisler.“

Butz sieht zu einem Schutzpolizisten, der mit einem Kollegen etwas abseits steht. „Wo ist der Passant, der sie gefunden hat?“

„Es war keiner mehr da.“ Der Schutzpolizist greift sich wie selbstvergessen an die Mütze, macht einen Schritt auf Butz zu. „Der Notruf kam rein, jemand ... es war ein Mann, Herr Butz, soviel steht fest ... der Anruf kam von einem Prepaid -“

„Aber als Sie ankamen, war der Mann schon weg.“ Butz stützt sich auf das Geländer des

Uferwegs.

„Er hatte etwas an dem Gitter gesehen.“ Der Beamte deutet auf die Öffnung in der Uferbefestigung der Spree. Sie stehen auf der gegenüberliegenden Flusseite, so dass man den Durchbruch in der Uferwand gut erkennen kann.

Butz blickt zu seinem Assistenten, der noch immer das Portemonnaie in der Hand hält. „Wo ist sie gemeldet?“

„Stuttgart.“ Der Assistent überfliegt seine Notizen. „Der KDD hat bereits mit einer Mitbewohnerin dort telefoniert. Frau Eisler wollte anscheinend nur ein paar Tage in Berlin bleiben, sich die Stadt ansehen.“

„Eine Touristin.“ Butz atmet aus. Das macht die Sache nicht einfacher.

„Eigentlich kann sie nur oberhalb des Hochbunkers, wo die Panke noch offen ist, hineingestürzt sein“, meldet sich jetzt wieder der Wasserwerker zu Wort, „oder hineingestürzt worden sein ...“

Der Assistent runzelt die Stirn. „Hat die Panke denn genug Wasser, um einen Körper mit sich fortzuspülen?“

„Wenn's regnet, ja. Und das hat es in den letzten Tagen ja reichlich.“

„Oder sie war in einem der Rohre, in denen die Panke auf den letzten Metern verläuft“, wendet Butz ein, „und ist dort in den Wasserlauf gestürzt - oder gestürzt worden. Wie hoch sind die Tunnel denn bis zur Spree - kann man da aufrecht gehen?“

„Zwei, drei Meter“, der Wasserwerker räuspert sich, „unterschiedlich, kommt drauf an, das ist auf den ganzen sechshundert Metern nicht einheitlich, aber

... doch, gehen kann schon dort unten - "  
„Herr Butz?“

Butz sieht zum Rechtsmediziner, ein älterer Mann mit Brille und Kinnbart, der noch bei der Leiche hockt und ihm ein Zeichen gemacht hat. „Gehen Sie davon aus, dass sie auf allen Vieren vorwärtsgekrabbelt ist,“ der Rechtsmediziner deutet eine krabbelnde Haltung an, während Butz auf ihn zukommt, „vielleicht zwischen zwanzig und fünfzig Meter ...“ Er hebt einen Arm der Leiche hoch und dreht ihn so, dass Butz die aufgeriebene Handfläche sehen kann.

Butz nickt zu einer geröteten Stelle am Schlüsselbein, die man im weiten Ausschnitt des T-Shirts sehen kann. „Und das?“

„Branding, schon älter, mindestens zwei Jahre, würde ich schätzen.“ Die Brillengläser des Rechtsmediziners reflektieren die Spiegelung auf der Oberfläche des Flusses. „So was finden Sie bei Tausenden von Frauen in dem Alter.“

Abschürfungen, Bodymodifikation, der verdeckte Flusslauf - Butz' Blick fällt auf das Gesicht der Frau. Ihre Augen sind auf ihn gerichtet und sehen aus wie zwei abgestoßene Glasperlen.

„Erwürgt“, hört er den Rechtsmediziner neben sich, „die Todesursache ist wahrscheinlich, dass sie erwürgt wurde.“

Butz' Kiefer knackt, er richtet sich auf, stützt sich auf das Geländer am Ufer. Auf der anderen Flussseite blinken und leuchten die Lokale zu ihm herüber, die sich am Schiffbauerdamm entlangziehen. Einige Passanten sind stehen geblieben und schauen

in seine Richtung. Die Versammlung von Polizei, Technikern und Rechtsmedizin wird ihnen nicht entgangen sein. Schräg hinter den Lokalen strömen die abendlichen Gäste zum Berliner Ensemble, in dem in wenigen Minuten die Abendvorstellung beginnt. Butz' Augen folgen den Menschen, die aus Taxis steigen, Freunde begrüßen, noch schnell eine Bretzel kaufen ...

In seinem Kopf aber gibt es nur einen Gedanken: Zwischen dem Tod Nadjas, der Frau auf dem Parkplatz, und dem Tod der Frau in der Baugrube sind drei Wochen vergangen. Anni Eislers Verletzungen weisen eine alarmierende Ähnlichkeit mit den Verletzungen Nadjas und der Frau in der Baugrube auf. Doch diesmal sind *keine* drei Wochen vergangen ...

Butz spürt, wie seine Schultern schwer werden.

Seit dem Mord in der Baugrube sind nur drei Tage vergangen.

Es ist eine Serie - und die Abstände werden kürzer.

Drei Wochen.

Drei Tage.

Was kommt als Nächstes?

Drei Stunden?

Unwillkürlich fällt sein Blick auf seine Armbanduhr.

Es ist 19.42 Uhr.

**Rückblende: Vor zwölf Jahren**

Der Schmerz explodierte in Tills Handwurzel. Für einen Moment kam es ihm so vor, als würden sich gelbe Ringe von den Rändern seines Gesichtsfelds aus zu einem Punkt in der Mitte zusammenziehen. Kalter Schweiß bedeckte seine Schläfen. Er presste die Hand unter den linken Oberarm, drehte sich um, rutschte an der Tür entlang auf den Boden und ließ den Kopf in den Nacken sinken. Mit dumpfem ‚Klock‘ schlug sein Schädel gegen die Stahltür, an der er lehnte.

Zunächst war alles glatt gegangen. Nachdem er Max‘ Krankenhauszimmer verlassen hatte, war Till den Gang entlanggelaufen und hatte die letzte Tür auf der rechten Seite geöffnet. Dahinter war eine Treppe in die Tiefe gegangen, die er bis zum letzten Absatz hinuntergelaufen war. Dort hatte es nur eine Tür gegeben. Statt einer Klinke oder eines Knaufs hatte sich ein waagerechter Querholm daran befunden, ein Panikschloss, das Till kurzerhand heruntergedrückt hatte. Die Tür war aufgesprungen – anstelle einer neonerleuchteten Abteilung aber war ein weiterer Gang dahinter zum Vorschein gekommen, die Wände ehemals wohl weiß, inzwischen jedoch verkratzt und angegraut.

Neugierig hatte Till einen Schritt in den Gang hineingemacht und für eine Sekunde nicht nachgedacht. Erst als die Tür hinter

ihm klackend ins Schloss gefallen war, ist er erschrocken herumgefahren.

Die Tür!

Die glatte Fläche des Türblatts fügte sich lückenlos in den Türrahmen. Ohne Klinke, ohne Knauf - und auf dieser Seite auch ohne Panikschloss! Eine einzige makellose, weiße, stählerne Fläche. Till warf sich dagegen - und wusste zugleich, wie aussichtslos es war: Er hatte die Tür ja nicht *aufzogen*, als er hindurchgegangen war - er hatte sie aufgestoßen, musste sie jetzt also *aufziehen* - wenn er zurück in das Treppenhaus wollte!

Aber WIE - wie sollte er eine Tür aufziehen, an der weder Henkel noch Griff befestigt waren!

Verzweifelt kratzte er mit den Nägeln an der winzigen Ritze zwischen Türblatt und Rahmen. Aber sie war viel zu klein, als dass er einen Finger hineinbekommen hätte.

„Hallo!“

Seine Stimme überschlug sich. „HALLO!“

Er trat einen Schritt zurück.

Hmmmmmmmmmm ...

Nichts als ein unterschwelliges Brummen wie von gewaltigen Generatoren drang dumpf zu ihm durch.

Keine Stimme. Keine Antwort. Kein Laut.

Verzweifelt riss er die Hand hoch, ballte sie zur Faust und schmetterte sie mit voller Wucht auf das Türblatt. Wie eine Sonne ging der Schmerz zwischen seinen Augen auf.

Schwer atmend lehnte er auf dem Boden sitzend mit dem Rücken gegen die Tür und

starrte den Gang hinunter, der sich vor ihm erstreckte.

Hatte er sich die Hand gebrochen? Vorsichtig holte Till sie unter dem Arm hervor und krümmte die Finger. Sie ließen sich noch bewegen ...

Sein Blick wanderte zurück in den Gang, der etwa zehn Meter vor ihm um eine Ecke bog.

Till rappelte sich auf.

Der Gang musste doch irgendwo hinführen! Er durfte nur nicht die Ruhe verlieren.

Till setzte sich in Trab, bog die Ecke. Wenige Meter dahinter mündete der Gang in einer Auffahrt, die groß genug war, um mit einem Sattelschlepper darauf entlangzufahren. Rechter Hand führte die Auffahrt in einem leichten Gefälle tiefer hinein in den Krankenhausbau, linker Hand stieg sie ein wenig an.

Till wandte sich nach links, folgte dem Bogen der Auffahrt - und stieß kurz darauf auf eine gewaltige Stahljalousie, die die gesamte Auffahrt versperrte.

Wütend trat er gegen den Metallvorhang. Eine Welle ging durch die Lamellen und es schepperte. Keine Stange, kein Henkel, keine Elektrik, mit der er die Jalousie nach oben hätte fahren können.

Till beugte sich vor und presste die Lippen an die winzigen Löcher zwischen den einzelnen Lamellen. „HAAALLO!!“

Hmmmmmmmm ...

Nur das dumpfe Brummen, das hinter ihm die Auffahrt empordrang.

Sein Blick fiel auf die Fahrtrasse, die vor der Jalousie endete. Durch die

millimeterfeinen Löcher der Stahllamellen hindurch drang etwas Licht in die Auffahrt und erhellt die Fahrbahn. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie vollkommen unverschmutzt war. Heller, beinahe reiner Beton - ohne Reifenspuren, Ölflecken oder Schmutz.

Er ging in die Hocke und strich mit dem Finger über den Untergrund. Ein wenig staubig, aber sonst wie unberührt. War er in einen Bereich des Riesenbaus geraten, der nie in Betrieb genommen worden war?

Till richtete sich wieder auf und blickte die dunkler werdende Auffahrt hinab, die sich wie ein Schlund in den Untergrund des Gebäudes bohrte.

### 3

Der Bereich wirkte wie eine unterirdische Bestrahlungsabteilung. An den Wänden befanden sich zahllose Anschlüsse, in den Fluren stand ausrangiertes Krankenhausmobilier, darauf lagerten halb verrostete Geräte und braun angelaufene Packungen mit Verbandsmaterial.

Till war die Auffahrt heruntergeschritten und auf Räume gestoßen, die nur durch schmale Lichtschächte erhellten wurden. Treppen führten in die Tiefe, Flure schienen einzelne Gebäudestrukturen miteinander zu verbinden, schiefe Ebenen waren offenbar für Rollstuhlfahrer angelegt worden. Es gab Zementgewölbe, in denen ganze Kompanien hätten gesund gepflegt werden können und meterdicke Sicherheitsschleusen, die Till auch mit größter Kraftanstrengung nicht bewegen konnte. Sogar eine Art Kontrollraum war dort unten eingerichtet, in dem sich jedoch nur noch die rudimentärsten Anzeigen befanden.

Vage erinnerte sich Till an Erzählungen, dass in West-Berlin zu Mauer-Zeiten Einrichtungen aufgebaut worden waren, die die Bevölkerung im Falle einer erneuten Sowjet-Blockade hätten schützen sollen. Er hatte von gigantischen Magazinen gehört, in denen Dosen und Decken für Hunderttausende eingelagert gewesen wären, von unterirdischen Benzin- und Gasreservoirs, mit denen die Millionenstadt auch dann noch wochenlang hätte überleben können, wenn die

Russen sie erneut vom Nachschub aus Westdeutschland abgeschnitten hätten. Fast hatte Till den Eindruck, sich in einer Art Kreuzung aus Krankenstation und Luftschutzbunker verirrt zu haben, die auch dann noch funktioniert hätte, wenn die Atombombe genau über dem Kurfürstendamm abgeworfen worden wäre.

Doch je tiefer er in die Fundamente des Krankenhausbaus vordrang, desto langsamer wurde er. Hatten die ersten Betonräume noch gewirkt wie aus einem Science-Fiction-Film der siebziger Jahre, schienen die Schriften, die er jetzt an der Wand sah, eher aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs zu stammen. Da waren Pfeile, die zur Röntgenstation wiesen, zum Tanklager, zum Magazin. Es wurden die Ebenen D, F und G ausgewiesen und der Beton war längst nicht mehr hellgrau, sondern anthrazit, grünstichig und schmutzig. Auch war der Boden nicht mehr nur staubig, sondern klamm, und was sich unter den schwarzen, krümeligen Häufchen verbarg, die in den Ecken lagen, traute sich Till gar nicht erst zu untersuchen.

Schließlich blieb er ganz stehen. Täuschte er sich oder hatte sich das unterschwellige Brummen, das ihm schon vorhin aufgefallen war, zu einem brausenden Rauschen, einem gewaltigen Dröhnen gesteigert? Ein gleichförmiges Geräusch, als würde sich acht Stockwerke unter ihm ein Autobahntunnel befinden, durch den Hunderte von LKWs auf ihren jeweils sechsunddreißig Achsen rasten - während das Gebrüll ihrer achtzehnzylindrigen Motoren

auf der Suche nach einem Ausweg, auf der Suche nach einem Ohr durch die Röhre gurgelte.

Till holte ruckartig Luft. Für einen Moment hatte er sich so sehr aufs Lauschen konzentriert, dass er fast vergessen hatte, zu atmen. Jetzt aber wurde ihm schlagartig bewusst, wie modrig, eisern und feucht die Luft hier unten schmeckte, und dass er niemals zurück an die Oberfläche gelangen würde, wenn er noch tiefer in die Fundamente des Baus eindrang. Wie ein Taucher, der sich gerade noch besinnt, bevor ihn der Tiefenrausch endgültig mit sich reißt, fuhr er herum und rannte die erstbeste Treppe zurück nach oben.

Aluminiumverkleidungen, vibrierende Kästen, Rohre und Leuchtanzeigen. Das war keine Technik aus Weltkriegszeiten, das sah nach einem ganz normalen Heizungskeller aus.

Fast zwei Stunden lang war Till durch die Keller geirrt, bevor er endlich am Ende einer der oberen Treppen auf den Heizungsraum gestoßen war.

Er lief zwischen den Apparaten hindurch. Rechteckige Bleckkanäle mit einem Durchmesser von gut einem Meter zogen sich an der Decke des Heizungskellers entlang. Einer der Kanäle verließ oberhalb eines Heizungsgeräts ein Stück weit waagerecht an der Wand entlang und führte dann im senkrechten Winkel nach oben.

Till sah sich den Kanal etwas genauer an. Die einzelnen Blechstücke waren durch Schrauben miteinander verbunden. Er legte eine Hand auf das Metall. Es war kühl - anscheinend wurde die Anlage im Sommer zum Kühlen und Belüften verwendet.

Gut zehn Minuten später hatte er eine Eisenstange aufgetrieben, die ein Handwerker neben den Sockel eines Heizungsgeräts geworfen hatte. Till kehrte zu der Blechröhre zurück und zwängte die flache Seite der Stange unter eine der überlappenden Laschen. Mit seinem ganzen Körpergewicht stemmte er sich gegen das Eisen. Das Blech verzog sich - kalte Luft schoss ihm aus dem Spalt entgegen. Till steckte die Stange tiefer hinein und riss.

Mit lautem Kreischen verschoben sich die sorgfältig verschraubten Blechelemente - eine Niete sprang ab und klirrte gegen die Verkleidung des Lüftungsgerätes, das unter dem Kanal stand.

Till rammte das Eisen erneut zwischen die Laschen. Obwohl ihm eiskalte Luft entgegenströmte, schwitzte er. Jaulend verzog sich das bereits verbogene Blech und aus dem Spalt wurde ein Dreieck. Till warf das Eisen auf den Boden, sprang auf den Kasten, der unter dem Kanal stand, und steckte den Kopf in den Lüftungsschacht.

Der Eishauch verwirbelte seine Haare. Es war dunkel, nur durch die Lücke, die er gerissen hatte, trat Licht in den Kanal. Till legte die Arme über den Kopf, um sich so dünn wie möglich zu machen, stieß sich mit den Füßen von dem darunterstehenden Kasten ab und zwängte sich in die Lücke. Das verbogene Blech riss einen Dreieangel in sein T-Shirt und schabte die Haut an seiner Schulter ab. Dann war er drin.

Auf allen Vieren krabbelte Till durch den Blechkanal. Wenige Meter hinter der Stelle, an der er sich hineingezwängt hatte, knickte der Blechgang ab und verließ senkrecht nach oben.

Till starnte in die Höhe. Einen Ventilator, der ihm den Weg versperrt hätte, konnte er in dem spärlichen Licht nicht erkennen. Griffe oder gar eine Leiter schien es jedoch auch nicht zu geben. Der Blechkorridor war für frische Luft eingerichtet, nicht um darin herumzukrabbeln. Er hatte keine Wahl: Er musste versuchen, sich mit Füßen und Rücken

gegen die Kanalwände zu stemmen, um so nach oben zu kommen.

Das Blech war eisig. In der kühlen Luft, die fortwährend nachströmte, war Tills Haut binnen weniger Minuten kalt wie ein Eisblock.

Er spannte die Beinmuskeln an, die Gummisohlen seiner Turnschuhe griffen gut. Sein Rücken glitt über das feinpolierte Blech. Till riss den rechten Fuß ein Stück weit nach oben, dann den linken. Schob den Oberkörper auf die Höhe der Füße. Der nächste Schritt - der nächste - der nächste. Nur nicht nach unten sehen, kroch es ihm durch den Kopf. Erst würde er entsetzt sein, wie wenig er geschafft hatte - dann würde er fürchten, wieder hinunterzufallen ... Er durfte den Druck, mit dem er sich in dem Kamin hielt, keine Sekunde verringern. Schon brannten die Muskeln in seinen Waden, in der Bauchdecke, und in seiner Schulter glühte das rohe Fleisch, das auf das eiskalte Blech gepresst wurde.

Rechter Fuß vor. Linker. Die Hände gegen die Kanalwände stemmen. Den Rücken über das Blech nach oben drücken. Noch einen Schritt. Weiter jetzt!

Er legte den Kopf in den Nacken und konnte den Verlauf des Kanals wie ein gähnendes schwarzes Loch über sich sehen.

Die Handflächen, die er rechts und links gegen die Seitenwände presste, puckerten, der Hals, über den die eiskalte Luft hinwegstrich, war vollkommen verkrampt.

Für einen Moment vergaß Till die Zeit. Noch einen Schritt ...

Da fühlte er plötzlich eine scharfe, rechtwinklige Kante in seinem Genick - spürte gleichzeitig, wie die Gummisohlen ihren Halt verloren, wie der Druck, mit dem er sich in dem Schacht festgekeilt hatte, nachließ und er unaufhaltsam in eine senkrechte Position glitt. Geistesgegenwärtig stieß er sich mit den Füßen ab, warf sich herum - die Arme nach oben gerissen, ins Dunkel greifend. Statt gegen eine Blechwand zu prallen, stießen sie in einen waagerecht abgehenden Kanal, schlügen im nächsten Moment auf dem Boden des Kanals auf. Hart knallte er mit Bauch und Brust gegen die Wand der senkrechten Röhre, in der er sich nach oben geschoben hatte - während seine gekrümmten Finger hilflos über den Boden des waagerechten Kanals rutschten.

Gleißend ging der Schmerz zwischen seinen Augen auf, als eine hochstehende Lasche ihm in die Fingerkuppen schnitt. Heiße Schauer jagten ihm übers Genick, aber es war eine Sekunde des Halts, eine Sekunde, in der er nicht weiter rutschte. Verzweifelt zog Till sich mit aller Kraft an den Fingerspitzen nach oben - bis es ihm gelang, ein Knie in den Abzweig zu zwängen.

Der Eishauch wehte über ihn hinweg. Schwer atmend lag Till auf dem Rücken im waagerechten Belüftungskanal. Der Schweißfilm, der ihn bedeckte, fühlte sich an, als würde er in Eiswürfeln baden. Die Fingerkuppen pochten, die Schulter bitzelte. Aber er hatte es geschafft.

Er rollte sich auf den Bauch, legte das

Kinn auf das Blech und starrte in den Tunnel hinein. Weiter vorn war ein Lichtschimmer zu erkennen.

Till stemmte sich hoch und begann zu krabbeln - zitternd jetzt, mit den Kräften am Ende, durch und durch ausgekühlt.

Jetzt warten, bis die Kellnerin herauskommt? ,Ah ... da bist du ja ... '

Wo soll das hinführen?

Nein, nein, nein ...

Hier entlang, die Geschäfte sind noch auf ... da vorne, die Friedrichstraße ... wie voll es noch ist ...

Langsam ... nicht so schnell ... hier ist es am besten ... hier laufen sie alle - hey ... LÄCHELN ... Ja? ...

Sie! Sie ist gut! ... nein - sie ist nicht allein ... das sind ... wie viele? Vier? Unmöglich ... sie muss allein sein ... aber welche läuft schon allein hier herum ... alle mit einem Typen, mit den Freundinnen ... Mit einem Hund? Auch schlecht ...

Südlich vom Gendarmenmarkt wird es wieder leerer ... genauso wie nördlich von den Linden ... aber hier ... hier ist es am besten - und wenn ich einfach stehen bleibe? An der Ecke? Unmöglich ...

SIE! Sie ist ... scharf.

Okay ...

Richtung Norden ... Gut ... Telefonier ruhig ... wird schon nicht so lange dauern ... dann kann ich etwas näher an dich herankommen ... Sie bewegt sich gut! Machen sie das eigentlich absichtlich - dass sie sich ... so in den Hüften wiegen? Oder macht die Natur das mit ihnen, damit man förmlich daran kleben bleibt - damit man davon angezogen wird - beinahe festgesaugt ...

Sieh dir das an! Bei ihr bewegt sich nicht nur die Hüfte - auch das Gesäß - aber

es schlenkert nicht, es schwingt - fast  
unmerklich ... VORSICHT ... ich bin zu nah dran  
- ich greif ja gleich nach ihr.

Okay ... Handy wieder weg - das ist --

Ahhh ... in die Galeries Lafayette ... Noch  
ein wenig einkaufen?

Gut!

Hältst du mir die Tür auf? Zack!

Jetzt haben wir uns angesehen!

Hübsch. Zweifellos. Keine kalte Schönheit  
- genau, wie es mir gefällt! Hast du ihre  
Hand gesehen, mit der sie dir die Tür  
aufgehalten hat? Leicht gebräunt - und  
gepflegt. Aber die Nägel sind nicht  
lackiert! Vielleicht mit einem  
durchsichtigen Nagellack? Eine kleine Hand  
- wie sieht sie wohl aus, wenn sie ...

Die Haare hat sie zu einem Pferdeschwanz  
zusammengenommen. Wenn man das Haargummi  
löst, fallen sie ihr schwer auf die  
Schultern ...

Hopp! Jetzt ist sie stehen geblieben.

Da!

Sie hat geguckt!

Sie hat gemerkt, dass ich ihr folge!

Und jetzt?

Okay - weiter ... einfach weiter ... aber  
jetzt weiß sie es.

Haha! Als spürte man, wie ihr Herz zu  
klopfen begonnen hat!

Ja, greif nach deinem Handy - keine  
Nachrichten - gutes Mädchen - steck es  
wieder weg.

Siehst du dir die Gürtel an? Brauchst du  
einen Gürtel? Deshalb bist du doch hier  
reingegangen, oder?

Kein Problem, ich habe Zeit, siehst du?

*Ich sehe mir die Uhren an - aber du weißt,  
dass mir die Uhren ganz egal sind,  
stimmt's? Du weißt, dass ich mich ganz auf  
dich konzentriere, stimmt's?*

*Willst du nicht noch einmal zu mir  
herüber sehen? Nein? Keine Angst ... du  
brauchst mir nicht den Rücken zuzuwenden ...  
Siehst du, ich schaue auch nicht immer zu  
dir.*

*ABER ICH HAB DICH IN MEINEM KOPF - SPÜRST  
DU ES?*

*Spürst du meine Hand, mit der ich über  
deinen Bauch -*

*Da! Jetzt hat sie wieder geguckt. Das  
Gesicht ganz verändert - sich plötzlich nur  
zu bewusst, dass ich sie nicht aus den  
Augen lasse! Wie ihr Ausdruck sich  
verschoben hat - fast als wollte sie sich  
nicht anmerken lassen, wie sehr ihr das  
gefällt - dass ich an ihr dran bin ... dass  
ich Witterung aufgenommen habe ...*

*Kaufst du den Gürtel nicht? Soll ich ihn  
für dich ... ich könnte ihn um deine Taille  
schlingen - nachher - wenn du mich lässt ...*

*Und? Bist du unschlüssig?*

*Pass auf, ich zeige dir, wie es geht.*

*Siehst du zu mir herüber? Siehst du, wo  
ich hingehe?*

*Ja?*

*JAAAA - so ist gut - siehst du, wie sich  
unsere Blicke ineinander verhaken? Jetzt  
sieh her, was ich mache:*

*„Hallo?“*

*Das ist das Wichtigste, dass die  
Verkäuferin gleich auf einen achtet.*

*„Das hier, ich wollte mir dieses Stück  
einmal ansehen, ginge das?“*

*Hast du es mitbekommen?*

*Ja, du bist stehen geblieben, das ist gut.*

*Jetzt schauen wir uns nochmal in die Augen - ich könnte in deinem Blick ertrinken ... deine Augen sind wie Zuckerschmelz - den zu verspeisen man aufschiebt und aufschiebt und aufschiebt - bis man es nicht mehr erträgt - sich darauf stürzt - und der Schmelz nachgibt ...*

*„Und das hier - könnten Sie mir das auch einmal zeigen?“*

*Schön! Grün. Das müsste zu deinen Augen passen. Jetzt brauche ich gar nicht mehr zu dir herüber zu sehen - ich WEISS, dass du nicht weiter gehst, dass du nicht weitergehen KANNST, dass du viel zu neugierig bist, viel zu angestachelt davon, wie wir uns angesehen haben.*

*Oder?*

*„Nein, sehr gut, ich ... einen Moment, ich überlege noch ...“*

*Da ist sie.*

*Ja, du lächelst - aufregend, oder?*

*Jetzt greift sie sich in ihr Haar!*

*Zeig's mir - ja - raus damit - raus mit dem Haargummi - lass sie fallen - ich sehe deine Augen durch die Haare hindurch - gut - leg sie frei - gut machst du das!*

*Sie ist die Richtige!*

*„Bitte?“ Jetzt hätte ich fast die Verkäuferin vergessen.*

*„Kann ich bar bezahlen? Sicher, oder? Wunderbar - dann nehme ich das.“*

*Auch die Schachtel ist schön - so eine Kette ist genau, was ich brauche - sie wird sich kühl auf deiner Haut anfühlen - aber*

*dir wird trotzdem heiß sein.*

*„Wieviel?“*

*1758. Immerhin ... Na gut!*

*„Quittung, ja, natürlich, ich bitte darum.“*

*1758 Euro ... gut ... egal!*

*Sie steht da - jetzt sieht sie aus wie ein Schulumädchen! Weiß nicht mehr, was sie machen soll! Hast du einen Schreck bekommen?*

*„Nein, ich nehm's gleich so. Danke.“*

*Jetzt kommt's drauf an - jetzt bist du nervös, was? Das steht dir. Weißt du was? Ich bin auch nervös.*

*Siehst du, ich komme direkt auf dich zu. Denkst du das Gleiche wie ich? Dass ich die Kette in meiner Tasche habe? Wendest du den Blick ab, ja? Damit ich deinen Hals sehen kann - schön! Alles an dir ist schön!*

*So nah haben wir noch gar nicht nebeneinander gestanden, oder?*

*Was ist das in deinen Augen - ein Lächeln? Ja - du brauchst nicht zaghaft zu sein - genau - spiel mit mir!*

**Rückblende: Zwölf Jahre vorher**

Lisa öffnete den großen Schrank, der im Esszimmer stand, und holte sieben flache Teller daraus hervor.

„Grau?“, sagte sie und schaute sich zu Till um, der gerade das Besteck auf den Tisch in der Mitte des Zimmers legte. „Was ist daran so schlimm? Es ist ein Krankenhaus, Till, vielleicht hatte sich der Patient verletzt, sie haben die Wunde mit irgendwas desinfiziert und die Schwester war noch nicht dazu gekommen, das Laken zu wechseln.“

Sie ging zu dem Tisch und verteilte die Teller darauf.

„Es war ja nicht nur das graue Laken.“ Till zog einen der Stühle unter dem Tisch hervor und setzte sich darauf. „Es war die Stimmung dort unten, sagt Max. Sowas hat er noch nicht erlebt.“

Lisas Mutter war am Nachmittag mit den beiden Jungen nach Hause gekommen - mit Max und mit Till. Lisa hatte versucht, herauszubekommen, was im Krankenhaus passiert war, aber so richtig hatte ihr niemand Rede und Antwort stehen wollen. Soviel sie von dem verstanden hatte, was Till ihr gesagt hatte, hatte Max plötzlich so schnell wie möglich aus dem Krankenhaus wieder herauskommen wollen. Deshalb hatte er auch wieder angefangen zu essen.

Sie kehrte zum Schrank zurück und begann, sich um die Gläser zu kümmern. „Krankenhaus

ist nie schön“, sagte sie, nahm vier Gläser in eine Hand, drei in die andere, und kehrte zum Tisch zurück. Ihr Blick fiel auf Till. Er hatte den Kopf gesenkt und sah auf das Tischtuch.

„Ich hab ein bisschen herumgesucht, aber ... ich habe sie nicht gefunden - die Abteilung, von der Max gesprochen hat“, hörte sie ihn sagen.

„Deswegen warst du so dreckig, oder was?“ Lisa musterte ihn.

Till nickte. „Ich bin in den Keller geraten, plötzlich ist eine Tür zugefallen ...“

„Und?“

Er winkte ab. „Naja ... ich bin ja wieder herausgekommen -“

„Nein, sag doch mal!“ Lisa setzte sich Till gegenüber und legte beide Arme mit den Handflächen nach oben auf den Tisch in seine Richtung.

„Ich glaube, ich habe da ein bisschen was kaputt gemacht ...“, Till senkte seine Stimme zu einem Flüstern, „... aber ich war heilfroh, als ich wieder draußen war.“

„Was hast du denn kaputt gemacht?“

„Ein ... ich weiß nicht genau, was es war ... so ein Gitter“, er holte Luft, „so schlimm ist es nun auch wieder nicht - ein Belüftungsgitter oder so ...“

„Hast du kaputt gemacht?“

„Ich hab's abgetreten.“ Jetzt musste er ein wenig grinsen. „Frag mich nicht, wie ich dahinter gekommen bin ...“

„Hm.“ Lisa sah ihn an. „Aber von der Abteilung, von der Max dir erzählt hat, hast du nichts gesehen?“

Till schüttelte den Kopf.

„Siehst du!“, Lisa erhob sich so ungestüm, dass der Stuhl beinahe umgefallen wäre, „Max hat sich da in was reingesteigert - ich sag's dir. Anstatt den Dingen endlich ins Auge zu sehen, flüchtet er sich in eine Phantasiewelt. Und du hilfst ihm auch noch dabei!“

„Meinst du? Alles Quatsch, was er sagt?“

Lisa zögerte. Warum eigentlich nicht? „Es kann ja sein, dass sie da unten eine Abteilung haben, die für die Öffentlichkeit nicht zugänglich ist“, lenkte sie ein. „Aber was ist daran so besonders? Und dass Papa Max ausgerechnet in dieses Krankenhaus gebracht hat, weil er mit einem der Ärzte dort befreundet ist ... das war doch genau richtig, findest du nicht?“

Sie sah, wie Till mit einer Gabel Kreise auf das Tischtuch malte.

„Was hätten meine Eltern denn sonst tun sollen“, ereiferte sie sich. „Tatenlos zusehen, wie Max verhungert? Sie haben ihn ins Krankenhaus gebracht. Das ist doch logisch! Wenn sie es nicht gemacht hätten und du würdest jetzt glauben, wer weiß was für Max tun zu müssen - gut! Das könnte ich verstehen. Aber so?“

Lisa spürte, dass ihre Wangen sich gerötet und ein paar von ihren Haarsträhnen aus den Spangen gelöst hatten. Aber sie war noch nicht fertig.

„Mama hat alles versucht, Till. Kannst du dir vorstellen, wie schuldig sie sich fühlt? Natürlich denkt sie, sie hätte dafür sorgen müssen, dass es gar nicht erst soweit kommt. Aber Max hat ihr das nicht

erspart. Er war schon immer ein Dickkopf.“

„Also können wir ihm nicht helfen.“ Till sah auf. Ihre Anspannung schien sich langsam auf ihn zu übertragen.

„Doch, wir können ihm helfen! Wir können für ihn da sein, ihn auf andere Gedanken bringen, vielleicht sogar dafür sorgen, dass er selbst einsieht, was für ein Unsinn es ist, sich so gegen die Eltern zu stemmen.“

Till schob die Unterlippe vor. Lisa fühlte sich zu ihm hingezogen, sehnte sich danach, mit ihm einer Meinung zu sein. Aber sie fand, dass ihre Eltern alles richtig gemacht hatten. Natürlich hatten die Ärzte Max Medikamente gegeben. Wer weiß, ob er sonst nicht eines Nachts glattweg aus dem Fenster gesprungen wäre. Und wahrscheinlich hatte er sich wegen der Medikamente auch diese Abteilung zurechtphantasiert.

„Max war schon immer verrückt“, sagte sie. „Ich liebe ihn, aber er ist unberechenbar. Einmal hat er mich zu einer Radtour überredet? Da sind wir in ein Gelände geraten, das als Sumpfgebiet bekannt ist. Ich habe ihm gleich gesagt, dass wir nicht weiter fahren sollen, aber er hat nicht auf mich gehört. Er ist einfach immer geradeaus geradeln. Ich hätte sofort umkehren sollen, aber erst wollte ich ihn nicht allein weiter fahren lassen - und dann wusste ich auch schon nicht mehr, wie ich aus dem Sumpf wieder herauskommen sollte. Also bin ich doch lieber bei Max geblieben und immer tiefer mit ihm in dieses Gebiet hineingefahren - anstatt endlich umzukehren. Der Boden wurde immer

feuchter, der Weg, den wir verfolgten, gabelte sich, verlor sich langsam zwischen Schlamm und Grasnarben. Als die Vorderräder anfingen einzusacken, wurde auch Max unruhig und wir mussten absteigen. Weißt du, was er da zu mir gesagt hat?"

Till schüttelte den Kopf.

„Du hattest recht, Lisa, wir hätten hier nicht reinradeln sollen.“ Begreifst du? So einer ist Max! Er reitet sich einfach rein und dann tut es ihm leid. Und wenn du Pech hast, hängst du mit drin.“

„Aber am Ende seid ihr wieder herausgekommen.“

„Ja, sind wir. Kurz bevor es dunkel war, waren wir wieder auf festem Boden. Sonst hätten wir wahrscheinlich dort übernachteten müssen. Vielleicht wären wir nicht gestorben - oder doch? Wer kann das wissen? Jedenfalls war uns beiden vorher klar, dass das ein gefährliches Gebiet ist. Ich wollte nicht weiter - Max schon. Kannst du mir das erklären? Was treibt ihn dazu an, sich immer weiter in Gefahr zu begeben? Vor allem aber: Warum macht er das - wenn er es schon machen muss - nicht allein?“

Ihre Augen wanderten zu Till. „Hast du dich das schon einmal gefragt? Warum er dich da mit reinzieht?“

„... richtig, das müssen wir natürlich auch noch machen“, hörte Max seinen Vater sagen.

Müssen - Max spürte, wie ihn die Wut packte.

Was hatte er nicht schon alles müssen gemusst! Das Gymnasium schaffen, den Klavierunterricht schaffen, die Bestzeit im Schwimmen schaffen ...

Er lag auf einer Couch, die seine Eltern für ihn ins Esszimmer getragen hatten. Max war noch zu geschwächt, um mit den anderen am Tisch zu sitzen. Da er jedoch auch nicht alleine oben im Bett in seinem Zimmer hatte bleiben wollen, hatte seine Mutter vorgeschlagen, die Couch in das Zimmer mit dem Esstisch zu tragen, so dass er darauf liegen und gemeinsam mit ihnen zu Abendbrot speisen konnte.

„Gar nichts müssen wir“, hörte er sich zornig hervorstößen, und seiner Stimme war anzumerken, dass der Ärger ihn regelrecht übermannte.

Das Gabelklappern am Tisch verstummte, die Köpfe drehten sich ihm zu. Claire und Betty verschreckt, die Mutter besorgt, Lisa fast ein wenig belustigt, der Vater mit gerunzelter Stirn. Nur Till schaute weiter auf seinen Teller.

„Ich kann das echt nicht mehr hören, Papa. Wir müssen gar nichts, nur sterben. So ist das doch!“

„Hast du ihm das erzählt?“ Sein Vater sah

zu Max' Mutter.

„Ist es etwa nicht so“, schimpfte Max. „Es kann ja sein, dass du möchtest, dass ich Klavier spiele. Aber deshalb muss ich nicht Klavier spielen. Ich kann es machen, wenn ich will. Ich muss aber nicht.“

„Wenn du nicht willst, dass ich dich bestrafe ...“ Sein Vater unterbrach sich. „Ach, von mir aus, ich hab langsam auch die Nase voll, Max. Du willst kein Instrument lernen? Na schön! Dann eben nicht! Was soll's. Ist mir doch scheißegal!“

Max zuckte zusammen. Er hasste es, wenn sein Vater solche Ausdrücke benutzte.

„Es geht doch nicht nur ums Klavierspielen, Papa. Solange ich denken kann, hast du - und auch Mama - habt ihr mir erzählt, dass ich das machen muss und das und das und das und das und das und das -“

„Hör auf, Max“, rief seine Mutter dazwischen, auf seine Überreiztheit empfindlich reagierend.

„Ist doch wahr!“ Max nahm den kleinen Tisch hoch, unter dem seine Beine lagen, und setzte ihn auf dem Boden ab. Im Schlafanzug! Alle anderen waren angezogen, trugen Hosen, Schuhe. Und er lag hier wie ein Penner im Schlafanzug. Vielleicht machte ihn das am allerwütendsten.

„Ich will mich nicht mit dir streiten, Papa. Aber ich muss nicht Klavier lernen. Niemand muss irgendwas müssen. Die Kleinen nicht, Lisa nicht, Till nicht!“

Sein Vater musterte ihn. Max spürte, wie ihm das Herz im Hals schlug.

„Du musst nichts müssen - alles ist nur

eine Frage, was du willst?“ Die Stimme seines Vaters war ganz ruhig geworden. „Das ist ein gewaltiger Irrtum.“

„Hast du dich nicht entschieden, dass du Bücher schreiben willst?“, bellte Max.

„Nein, habe ich nicht. Ich hab es einfach gemacht. Das ist was anderes.“

„Du hättest dich auch dagegen entscheiden können.“

„Die Frage hat sich mir nie gestellt, Junge.“ Fast klang es, als würde sein Vater ihn wirklich überzeugen wollen. „Ich habe geschrieben und meine Texte anderen zu lesen gegeben. Erst fand meine Mutter sie toll, dann meine Freunde. Dann habe ich sie verkauft, erst an kleine Zeitschriften, dann an große. Es war nicht so, dass ich gesagt hätte: Ich will schreiben - ohne dass ich es getan hätte. Vergeude keine Zeit damit, zu überlegen, was du willst, Junge. Mach es einfach.“

Max starrte auf die Wolldecke, unter der seine Beine lagen. Was redete sein Vater da? Was sollte das?

„Ich muss doch wissen, was ich will“, scheinst du sagen zu wollen, Max“, hörte er ihn weitersprechen. „Du musst? Ich denke, du musst gar nichts!“

Max blickte auf und sah, wie sich sein Vater erhob, während er fortfuhr. „Ja? Bist du meiner Meinung? Oder willst du auch dagegen noch was einwenden? Deinen Geschwistern noch ein bisschen weiter den Kopf verdrehen! Meinst du nicht, dass es genügt, wenn einer von uns auf der Couch liegen muss, weil er zu schwach ist, um am Tisch zu sitzen?“

„Ich bin nicht wie du“, flüsterte Max, die Stimme so fest wie er konnte - aber sie klang brüchig, belegt, heiser.

„Wenn du machen willst, was du machen willst, drehst du dich nur im Kreis, Max“, fuhr ihn sein Vater an. „Du wirst aus dem Lauschen auf deinen vermeintlichen Willen niemals herauskommen. Jede Entscheidung ist falsch - in dem Moment, wo du im Zweifel bist, ob du so oder so entscheiden sollst, bist du schon auf dem Holzweg!“

Max' Augen sprangen zur Mutter. Nahm sie das alles so hin?

„Xaver, lass ihn, es geht ihm noch nicht so gut“, hörte Max sie sagen, als ob sie erst durch seinen Blick den Drang verspürt hätte, sich einzumischen.

„Ist das denn nicht das beste Zeichen dafür, dass ich recht habe?“, erwiderte sein Vater mit fast beängstigend klarer Stimme. „Er ist so in seine Zweifel verstrickt, dass er noch nicht einmal weiß, ob er essen soll!“ Er hatte sich zum Tisch gewendet und sah seine Frau an. Als sie jedoch nichts erwiderte, sondern hilflos nach Worten zu suchen schien, schaute Max' Vater wieder zu seinem Sohn. „Merkst du nicht, wie der Zweifel, der an dir nagt, schon angefangen hat, den gesunden Körper, den ich und deine Mutter dir mitgegeben haben, aufzufressen? Ist der Zweifel das, was von DIR stammt, Max? Deine Persönlichkeit, dein Ich - oder wie auch immer du es nennen willst? Dein Willen, auf den du so stolz bist? Ist es das dein Wille, Max, das, was dir sagt, dass du deinen Körper verhungern lassen sollst?“

Er deutete mit flacher Hand auf seine Frau und die anderen Kinder, die am Tisch saßen. „Sieh sie dir an, Max, deine Familie, eine herrliche Ahnenreihe. Und dann kommst du, oder? Das ist doch, worum es dir geht. Du selbst, dein Wille. Aber was ist das? Wer bist du, außer dass wir dich gezeugt haben, Max? Max? Ach was! Vergiss den Namen, den hab ich dir doch gegeben! Denk an dich unter einem anderen Wort, nicht als ‚Max‘ - das ist, was du von uns hast - denk an dich als ‚ich‘. Dieses Ich, diese Seele, die dir aus dem Spiegel entgegenstarrt, wenn du hineinsiehst. Das bist du: Namenlos, hilflos, verletzlich. Und weißt du, was das ist? Ich sage dir, was das ist: Es ist der Schadstoff, der in die Entwicklung hineingespritzt wurde, in eine Entwicklung, die bis dahin nichts anderes war als ein großartiger Triumph. DU bist der Schadstoff, Junge - und weißt du auch warum? Weil du nicht machst, was du machen musst, sondern wollen willst!“

Max hatte sich auf den Rand der Couch gesetzt und spürte, wie seine Beine zitterten. Seine Arme lagen in seinem Schoß, die nackten Füße ruhten nur wenige Schritte von den Schuhen seines Vaters entfernt auf dem Boden. Sein Gesicht aber glühte.

Er wusste, dass Till auf seinen Teller schaute, dass Till auf seiner Seite war - aber die anderen? Woher sollten sie wissen, ob sein Vater nicht recht hatte? Woher sollte er es wissen?

Ich lass mich von dir nicht zertreten, stampfte es in Max und der Trotz loderte in

ihm. „Auch wenn du recht hast: Ich bin ich und irgendwann wirst du alt sein und klapprig und in einem Bett liegen, und ich werde angezogen sein und daneben stehen!“

Gleichzeitig aber huschte auch noch ein anderer Gedanke durch einen hinteren Winkel seines Kopfes: Würde sein Vater ihn vielleicht gar nicht sehen wollen, wenn er im Sterben lag? Sicherlich würde er seine letzten Minuten nicht mit einem Schadstoff verbringen wollen ...

Und Max senkte den Kopf, weil er nicht wusste, was er seiner Scham entgegensetzen sollte.

„Tut mir leid, Max“, hörte er die Stimme seines Vaters, „aber es hat doch keinen Sinn, wenn ich dir nicht offen sage, was ich von deinen Ideen halte, auf die du dir - das weiß ich doch - durchaus etwas einbildest. Sonst wirst du mir am Ende noch vor, ich hätte dich nicht gewarnt!“

Till hörte das leise patschende Geräusch von Max' nackten Füßen, die über die Steinfliesen in der Halle huschten und über die Treppe in den ersten Stock.

Alles in ihm schrie danach, seinem Freund hinterher zu laufen. Er hatte gesehen, wie Max gezittert hatte, wie er versucht hatte, der Wucht seines Vaters etwas entgegenzusetzen, wie er schließlich mit gesenktem Kopf aus dem Zimmer gestürzt war. Aber einfach vom Tisch aufzustehen? Till wusste, dass Julia ihren Kindern beigebracht hatte, um Erlaubnis zu fragen, wenn sie aufzustehen wollten, bevor das Essen beendet war. Sollte er jetzt wirklich der erste sein, der das Wort ergriff? Um 'Darf ich aufzustehen' zu sagen?

„Till?“

Er hob den Kopf. Doch Bentheim schaute bereits wieder zu seiner Frau. „Ich würde gern zwei Worte mit Till reden, ja? Wir setzen uns kurz in den Wintergarten.“

Julia erhob sich. „Sicher ...“

Bentheim warf Lisa einen Blick zu. „Sorg dafür, dass deine Mutter die Sachen in der Küche für Rebecca stehen lässt, die kann sich morgen darum kümmern.“ Dann legte er eine Hand auf Tills Schulter. „Kommst du?“

Till schaute in das lange, blasses Gesicht des Mannes, sah, wie freundlich er ihn anblickte, und fragte sich für einen Moment, ob der Zorn, mit dem Bentheim eben Max angefahren hatte, von einem anderen Menschen ausgegangen war.

Der Wintergarten grenzte unmittelbar an das geräumige Wohnzimmer, in das man vom Esszimmer aus durch einen breiten Durchgang gelangte. Der an drei Seiten verglaste Jugendstilanbau war mit exotischen und mediterranen Pflanzen vollgestellt, in der Mitte stand ein eiserner Tisch. Till wusste, dass Max' Vater den Wintergarten besonders liebte, er hatte ihn schon öfter dabei beobachtet, wie er sich um die Orangenbäumchen, die Palmen und die Oleanderbüsche gekümmert hatte.

„Setz dich“, hörte er Bentheim sagen und sah, wie dessen dünne Hand auf einen der hochlehniigen Eisenstühle zeigte, die um den Tisch mit der Marmorplatte gruppiert waren. Eifrig hockte sich Till auf den Stuhl, seine Füße berührten kaum den Boden. Bentheim nahm ihm gegenüber Platz.

„Du denkst jetzt wahrscheinlich, dass ich zu streng mit Max war“, sagte er nach einer Minute des Schweigens, die blauen Augen auf Till gerichtet, die Stimme weich, der Mund zu einem Lächeln verbogen.

Till schob seine Hände unter die Oberschenkel, die Handflächen nach oben. War etwas dran an dem, was Max ihm im Krankenhaus über seinen Vater gesagt hatte?

„Ich habe in den vergangenen zwölf Jahren alles versucht, um mit Max klarzukommen“, fuhr Bentheim fort, „und ich bin sicher, du wirst mich verstehen, wenn du Max einmal besser kennengelernt haben wirst. Ich weiß, ihr seid gut befreundet, und wenn ich so alt wäre wie du, würde ich auch jeden, der so wie ich vorhin mit meinem Freund geredet

hätte, von Herzen verabscheuen. Aber ... „, er lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander, „aber es wird der Tag kommen, an dem du begreifen wirst, dass ich so handeln musste. Womit ich gar nicht sagen will, dass Max - aus irgendeinem Grund, der dir noch verborgen wäre - ein besonders gefährlicher oder verkommener Mensch wäre. Er ist nur einfach ... „, wieder brach Bentheim ab, als suchte er noch nach den richtigen Worten, „ ... also kurz gesagt, er ist den Anforderungen einfach nicht gewachsen.“

Die Augen von Max' Vater schweiften kurz ins Wohnzimmer, wie um zu sehen, ob dort jemand weilte und ihnen womöglich zuhörte. Dann richteten sie sich wieder auf Tills Gesicht, als wollte er die Wirkung seiner Worte überprüfen. „Kannst du mir folgen?“

„Ja.“ Anforderungen - was für Anforderungen?

„Gut.“ Bentheim beugte sich vor. „Hör zu, Till, ich weiß, du willst zu Max, ihn ein wenig trösten, deswegen will ich mich kurz fassen. Ich habe dich immer geschätzt. Ich kenne dich nicht besonders gut, aber das bisschen, was ich von dir bisher mitbekommen habe, hat mir gefallen. Du stehst, wie man so schön sagt, mit beiden Beinen im Leben, auch wenn du noch sehr jung bist. Du hast Ehrgeiz, aber er vernebelt dir nicht dein Urteilsvermögen. Du schaust einem geradeaus in die Augen. Du kannst charmant sein, wenn du willst, bist aber von den Versuchungen der Eitelkeit verschont. Du scheinst einigermaßen stringent denken zu können und wenn du den

Mund aufmachst, dann hat das, was du sagst, Hand und Fuß.“ Nachdenklich ließ er seinen Blick auf dem Gesicht des Jungen ruhen.

Till sah ihn verwirrt an. Ein Lob, wie das, was er eben gehört hatte, hatte er noch nie bekommen. Ihn schwindelte ein wenig und fast fürchtete er, wie ein Mehlsack vom Stuhl zu fallen.

„Ich sage das nicht, um dir den Kopf zu verdrehen, Till“, hörte er Bentheim weiterreden, „das wäre so ziemlich das Letzte, was ich erreichen wollte. Aber ich mache mir darüber, ehrlich gesagt, auch gar nicht einmal so furchtbare Sorgen. Ich habe dir gesagt, was ich von dir halte, weil ich hoffe, dass du mich auch in Zukunft nicht enttäuschen wirst.“

Tills Unruhe nahm zu. Er war von der Hochachtung, mit der Bentheim gerade von ihm gesprochen hatte, so eingenommen, dass ihn das Gefühl ganz durchdrang, sein Gegenüber jetzt auf keinen Fall enttäuschen zu wollen.

„Du hast ja mitbekommen, wie es Max geht“, sagte Bentheim, „es geht ihm ziemlich dreckig, auf deutsch gesagt. Spätestens seitdem er ins Krankenhaus musste, ist klar, dass er kaum in der Lage ist, auf sich selbst aufzupassen. Deshalb wollte ich mit dir reden, Till. Wenn Max es nicht schafft, muss ich sicher gehen, dass ich mich wenigstens auf dich verlassen kann.“

„Was soll ich denn machen?“, brachte Till hervor, zunehmend von der Furcht gequält, er könnte dem, was Max' Vater von ihm erwartete, womöglich nicht gewachsen sein.

„Du muss für ihn da sein, verstehst du? Für ihn da sein, wenn er Hilfe braucht.“

Till fühlte sich, als würde Bentheims glasklarer Blick glatt durch ihn hindurchgehen. Er war viel zu verwirrt, als dass er gewusst hätte, was er antworten sollte.

„Also, was denkst du?“, kam es von Bentheim.

„Ja, klar, ich bin für ihn da, Herr Bentheim, wann immer er mich braucht.“

Bentheim atmete aus, ließ sich wieder zurück in seinen Stuhl sinken. Und lächelte. „Das ist gut so, Junge. Du denkst jetzt vielleicht, ich übertreibe und Max könne sehr gut auf sich selbst aufpassen. Und wenn nicht, sei ich ja wohl dazu da - und nicht du. In gewisser Weise stimmt das natürlich auch ... Aber ... weißt du ... ich bin froh, wenn ich weiß, dass du mich dabei unterstützt. Dass du auch ein Auge auf ihn hast ...“

Hacken Sie doch nicht so auf ihm herum, ging es Till durch den Kopf. Max ist in Ordnung, sie kennen ihn nur gar nicht.

Aber da erhob sich Bentheim bereits aus seinem Stuhl. „Wann immer etwas ist, wendest du dich an mich, ja?“

„Ist gut“, hörte Till sich sagen und lächelte. Seine Handflächen aber waren kalt.

Hatte er sich jetzt mit Bentheim gegen Max verschworen? Zu wem sollte er halten? Zu dem Mann, der ihn in seiner Familie aufgenommen hatte - oder zu dem besten Freund, den er vielleicht jemals gehabt hatte?

Bedrückt schlug Till die Augen nieder und hörte, wie Max' Vater den Wintergarten verließ.

Bentheim hatte ihm in tiefster Not beigestanden - aber Max hintergehen? Das kam für Till nicht in Frage.

„Hallo?“

„Hallo.“

Ich hab die Schachtel hier in meiner Tasche ...

„Darf ich?“

Können deine Augen noch größer werden?

„Moment.“ Okay ... jetzt zittern meine Hände auch ein bisschen - aber du hältst ganz still - welche Geschmeidigkeit ...

„Ist es zu kalt? Ich will nur kurz mal sehen ...“

Ihre Augen lachen!

Der kleine Verschluss - ihre Haut fühlt sich an wie ...

Ich kann nicht klar denken, wenn ich sie berühre!

Die Kette passt wie angegossen - ich hab's gewusst. Das Grün der Steine steht ihr!

„Wow.“

...

„Sie sagen ja gar nichts.“

Du lächelst? Wie schön!

„Darf ich Sie ...“

Was glaubst du, was ich jetzt sage?

Hast du noch einen Moment Zeit?

„Mein Wagen steht gleich hier auf dem Kaufhausparkplatz ...“ Da ist alles voller Leute, das weißt du doch - oder? Du brauchst also keine Angst zu haben.

„... ich habe einen Spiegel dort drin - darf ich Ihnen die Kette einmal in dem Spiegel zeigen?“

Spürst du, wie es sich anfühlt, wie kühl

und schwer die Kette auf deiner nackten Haut liegt?

„Ja? Großartig! Kommen Sie - gleich hier - es geht ganz schnell ... ich will nur sehen, ob sie Ihnen gefällt.“

*Tschak! Die Türschlösser springen auf.*

*Jetzt hat sie ein wenig Angst, ich kann es spüren.*

„Wollen Sie fahren?“

„Der Wagen ist riesig.“

*Deine Stimme gefällt mir! Sie ist rauchig und wenn ich sie höre, ist es, als würde deine Hand über meine Nacken streichen.*

„Er fährt sich ganz einfach, keine Sorge.“

*Ich weiß, von Fahren war bisher keine Rede - aber wenn du fährst, kann doch nichts passieren!*

„Warten Sie, ich öffne Ihnen die Fahrertür.“

*Komm schon - ja - das weißt du, oder? Es sieht sogar gut aus, wenn du einsteigst.*

„Hier ist der Schlüssel. Ich steig drüben ein, okay?“

*Gut macht sie das.*

„Was halten Sie davon?“

*Wie sie sich im Rückspiegel ansieht!*

„Moment, ich klettere hinter Ihren Sitz, dann kann ich auch in den Rückspiegel sehen!“

*Hat sich noch ein Knopf an ihrer Bluse geöffnet?*

*RUHIG JETZT ...*

*Lass dich von ihrem Ausschnitt nicht ablenken!*

„Das Stück steht Ihnen einfach - das

*liegt an der Farbe Ihrer Augen ... "*

*Nicht mit der Hand! Halt dich zurück! Das ist viel zu plump!*

*„Wollen Sie vielleicht losfahren - nur ein Stückchen die Straße hinunter? Ja? Schön!"*

*Sieh im Rückspiegel, wie sie reagiert ... die Kette - sie kann an nichts anderes mehr denken ...*

*Hier ... hier muss doch diese Feder noch sein - genau -*

*Gaaaanz vorsichtig ... mit der Spitze - nur mit der weichen S p i t z e - genau ... hier am Hals entlang ... sieh ihr Gesicht ... sie mag es ...*

*Ja, jetzt kannst du dorthin - NICHT mit der Hand!! - mit der Feder. Spürst du, wie sie der Wölbung folgt? Lass die Spitze langsam in den Ausschnitt gleiten - NICHT MIT DER HAND.*

*„Ich ... ich glaube, ich muss halten.“*

*Siehst du, wie ihre Knie sich eine Winzigkeit voneinander entfernt haben - das geschieht ganz von selbst.*

*„Ja? Ja, klar! Hier - fahren Sie hier in die Seitenstraße ... hier sind immer Parkplätze ...“*

*Bleib ganz ruhig - sie wird schon selbst wissen, was sie jetzt machen will ...*

*Siehst du?*

*Sie macht alles richtig - hält - lässt den Schlüssel stecken - kommt zu dir nach hinten ... lächelt ...*

*Sie hat sich vollkommen auf dich eingestellt, du brauchst sie noch nur leise an der Seite zu berühren - schon dreht sie sich um, kniet auf dem Rücksitz -*

*LANGSAM!*

*Schieb ihr den Rock hoch -  
V o r s i c h t !*

*Siehst du, wie ihre kleine Hand, der  
Finger - der Nagel ist nicht lackiert, aber  
gefeilt - sich um das Seitenbändchen des  
Slips schlingt -*

*Da! Sie schaut sich nach dir um, sie  
weiß, wie unwiderstehlich sie ist!*

*Jetzt gleitet das Bändchen über ihre Haut  
- sie streift den winzigen Slip unter dem  
Rock herunter ... an den Schenkeln entlang,  
in die Kniekehlen -*

*NICHT ANFASSEN!*

*Sie wartet - siehst du, wie sie wartet?  
Sie spielt mit ihrem Haar, lässt das  
Höschen an ihren Schenkeln baumeln -  
streckt sich dir entgegen - ist b e r e i  
t -*

*ABER ...*

*DU DARFST ...*

*NICHT!*

*Du musst das andere machen!*

**Rückblende: Zwölf Jahre vorher**

Als Till endlich nach oben kam, stand Max im Badezimmer am Waschbecken und hatte die Zahnbürste im Mund. Weißer Schaum lief ihm übers Kinn, er spuckte aus, warf die Zahnbürste auf die Glasablage, fing mit hohlen Händen das Wasser ab, das aus dem Hahn floss, und wusch sich das Gesicht. Als er aufschaute, begegnete ihm Tills Blick im Spiegel.

„Ist 'n Arsch“, sagte Till, „mir ist egal, was der sagt. Hör' nicht drauf.“

Max stützte die Hände auf den Rand des Waschbeckens und sah auf den Wasserhahn. „Vielleicht hat er recht. Wer weiß.“

Till winkte ab. „Vergiss es. Das ist krank. Achte einfach nicht drauf.“ Er überlegte einen Moment. „Im Heim früher? Weißt du, was die Leute mir da alles erzählt haben? Nicht die Erzieher, mehr so Jungs aus älteren Jahrgängen ... Wenn ich jeden Scheiß ernst genommen hätte, hätte ich mich davon wahrscheinlich nie mehr erholt!“

Max drehte das Wasser ab, griff nach seinem Handtuch und trocknete sich das Gesicht. Till sah ihm an, wie aufgewühlt er noch immer war.

„Er hat schon oft so angefangen, aber bisher hatte er sich noch immer im Griff ...“ Max hängte das Handtuch zurück an den Haken und blickte zu Till. „Er hat auf einem herumgetrampelt, aber ... da gab's noch

‘ne Art Beißhemmung, verstehst du? Eine Grenze ... so weit wie heute ist er noch nie gegangen.“ Sein Gesicht wirkte durchscheinend und angestrengt. „Früher ist Mama dazwischen gegangen - aber heute? Das hat ja überhaupt nicht mehr aufgehört. Ich meine: Was soll das denn? Wo will er mich denn hinhaben? Bisher habe ich immer gedacht: Gut, der will, dass ich so werde, wie er sich das vorstellt. Er will mich zurechterziehen, abrichten sozusagen - aber heute? Das bringt einen doch nirgendwo mehr hin, das macht einen doch nur noch kaputt.“

Da hast du recht, dachte Till.

Max machte einen Schritt auf ihn zu, um leiser sprechen zu können. „Ich hab mich gefragt, woher das kommt. Diese Verachtung, diese Geringschätzung ... Es ist ja fast so, als würde er wütend auf mich sein, weil ich ihn enttäuscht habe. Aber dass er mir das vorwirft, das ist doch krank, oder? So war das früher auch nicht.“

Max beugte sich noch ein wenig näher an Tills Ohr heran. „Das ist nicht mein Vater, Till - ich hab's dir gesagt. Ich kenne meinen Papa - aber der Typ, der im Esszimmer da gerade vor mir stand: *Das ist er nicht.*“

„Wie - das ist er nicht?“ Till war sich nicht sicher, ob er ihn richtig verstanden hatte. „Wer ist es denn dann? Er sieht aus wie dein Vater, er schläft im Schlafzimmer bei deiner Mutter ...“

„Hast du verstanden, was er gesagt hat?“, unterbrach ihn Max.

Till schüttelte den Kopf. „Du hast ja recht. Deswegen meine ich: Achte nicht

drauf, dein Vater ist irgendwie überreizt im Moment ... vielleicht ist er krank.“

„Siehst du“, fiel Max ihm ins Wort, „krank! Das meine ich doch. Er ist krank - krank im Kopf, im Hirn, was weiß ich, wie das genau zusammenhängt. Aber wenn sich was in deinem Hirn verschiebt, verformt, verändert ... dann kann es doch sein, dass du ein anderer Mensch wirst, oder? Was du magst und was nicht, was dir wichtig ist, worüber du lachst, das alles ist doch in deinem Hirn festgelegt. Wenn sich da was verformt, ändert sich dein Charakter, deine Persönlichkeit. Und genau das - anders kann ich es mir einfach nicht erklären - genau das ist mit Papa passiert.“

Das klingt jetzt nicht vollkommen unplausibel, musste Till denken.

„Und wenn man sich dann noch weiter verändert“, fuhr Max fort, „dann ... also dann ...“, er wirkte, als würde er vor dem, was er sagen wollte, selbst zurückshaudern, „... dann ist man irgendwann auch kein Mensch mehr, oder? Ist doch logisch.“

„Meinst du?“ Till sah ihn unschlüssig an. Max zögerte, aber dann schien ihn doch eine unterschwellige Überzeugung zu übermannen. „Er ist kein Mensch mehr“, flüsterte er, „ich sag's dir.“

Kein Mensch mehr. „Sondern?“

„Sondern, sondern ...“, äffte Max Till nach. „Du hast die Abteilung im Krankenhaus ja nicht gefunden, sonst wüsstest du, was ich meine!“ Seine Augen starrten Till an, das Rote an den Rändern schien ein wenig ins Augenweiß hineingeschossen zu sein, die

Augenhöhlen waren zurückgesprungen, die Schläfen vorgewölbt. Seine Stimme war nur noch ein Flüstern, aber die Worte drangen in Tills Kopf wie Nadelstiche. „Ich hab's dir gleich gesagt: Sie haben ihn ausgehöhlten, sich an seine Stelle gesetzt.“

Für einen Augenblick hatte Till das Gefühl, in dem Badezimmer zu ersticken und das Fenster aufreißen zu müssen. Aber dann zwang er sich, Max' Worte an sich abprallen zu lassen und zu lächeln. „Hast du dich mal im Spiegel gesehen, Mann? Wenn einer hier wie ein Zombie aussieht, dann du.“

Max' Blick ruhte kurz auf Tills Gesicht, dann musste auch er grinsen. „Scheiße“, flüsterte er und ging an Till vorbei aus dem Bad.

Als Till Max' Zimmer betrat, hatte sich sein Freund bereits aufs Bett geworfen und das Gesicht im Kissen vergraben. Till schloss die Tür hinter sich, schob einen Stuhl an das Bett und setzte sich darauf. Eine Weile sprach keiner von beiden ein Wort. Endlich drehte sich Max auf den Rücken. Jetzt, wo er auf dem Bett lag, schien wieder ein wenig Farbe in sein Gesicht zurückgekehrt zu sein.

„Ich weiß nicht, was sie aus ihm gemacht haben“, sagte er mit belegter Stimme. „Ich habe ihn immer geliebt, weißt du?“ Seine Augen suchten die von Till, wanderten aber sogleich wieder ins Leere, als er sah, dass er Tills Aufmerksamkeit hatte. „Klar, mein Vater war immer ein bisschen komisch. Andere Väter sind mit ihren Jungs ins Schwimmbad gegangen oder ins Stadion, sie haben zusammen Fußball gespielt? Mein Vater nicht. Richtig viel zusammen gemacht, haben wir eigentlich nie.“ Sein Blick fokussierte sich wieder auf Tills Gesicht. „Am meisten noch haben wir geredet. Früher habe ich versucht, mehr von ihm zu erfahren: Was er gut findet, was schlecht, was ihm wichtig ist und was nicht. Eine Zeitlang hat er sich mit mir übers Schreiben unterhalten, weißt du, darüber dass es ein Reich der Phantasie gibt, der Unwirklichkeit, das man nur betreten kann, indem man Geschichten liest – oder eben sich welche ausdenkt. Das hat mich natürlich fasziniert. Wenn er davon sprach, konnte ich spüren, wie er

alles andere um sich herum vergaß, wie es ihm nur darum ging, all die Dinge, die er über dieses Reich gelernt hatte, an mich weiterzugeben. Aber ... " Max ließ die Arme auf die Decke fallen, „ ... später dann habe ich gemerkt, dass ich das meiste von dem, was er gesagt hat, gar nicht wirklich verstanden habe.“

Till rutschte von seinem Stuhl herunter, legte sich auf das Fußende des Betts und streckte sich auf dem Rücken aus, so dass sein Blick auf die Zimmerdecke über ihm gerichtet war.

„Ich hab ihn trotzdem geliebt, vielleicht gerade deshalb, weil er anders war als andere Väter.“ Max' Stimme klang halblaut durch das Kinderzimmer, das nur indirekt von der Leuchte im Garten erhellt wurde. „Irgendwann hat er aufgehört, mir von seiner Arbeit, von den Dingen, die ihn beschäftigen, zu erzählen. Keine Ahnung wieso. Erst dachte ich, es könnte meine Schuld sein, ich könnte ihn enttäuscht haben und er würde sich nicht mehr dafür interessieren, mir alles über das Schreiben beizubringen, weil er die Hoffnung verloren hätte, ich könnte damit etwas anfangen.“

Max verschränkte die Arme hinter dem Kopf, sodass Till ihn - wenn er den Blick dorthin wandte - am anderen Ende des Betts liegen sehen konnte. „Aber dann habe ich gemerkt, dass es nicht meine Schuld war“, fuhr Max fort, „dass er immer gleich wütend wurde, dass er mich gar nicht mehr zu hören schien, wenn ich etwas sagte. Das war nicht nur eine Veränderung von dem, was er von mir hielt, das reichte tiefer, Till.“

Max presste das Kinn auf die Brust, um Till am Fußende des Betts einen Blick zuzuwerfen. „Das war eine Veränderung, bei der sich das Äußerliche, sein Gesicht, sein Körper zwar gleich blieben - alles andere aber sich verschob!“ Er richtete sich auf. „Merkst du nicht, wie er sich jetzt um dich kümmert? Warum meinst du, macht er das? Er hat etwas vor, Till, und wir haben keine Ahnung, was es ist.“ Ruckartig stieß Max die Füße in die Matratze und schob seinen Rücken an der Wand hoch. „Er ist vielleicht noch mein Vater, aber er ist kein Mensch mehr. Und ich werde mich von diesem Monster nicht zugrunde richten lassen!“

Till spürte, dass Max im Innersten längst eine Entscheidung getroffen hatte.

„Ich werde es tun, Till, ich werde es tun.“

Was tun?, dachte Till, aber er wagte es nicht, Max danach zu fragen. Stattdessen wanderte sein Blick wieder an die Decke. Seitdem Max zu sprechen angefangen hatte, war ihm, als würde jemand seine Kehle zuschnüren. Max war vielleicht geschwächt, übermüdet, betroffen - was auch immer. Was er sagte, war jedoch nicht von der Hand zu weisen. Till hatte den Vogelkampf gesehen, er hatte Bentheim lesen gehört, er hatte mitbekommen, wie Bentheim aus dem U-Bahn-Tunnel verschwunden war. Etwas war mit Max' Vater im Gange - etwas, das auch Max spürte, das sie sich nur nicht erklären konnten. Aber es war gefährlich - und es war für Max gefährlicher als für ihn, das spürte auch Till.

„Der Abend heute hat mir gereicht“, hörte

er Max' Stimme murmeln. „Ich werde meinen Vater von der Bestie, die Besitz von ihm ergriffen hat, erlösen.“ Erschrocken wandte Till den Kopf und sah, dass Max' leuchtende Augen auf ihn gerichtet waren. „Ich werde es tun, Till - solange ich dazu noch nicht zu schwach bin. Ich werde ihn töten.“

Und er wirkte, als sei er geradezu durchstrahlt von dem Entschluss, den er gefasst hatte.

**BERLIN GOTHIC 3**

**Zweiter Teil**

# 1

## **Heute**

„Nee!“

Die Frau ist bestimmt über sechzig, klein und sie hat eine Stimme, die klingt, als hätte sie viele Jahre lang täglich eine Menge Zigaretten geraucht.

„Das war nicht der Müllschlucker - der ist ja draußen, dort hinter ihnen auf dem Gang! Es war im Lastenaufzug, gleich bei mir in der Küche!“

Claire lässt sich gegen die Wand vor der Tür sinken. „Einen Lastenaufzug haben Sie hier?“ Sie lächelt. Sie mag die Alte.

„Den gibt's sonst nicht in Plattenbauten, ich weiß. Aber wir hier haben einen - ursprünglich war der für das Essen gedacht, für die Rentner in den oberen Stockwerken. Das hat man dann nie wirklich so gemacht - doch der Aufzug war nun einmal drin.“ Die Frau grinst. „Wollen Sie ihn mal sehen?“

„Ginge das?“ Claire lächelt.

Sie steht noch immer auf dem Hausflur, den die Japanerin und ihre Freundinnen inzwischen über das Treppenhaus verlassen haben. Die Familie mit den Kindern wartet noch auf den Fahrstuhl. Die Alte war allein in ihrer Wohnungstür aufgetaucht und Claire gleich aufgefallen, weil sie ihre kurzen Arme in die Seiten gestemmt und gewirkt hatte, als wollte sie sich von niemanden einschüchtern lassen.

„Keine Ahnung, warum das bis zu denen ganz nach oben gegangen ist“, hört Claire

sie sagen, während sie ihr in die Wohnung hinein folgt, „ich hab den Lastenaufzug rumpeln gehört und wusste nur eins: Den machst du jetzt nicht auf.“ Die Frau tritt einen Schritt zur Seite. „Bitte.“

Claire blickt an ihr vorbei in eine kleine, blau-weiß gekachelte Küche. Die Einbauschränke und Küchenmöbel sehen aus, als würden sie seit vierzig Jahren dort stehen: Abgenutzt und abgegriffen und doch sorgfältig geschrubbt. Neben dem Kühlschrank ist eine Klappe in die Wand eingelassen, deren Türen horizontal geteilt sind.

„Kann ich den Aufzug mal aufmachen?“ Claire sieht zu der Alten.

„Dann müssen Sie ihn erstmal holen.“

Claire tritt an die Klappe und berührt einen weißen Plastikknopf mit einem Pfeil nach oben, der daneben angebracht ist. Der Knopf leuchtet auf.

„Und dann - was ist dann passiert?“ Claire dreht sich wieder zu der Mieterin um.

Die Alte verzieht das Gesicht. „Oben ist es ja öfter mal laut - aber das heute früh war wirklich der Gipfel. Keine Ahnung, was die da gemacht haben ... ich dachte, gleich kommt die ganze Decke herunter.“

Es klickt.

„Jetzt ist er da.“ Die Frau nickt zu dem Aufzug.

Claire schiebt die obere Klappe nach oben - wodurch sich zugleich die untere nach unten öffnet. Dahinter kommt ein einfacher, leerer Kasten von etwa einem halben Kubikmeter Größe zum Vorschein.

„Hm.“ Unschlüssig schaut Claire in die Öffnung. „Schon mal drin gesessen?“

„Haha!“ Die Alte keckert. „Der Schacht geht gut siebzig Meter senkrecht nach unten. Wenn das Drahtseil nicht hält ...“

„Hätten Sie was dagegen, wenn ich das mal ausprobiere?“ Claire wendet sich zu der Frau um und beißt sich auf die Unterlippe.

Die Alte zuckt mit der Schulter. „Nur zu - und dann?“

Claire überlegt. „Dann fahr ich mal in die Wohnung rauf.“

„Und wie wollen Sie das machen?“ Die Alte mustert sie neugierig. „Das ist doch kein Fahrstuhl, wo man drinnen den Knopf für ein Stockwerk drückt!“

Claire nickt. Stimmt. Die Kabine verfügt natürlich über kein Bedienfeld, sie ist ja auch nicht für Personen gebaut ... Ihr Blick fällt auf die Knöpfe neben der Aufzugklappe. Außer dem mit dem Pfeil nach oben gibt es noch einen mit einem ‚E‘ und einen mit einem ‚K‘.

„Ich kann Sie nur entweder ins Erdgeschoss oder in den Keller schicken“, hört sie die Alte neben sich sagen, „wenn Sie drin hocken.“

Claire muss nicht lange überlegen. „In den Keller.“ Sie setzt sich auf die Schwelle des Lastenaufzugs, zieht die Beine an, schwingt sie herum - und schiebt sich in den Kasten. Deutlich ist zu spüren, wie die Kabine durch ihr Gewicht nach unten sackt.

Als der Aufzug mit einem Ruck im Keller zum Stehen kommt, schiebt Claire die

waagerechten Türen des Stockwerks von innen auf. Sie hat sich nicht getäuscht. In dem Raum, der sich vor ihr öffnet, ist niemand zu sehen. Dabei hat sie deutlich das Stimmengewirr gehört, als sie am Erdgeschoss vorbeigefahren ist.

Claire krümmt sich zusammen und kriecht aus der Kabine heraus. Links neben dem Aufzugsloch befindet sich eine Knopfleiste, über die jedes einzelne Stockwerk angesteuert werden kann. Sie prägt sich ein, wo sich der Knopf für die „18“ befindet, und schiebt sich zurück in die Kabine.

Doch es geht nicht: Solange die Türen nicht geschlossen sind, reagieren die Knöpfe nicht, wenn Claire um die Mauer herumgreift und sie betätigt. Wahrscheinlich eine Sicherheitsschaltung. Kurz entschlossen zieht sie die Türen von innen zusammen, presst den Rücken gegen die Kastenwand und tritt mit beiden Füßen mit voller Kraft gegen die obere Klappe. Mit hellem Knall bricht das Holz aus der Verankerung.

Claire streckt den Kopf vor und sieht zum Bedienfeld. Alle Zahlen leuchten. Ist die Anlage jetzt endgültig hinüber? Vorsichtig betätigt sie die „18“ - das Stockwerk, das von der Polizei abgeschirmt wird.

Mit einem Ruck setzt sich der Aufzug in Bewegung. Hastig wirft Claire sich zurück, um nicht von dem heraufziehenden Kasten an der Schachtwand zerschmettert zu werden.

Hochpolierte Stahlschränke, Ceran- und Glasplatten, Chromoberflächen. Das ist keine Küche - eher ein High-Tech-Gourmet-Tempel.

Der Aufzug ist in der achtzehnten Etage eingerastet - Claire hat die Außenklappe des Stockwerks einen Spalt weit nach oben geschoben. Niemand hält sich in der Küche auf. Durch die geöffnete Tür zum Flur kann sie zwei Männer in Uniformen sehen, die mit dem Rücken zur Küche stehen.

Lautlos drückt Claire die Aufzugstüren ganz auf und schwingt sich aus der Kabine. Mit einer Bewegung ist sie aus dem Blickwinkel der beiden Männer heraus und am Küchenfenster. Sie betätigt den Griff und zieht es vorsichtig auf.

Wie ein Abgrund schießt die Fassade sechzig, siebzig Meter in die Tiefe. Weit unten sieht Claire Passanten auf der Leipziger Straße, über die der Verkehr wieder in beiden Richtungen zu fließen begonnen hat. Ihr Blick wandert zurück nach oben. Vom Küchenfenster aus kann sie ein anderes Fenster der gleichen Wohnung sehen - doch die Spiegelung ist ungünstig: Claire erkennt nur, dass sich mehrere Menschen in dem Zimmer dahinter aufhalten.

„Hallo.“ Es klingt freundlich und doch neugierig.

Claire dreht sich um. Lächelt. „Okay.“ Sie weiß, dass garnichts „okay“ ist, wartet die Antwort der jungen Schutzpolizistin, die die Küche betreten hat, aber nicht ab,

sondern geht entschlossen an ihr vorbei aus dem Raum. Die beiden Männer haben den Flur inzwischen verlassen.

Niemand hält sie auf.

Die meisten Polizeibeamten scheinen sich in dem Wohnzimmer versammelt zu haben, von dem auch die Balkons abgehen. Claire orientiert sich in die andere Richtung, weg von den Beamten, tiefer hinein in die hinteren Räume des Apartments.

Die Wohnung ist vollkommen renoviert. Von dem Plattenbau-Charme des Stockwerks darunter ist hier nichts mehr zu spüren. Durch die Fenster hat man einen großartigen Ausblick auf die Leipziger Straße und das rechtwinklige Stadtmosaik, das sich dahinter zusammenschiebt. Die Wände der Wohnung sind in leuchtenden Farben gehalten: Grellgrün, Gelb und Orange - Signalfarben, die eher an ein knallbuntes Sortiment von Plastikgeräten erinnern als an Mauerwerk und Putz. Vor allem aber sind fast alle Trennwände herausgebrochen und sämtliche Wohnungen des Stockwerks zu einem einzigen, großzügigen Loft zusammengelegt worden.

In einer Ecke fallen Claire gut dreißig Champagnerflaschen auf, auf den eleganten Cupboards und Tischen sind Reste von Sushi und Knabberzeug verstreut. Eine Musikanlage scheint quer durch alle Räume verlegt worden zu sein und in einem Zimmer liegen winzige Unterhöschen in Rot und Silber auf dem Boden. Offenbar haben die Mieter eine ausgelassene Party gefeiert ...

Claires Apparat klickt. Hinter einer Tür hat sie ein Bad entdeckt, das vollkommen

mit spiegelnden Kacheln ausgekleidet ist. Die Reflexionen zersprengen den Eindruck des Badezimmers in unzählige Partikel. Claire verändert den Winkel der Kamera - und hört Schritte hinter sich.

Ohne sich umzudrehen, tritt sie in das Bad, schließt die Tür hinter sich - und dreht den Riegel herum. Regungslos verharrt sie hinter der Tür und lauscht den Schritten, die an ihr vorbeigehen.

Ihr Blick schweift durch den Raum. Ein Luxusbad mit zwei Waschbecken, einer achteckigen Wanne und einer Dusche, bei der das Wasser aus vierzig Düsen gleichzeitig spritzen zu können scheint. Auf den Glasträgern unter den beiden großen Spiegeln drängen sich Flaschen und Fläschchen in allen Größen und Formen, als hätten zwanzig Partygirls gleichzeitig ihre Utensilien dort aufgereiht.

Claire zieht die Kamera vors Auge und löst aus. Durch das Fenster hindurch ist der nächste Wohnturm auf der Leipziger Straße zu sehen. Sie ruft das Bild aufs Display. Der Kontrast zwischen dem High-Tech-Luxus des Bads und dem minimalen Design des Plattenbaus vor dem Fenster ...

Sie stutzt. Was ist das? Auf dem Bild ist ein dünnes, flaches, schwarzes Gerät zu erkennen, das auf den Handtüchern in einem Bastregal neben dem Fenster liegt.

Claire hebt den Blick und schaut zu dem Regal. Macht einen Schritt darauf zu. Das Display des Handys zeigt nach oben. Ohne es zu berühren, sieht Claire sich das Gerät näher an. Die Marke kennt sie. Behutsam betätigt sie den Knopf, der den

Bildschirmschoner wegschaltet.

Auf dem kleinen Monitor kommt ein virtueller Sucher zum Vorschein. Mit der Spitze ihres Zeigefingernagels berührt Claire den Bildschirm.

Das Gerät ist auf stumm geschaltet. Die Bilder ziehen sich über den ganzen Monitor.

Es ist die Wohnung. Aber sie ist nicht voller Beamter und es ist auch nicht Tag. Stattdessen zeigt der Clip die Wohnung auf dem Höhepunkt der Party ...

Das geschminkte Lachen eines Mädchens. Claires Mundwinkel zuckt. Das Gesicht kennt sie: Es ist eines der Glamour-Girls, die sie auf dem Hausflur gesehen hat.

Die Augen der jungen Frau leuchten auf - dann drücken sich ihre rot nachgezogenen Lippen auf die Linse. Im nächsten Moment reißt sie das Gerät demjenigen, der es eben noch gehalten hat, aus der Hand. Das Bild zappelt. Springt durch den Flur. Hinein ins Wohnzimmer.

Es müssen dreißig, vielleicht sechzig Gäste gewesen sein. Und keiner unter ihnen, der nicht getanzt hat.

Das Objektiv schwenkt über die Leute hinweg. Claire sieht, wie im Hintergrund jemand auf einen Tisch steigt. Die Japanerin! Sie verschränkt die Arme, greift nach dem Saum ihres Tops und streift es in einer geschmeidigen Bewegung über ihren Körper nach oben. Wirft das Kleidungsstück zwischen die Gäste und dreht der Kamera ihren entblößten Rücken zu. Die Menschen haben die Arme hochgereckt, klatschen im Rhythmus einer Musik, die Claire nicht hören kann.

Das Bild schwenkt weg, zu einem Jungen mit kurzem Haar, der vor dem Tisch steht und mit einer Rolle Frischhaltefolie hantiert. Die Japanerin hat den Kopf in den Nacken geworfen, scheint verstanden zu haben, was er will, löst die Hände von ihren wippenden Brüsten. Das Handy zuckt nach unten, kommt wieder hoch, stabilisiert sich. Der Junge hat die Folie von der Rolle gelöst, presst das Ende der Japanerin auf den Leib. Sie winkelt den Arm an, klemmt die Folie darunter fest, beginnt sich zu drehen. Durch das hauchdünne Plastik drückt sich ihre nackte Haut durch. Claire sieht, wie sich Hände aus der Menge nach ihr strecken, wie Fingerkuppen über die pralle Füllung der Folie gleiten, den glatten Leib ertasten.

Die Japanerin hat ihre Arme jetzt über dem Kopf, in ihren rasierten Achseln glänzt es. Die Folie hält von selbst undwickelt sich weiter um sie herum. Jemand schiebt seine Finger in den Bund des kurzen Rocks der tanzenden Frau, beginnt, daran zu ziehen. Sie schlängelt sich einmal in den Hüften, der Bund rutscht ein wenig tiefer, legt den oberen Rand ihres Gesäßes frei. Sie dreht sich noch einmal, weitere Hände greifen nach ihrem Rock. Sie tanzt, findet einen gemeinsamen Rhythmus mit den Händen und bei jeder Umdrehung rutscht ihr Rock ein wenig tiefer - bis er mit einem Ruck ganz von ihr abfällt. Ihre Zunge fährt über ihre Lippen, die schwarzen Augen scheinen zu leuchten, als würde sie spüren, wie sehr sie ihr Publikum mit ihrer Nacktheit im Griff hat -

Da geht es wie ein Ruck durch die Menge. Köpfe drehen sich um, das Handy schwenkt weg - dann wieder zurück zu der Japanerin. Aber die Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen scheint wie abgerissen. Sie hat die Schultern ein wenig hochgezogen, die Arme vor der Brust verschränkt - springt vom Tisch.

Im gleichen Augenblick ist es, als ob ein zweiter Ruck durch die Gesellschaft geht. Ein verwirrtes Gesicht wischt an der Kamera vorbei - dann springt das Bild über den Fußboden - Beine, Schuhe - die Keramikplatten, mit denen der Boden ausgelegt ist. Für einen Moment ist das Gesicht des Mädchens zu sehen, die das Handy in der Hand hat. Sie wirkt verstört, beunruhigt, atemlos. Die Schulter einer anderen Frau - die Türöffnung zur Küche - die verwirrten Gesichter von zwei Gästen in Anzügen, die der Kamera durch den Flur entgegen hasten.

Die Tür des Lastenaufzugs steht offen - die Kamera wirbelt herum. Ein Nacken, Haare, die zu einzelnen Spitzen verklebt sind, der massive Rücken eines Mannes - jetzt fährt er herum - die Augen - das ... wo sind die Pupillen?! Es ist ja alles ganz weiß!

Claire starrt auf den Bildschirm. *Alles ist weiß!*

Fassungslos blickt sie auf die Fratze, die auf dem Display zu sehen ist. Bis sie registriert, dass das Bild eingefroren ist. Es ist das Ende der Aufnahme, sie ist stehengeblieben in dem Moment, in dem der Mann den Blick nach oben verdreht, die

Pupillen unter die Lider geschoben hat.  
Deshalb sieht man sie nicht!

Claires Kopf ruckt hoch. *Was?*

„Machen Sie SOFORT die Tür auf“, knattert es –

ein ohrenbetäubender Knall.

Claire fährt herum, ihr Herz scheint aus ihrem geöffneten Mund springen zu wollen, ihre Hände pressen sich hinter ihrem Rücken auf die eiskalten Spiegelkacheln.

Die Splitter springen ihr bis ins Gesicht – dann bricht das Schloss heraus. Die Tür fliegt auf und schmettert gegen den Stopper, der im Boden dahinter verankert ist.

Zwei schwarz gekleidete Beamte der Sondereinheit, die Claire schon auf der Straße gesehen hat, drängen herein, die Waffen auf sie gerichtet – die Augen hinter den Schlitzen der Schutzmasken glasklar und entschlossen.

**Rückblende: Vor zwölf Jahren**

„Ich weiß nicht, wann es soweit sein wird“, sagte Max zu Till, „aber ich werde nicht zulassen, dass er und seine Leute sich weiter ausbreiten.“

Die letzten zwei Wochen der Sommerferien hatten begonnen. Till hatte sich die Schule bereits angesehen, auf die er gehen würde, er war auch dem Direktor vorgestellt worden. Er wusste, dass er in die siebte Klasse kommen würde, er hatte sich die Schulbücher besorgt, die er brauchen würde und er hatte sich ausgiebig mit Lisa und auch mit Max über einzelne Lehrer und Schüler unterhalten. Alles war vorbereitet. Aber es kam ihm geradezu unwirklich vor. Denn Till wusste nur zu gut, dass Max den Entschluss, den er ihm gegenüber geäußert hatte, nicht vergessen konnte.

Dabei war die unterschwellige Sorge, dass Bentheim etwas zustoßen könnte, nicht der einzige Grund, weshalb es für Till etwas Beängstigendes hatte, wenn er sich vorstellte, wie Max seit Tagen darüber brütete, auf welche Weise er sich an seinem Vater rächen konnte. Tills Sorge galt natürlich auch Max, der mit Sicherheit sein Leben zerstören würde, wenn er nicht davor zurückschreckte, sein Vorhaben auszuführen. Konnte Till sehenden Auges zulassen, dass sich Max ins Verderben stürzte, indem er gegen seinen Vater die Hand erhob? War er aber nicht zugleich auch verpflichtet, zu

seinem Freund zu halten?

Es war ein Konflikt, der Till mit jedem Tag heftiger zusetzte. Er wusste, dass er der Einzige war, den Max eingeweiht hatte. Er wusste, dass Max wusste, dass Till Tag und Nacht - nachdem er sich einmal von Max' Entschlossenheit überzeugt hatte - an Max' Vorhaben denken musste. Er wusste, dass der Augenblick, in dem Max zur Tat schreiten würde, täglich näher rückte.

Nachts wachte Till auf und hielt den Atem an. Waren das Schritte? Hatte Max sein Bett verlassen, um sich in das Schlafzimmer der Eltern zu schleichen? Eines Nachmittags, als die Eltern unterwegs waren, um Besorgungen zu machen, überraschte Till ihn dabei, wie er sich die Messer in der Schublade des Küchentischs ansah. Till bekam mit, wie Rebecca Julia erzählte, dass eines der Messer verschwunden sei, und er war dabei, als Julia ihren Sohn fragte, ob er davon etwas wüsste - woraufhin Max, mit einer Miene, deren Abgebrühtheit Till wie ein Stich ins Herz traf, erklärte, dass er doch nun wirklich keine Ahnung davon haben könnte, wo jedes einzelne Küchenmesser läge! Morgens, wenn Tills Blick auf das Auto der Bentheims fiel, fragte er sich, ob Max womöglich die Schrauben der Räder gelockert haben könnte. Mittags, wenn Rebecca den Kamin säuberte, überlegte er, ob Max vielleicht plante, das Haus anzustecken. Und abends, wenn der alte Boiler im Bad ansprang und das Gas das Wasser erhitzte, wunderte er sich, ob Max daran denken könnte, die Gasleitung zu manipulieren, um seinen Entschluss in die

Tat umzusetzen.

Dabei versäumte es Till nicht, ihn zur Rede zu stellen. Er bestürmte Max regelrecht, dass er das doch nicht ernst gemeint haben konnte. Dass es andere Wege geben müsse. Dass er sein Leben doch nicht wegwerfen könne. Er versuchte mit ihm darüber zu reden, dass man Max' Vater doch eher helfen müsste, wenn wirklich etwas mit ihm nicht in Ordnung war. Dass Max seiner Mutter das nicht antun könne. Dass Lisa und die Kleinen den Vater doch bräuchten. Aber Max ließ Tills Argumente an sich abprallen. Er war zwar nicht länger geschwächt, seine Labilität, Fahrigkeit und Unsicherheit waren fast gänzlich von ihm abgefallen - doch statt ihrer schien eine Art Wahnschärfigkeit von ihm Besitz ergriffen zu haben, die noch viel bitterer war. Als würde der Entschluss, sich gegen seinen Vater zu wenden, seiner Persönlichkeit ein Aufblühen bescheren, von dem sich Till bangen Mutes fragte, was danach kommen möchte.

Max ließ keinen Zweifel daran, dass er felsenfest davon überzeugt war, das Recht zu dem Schritt zu haben, den er sich vorgenommen hatte. Ja, manches Mal hatte Till sogar das Gefühl, als würde es Max geradezu genießen, ihn in seinen Entschluss eingeweiht zu haben. Als wäre sich Max absolut sicher, dass Till ihn nicht verraten würde - und ahnen, welche Qualen es Till bereitete, dieses gefährliche Wissen in sich verschließen zu müssen.

„Was hast du denn da?“, fragte Max und nahm Till die Hülle der Videokassette aus der Hand, die Till gerade in den Rekorder geschoben hatte.

Sie saßen in einem Seitenflügelzimmer auf dem Boden vor einem alten Fernseher. Till hatte die Kassette am Vortag in einem der Regale des Zimmers gefunden. Er war eher zufällig auf das Band gestoßen, als er sich durch die Schätze gewühlt hatte, die das Zimmer füllten. Alte Videotapes, Klassiker und Trash-Movies aus den siebziger und achtziger Jahren, Hollywood-Blockbuster aller Genres, Boxen von Serien in den unterschiedlichsten Formaten, Bänder, die offenbar schon seit Jahren nicht mehr in ihrer Hülle gelegen hatten. Bücher, DVDs, CDs und Comic-Hefte, eine ganze Wand voller Bilderbücher, aber auch unzählige Taschenbuchromane, aufwendige Hochglanzfolianten, diverse Kataloge, ja, Till war sogar auf hunderte von Programmheften von Theater- und Opernhäusern aus aller Welt gestoßen.

„Puppet Masters“, sagte er leichthin.  
„Hast du den schon mal gesehen?“

Max schüttelte den Kopf und warf die Hülle zurück auf den Boden. „Lass ma' laufen.“ Er nickte Till zu, der auf die Rewindtaste gedrückt hatte, um den Film an den Anfang zu spulen.

Till betätigte die Stopptaste. Mit einem hörbaren ‚Klack‘ blieb das Band stehen. Er drückte *Play*. Erst schlingerte das Bild,

dann stabilisierte es sich. Die Zeilen liefen noch eine Weile verzerrt über den Fernseher hinweg, aber man konnte schon erkennen, dass sich zwei Männer in einem Raum über eine Kiste gebeugt hatten, in der ein paar dunkelgrüne Kugeln in einem Haufen aus Stroh lagen.

Max schob die Augenbrauen zusammen. „Was soll das?“

Till zog es vor, nichts zu antworten. Er wollte sehen, wie Max die Sache aufnahm. Er wusste, dass es nicht ungefährlich war, ihn mit dem Film zu konfrontieren, aber Till waren die Ideen ausgegangen, wie er sonst noch versuchen könnte, Max zur Vernunft zu bringen.

„Was ... Uaaaaah!“ Max kniete noch immer vor dem Bildschirm, hatte jetzt aber den Oberkörper aufgerichtet. Einer der beiden Männer hatte eine Kugel aus der Kiste genommen und hielt sie in der Hand, während sie sich wie die Blüte einer fleischfressenden Pflanze öffnete und eine Art Tentakel daraus hervordrang.

Till kniff die Augen zusammen. Fast mehr als das Bild beeindruckte ihn die Tonspur des Films, auf der ein feines Knistern zu hören war, als würde eine Spinne über einen Spiegel laufen - oder vielmehr nicht nur eine, sondern eher dreihundert Spinnen - und als wäre man selbst nicht um ein Vielfaches größer als die Spinnen, sondern im Gegenteil *kleiner*, als würden die haarigen Beine der Tiere wie Wolkenkratzer über einem aufragen.

„AAHH!“, entfuhr es Max - und Till hieb auf die Pausentaste. Das Bild fror ein. Der

Tentakel, der sich aus der Kugel herausbewegt hatte, war dem einen Mann unter das Hemd gefahren und am oberen Kragen wieder zum Vorschein gekommen. Als wäre er von einer Wespe gestochen worden, hatte der Mann versucht, den Fühler von seinem Rücken zu verscheuchen, jedoch nicht verhindern können, dass die empfindliche, weiche und zugleich doch feste Spitze des blinden Glieds in sein Fleisch eingedrungen war wie in ein Stück Butter. Aus dem haarigen Knistern war ein feuchtes Glupschen und Glitschen geworden. Vom zuckenden Gesicht des angefallenen Mannes hatte das Bild auf eine Großaufnahme umgeschaltet, auf der man den Fühler sehen konnte, der sich genau in sein Genick bohrte und unglaublich flink tiefer hineinglitt - mit einer Gierig- und Nachdrücklichkeit, dass man beim Zuschauen fast meinte, wahrnehmen zu können, wie der Tentakel sich daran ergötzte, sein Opfer zu durchbohren.

„Was ist das?“, stieß Max hervor und sah zu Till.

„Einer von diesen Alien-Filmen?“, antwortete Till. „Ich hab ihn gestern im Regal hier gefunden.“

Max nickte, seine Augen wanderten wie magisch angezogen zurück zum Bildschirm, auf dem die eingefrorene Großaufnahme des Fühlers zu sehen war, der in dem Rücken des Mannes steckte. Feucht schwarz schimmerten die feinen Härchen des Tentakels.

„Und warum soll ich mir das ansehen?“

Till drückte erneut die Playtaste. „Warum nicht.“

Mit schlürfendem Sound glitt der Fühler noch etwas tiefer in den Halswirbel des Mannes, man konnte förmlich hören, wie er sich hinauf bis in die Schädelhöhlung voranschob. Plötzlich drückte der Mann, der längst aufgehört hatte, sich gegen das schlangenartige Wesen zu wehren, seinen Rücken durch und spannte alle Muskeln auf einmal an. Die Kamera fuhr um ihn herum. Sein Gesicht hatte sich vollkommen entspannt. Sein Körper hatte etwas seltsam Aufgespießtes und zugleich Herunterhängendes bekommen, als würde er nicht länger von seinen Beinen getragen werden, sondern vielmehr von dem Wesen, das in ihn gefahren war. Seine Pupillen sahen geradeaus, mit einer fast verträumten Bewegung griff er nach seiner Brille und nahm sie ab.

Max wandte die Augen nicht vom Bildschirm. „Er kann jetzt besser sehen, oder was? Weil das Vieh in ihn gefahren ist!“

Till nickte. Gleichzeitig kam der zweite Mann ins Bild, dessen Rücken jetzt ganz entblößt war und in dem ebenfalls eines dieser Tentakel-Wesen wie ein überdimensionaler Skorpion steckte. Schnitt auf den Hals des Mannes, wo sich aus dem glänzenden Tentakel der Kreatur noch feingliedrigere Fühlerchen herausschoben und - einer deformierten, durchsichtigen Hand gleich - ebensolchen Fühlerchen entgegenreckten, die ihnen aus dem Tentakel des anderen Mannes zuwuchsen.

In dem Moment, in dem sich die zarten Glieder erreichten, sprang das Bild zurück.

Die Musik, die sich zuvor in ein nervenaufreibendes Tirilieren gesteigert hatte, wurde zu einem tiefen Röhren, das Till bis in sein Zwerchfell hinein spürte. Die beiden Männer, die sich vor wenigen Sekunden noch arglos über die Kiste gebeugt hatten, standen jetzt Rücken an Rücken und wirkten wie versunken in die Berührung der Wesen, die aus ihnen herausragten, wie verträumt geradezu, als würden sie sich ganz dem Gefühl überlassen, mit dem sich die feinsinnigen Glieder, die bis in ihr Gehirn hineinreichen mussten, hinter ihrem Rücken gegenseitig umschmeichelten.

Till stoppte das Bild erneut. Wie von gerade so einem Skorpion ferngesteuert, wandte sich Max zu ihm um.

„Das also ist mit deinem Vater passiert, ja Max?“ Till sah seinen Freund mit hochgezogenen Augenbrauen an. „Sie haben sich ihm glatt ins Genick gebohrt - und steuern ihn jetzt wie eine Marionette.“

Max sackte in sich zusammen, kam auf den Boden zu sitzen. „Ist eher plump, hm?“, antwortete er, ohne aufzublicken.

Till wartete ab.

„Man kann es sich so vorstellen wie in dem Film hier oder auf zig andere Arten. Mit einem Krakenarm, durch einen Virus ...“ Er warf Till einen Blick zu. „Manchmal wird der Alien dadurch übertragen, dass die Infizierten sich übergeben müssen - wenn man nicht aufpasst und einen Tropfen davon in den Mund bekommt ...“ Er verzog das Gesicht. „Wie bei einer Grippe, wenn einer nießt. Im Angriff der Körperfresser werden die Menschen nicht infiziert, sondern aus

einer Art Kohlkopf neu erschaffen. Da gibt es unzählige Varianten.“

„Und du meinst, dass das jetzt auch in Wirklichkeit passiert ist.“ Je länger Till darüber nachdachte, desto weniger war ihm begreiflich, wie Max allen Ernstes so etwas denken konnte.

„Ich habe es doch selbst erlebt“, hörte er Max murmeln.

„Was hast du erlebt?“

„Wie sie versucht haben, mich zu befallen.“

Einen Moment lang war es ruhig. Plötzlich setzte der Film wieder ein – doch Till drückte sofort die Stopptaste.

„Wann?“ Ein ungutes Gefühl hatte ihn ergriffen.

„Neulich, nachts“, antwortete Max. „Es war eine Mischung aus Traum und Wachsein. Ich lag im Bett. Erst war es nur ein Geräusch.“ Er dachte kurz nach. „Gar nicht mal so unähnlich dem Geräusch, das in dem Film gerade zu hören war.“

„Und dann?“

„Es war merkwürdig ... Erst dachte ich, ich würde nur nicht einschlafen können. Neulich als es so heiß war? Ich war vollkommen verschwitzt. Dann dachte ich, ich würde schon schlafen, musste mir aber im nächsten Moment sagen, dass ich doch unmöglich zugleich denken konnte, dass ich schlafe, und wirklich schlafen. Als ich daraufhin aufgeschreckt bin, hab ich es gesehen.“

„Was hast du gesehen?“ Ungeduldig hatte Till die Fernbedienung auf den Boden geworfen und sich ganz Max zugewandt.  
„Warum hast du mir nichts davon erzählt?“

„Ich dachte mir schon, dass du mir nicht glauben würdest - “

„Wer sagt, dass ich dir nicht glaube?!”

„Ist es nicht so?”, fuhr ihn Max heftig an. „Es waren keine haarigen Fühler wie in dem Film hier, es waren eher nackte Molche, wie Nacktschnecken ... und nicht nur eine davon, sondern zwanzig oder dreißig, und sie schienen überall in meinem Bett zu sein. Auf dem Laken, darunter, in der Decke, im Kopfkissen - als ich hochschreckte, krochen sie auf meinem Bauch, ich hatte sie in den Haaren, unter den Achseln, eine hatte die Fühler schon in mein Ohr gesteckt, sie hatte sich dort richtig festgesaugt! Als ich sie herausriß, piekste es, verstehst du?!” Seine Stimme war schrill geworden. „Ich hab dich nicht geweckt, weil ich wusste, du würdest sagen, dass es doch einfach nur Schnecken sind, aber so viele? Till, warum waren es auf einmal so viele, warum waren sie in mein Bett gekrochen?” Er starzte Till an.

Tills Herz raste. Was war mit Max los? Hatte er den Verstand verloren?

„Ich bin aus dem Bett aufgesprungen - und weißt du, was sie getan haben? Sie haben in ihrem Krauchen innegehalten, haben ihre Fühler ein- und ausgerollt, aber sie sind nicht weiter herumgekrochen - sondern dort geblieben, wo sie waren. Um ein Haar hätte ich aufgeschrien, aber ich habe es unterdrückt und wollte nur so schnell wie möglich raus aus meinem Zimmer.” Max hatte die Finger seiner beiden Hände ineinander geknotet. „Doch dann sah ich, dass die

Schnecken, oder was auch immer das für Viecher waren ... dass sie ihre Fühler in meine Richtung zu strecken begannen. Und sie wanden ihre kleinen Körper, verstehst du? Wenn ich nach links ging, dann dauerte es vielleicht ein paar Sekunden, dann hatten sie mich geortet und streckten ihre Fühler in meine Richtung. Ging ich nach rechts, das Gleiche. Also bin ich stehen geblieben und habe gewartet. Erstaunlich schnell, sag ich dir" - seine Augen glänzten - „krochen sie auf mich zu. Sie fielen zum Teil vom Laken auf den Boden, krochen dort weiter, bis zu meinen Füßen. Hast du mal erlebt, wie es sich anfühlt, wenn eine Schnecke über einen hinwegkriecht? Es ist ein Gefühl von etwas Feuchtem, Klebrigen, du spürst, wie die Wellen durch ihren kleinen Körper gehen. Gleichzeitig hatten sie die Fühler noch immer nach vorn gestreckt - und als die ersten über meine Knie hinwegkrochen, waren meine Füße von denen, die nachkamen, schon vollkommen bedeckt!"

Fassungslos sah Till ihn an. „Und?“, brachte er schließlich hervor, „und dann?“

Die Anspannung, die Max' Körper förmlich gestreckt zu haben schien, fiel von ihm ab. Im gleichen Moment flog sein Arm durch die Luft und seine Faust traf Till an der Schulter.

„Nix, Mann!“ Max lachte. „Was soll schon sein. Dann kam die Riesenschnecke und hat mich mit Haut und Haaren aufgegessen. Aufgelutscht! Aber weil ich ihr nicht geschmeckt habe, hat sie mich wieder ausgespuckt. Sonst würde ich ja jetzt nicht

hier sitzen, stimmt's?"

Till fühlte, wie sich sein Zwerchfell zusammenzog. Es war alles Quatsch gewesen! Er ließ sich auf den Rücken fallen, keuchte und verschränkte die Arme über der Brust. „Ich dachte schon, du bist endgültig übergeschnappt!“

„AAHHH!“, grölte Max und fuhr Till mit der Hand ans Genick. Von Ekel gepackt sprang Till auf, zugleich aber musste er auch weiterlachen - erst recht als er sah, wie Max sich darüber freute, dass er so empfindlich reagiert hatte.

„Ich hab schon gedacht, er hat die Bodenhaftung verloren“, fuhr es Till durch den Kopf, „kein Wunder, dass Max glaubt, mit seinem Vater wäre sonst was passiert ...“

Im gleichen Moment sah er, wie Max sich beruhigte, die Beine anzog und überkreuzte, so dass er im Schneidersitz zu sitzen kam. Schlagartig war sein Lachen verflogen und er starnte ernst vor sich hin. Es war, als hätte jemand einen Schalter umgelegt.

Jäh kam Till seine eigene Ausgelassenheit wie eine Jacke vor, die zu eng geworden war. Er hörte sich noch gleichsam zu Ende lachen, in seinem Inneren aber war es schon wieder kalt geworden, dunkel und hart.

„Ich will nicht den gleichen Fehler machen wie du, Till“, hörte er Max sagen, während Max den Kopf gesenkt hielt, so dass Till, der noch immer stand, nur seinen Hinterkopf sehen konnte.

„Die Sachen, die wir in dem Keller gefunden haben - die Papageien - wie er sich benimmt? Ihm sitzt kein Skorpion im

Nacken, aber er ist nicht mehr er selbst. Vielleicht kannst du es einfach nicht verstehen, das ändert aber nichts daran, dass es so ist.“

Betroffen hockte sich Till neben Max, der mit beiden Händen seine Knöchel umfasst hatte.

„Ich will nicht den gleichen Fehler machen wie du, Till“, sagte er noch einmal und jetzt trafen sich ihre Blicke. „Du hast bei deinem Bruder einfach abgewartet - bis es zu spät war. Das wird mir nicht passieren.“

„Was ... was meinst du“, stammelte Till verwirrt.

„In Brakenfelde?“ Max blitzte ihn an. „Du wusstest doch, dass es deinem Bruder nicht gut ging. Und was hast du gemacht? Gar nichts. Bis er sich erhängt hat. Ich will nicht warten, bis es zu spät ist.“

Bestürzt schaute Till ihn an. Und mit einem Mal kam es ihm so vor, als hätte Max, obwohl er seine Hände nicht von den Knöcheln gelöst hatte, direkt in Tills Bauch hineingegriffen - und würde dort mit zu Zangen verhärteten Fäusten die Organe verknoten.

**Heute**

Butz hat die Füße auf dem Schreibtisch. Über seine Schuhspitzen hinweg sieht er die neue Kollegin in das geräumige Büro in der Keithstraße kommen, das er sich tagsüber mit vier anderen Hauptkommissaren teilt.

Sie wirft ihm einen verschmitzten Blick zu, ihre kurz geschnittenen, blonden Haare wippen.

„Ja?“ Butz presst den schnurlosen Telefonhörer dichter an sein Ohr. „Nein, FEHRENBERG, F - e - h - r -“

Er lauscht in den Hörer, bemüht sich darum, das gebrochene Deutsch des Rezeptionisten am anderen Ende der Leitung zu verstehen.

Er hat schon den ganzen Vormittag versucht, Fehrenberg zu erreichen, den Kollegen, der sich als erster um den Mordfall Nadja gekümmert hat - um das tote Mädchen auf dem Parkplatz. Aber Fehrenbergs Handy ist ausgeschaltet. Also hat Butz die Kollegen der Personalabteilung gebeten, herauszubekommen, wohin Fehrenberg in seinem Urlaub verreist ist. Aber auch das ist nicht einfach gewesen. Erst war die zuständige Kollegin nicht am Platz, dann hat sich herausgestellt, dass Fehrenberg keine Hoteladresse hinterlassen hat, schließlich kam heraus, dass er wenigstens eine Notfallnummer hinterlegt hat, über die man ihn erreichen kann: Die Nummer seiner Mutter. Butz hat mit ihr gesprochen und sie

hat ihm gesagt, dass ihr Sohn auf die Kanaren geflogen ist. Sie konnte ihm auch den Namen eines Hotels geben, den ihr Sohn ihr gegenüber erwähnt hat.

„Oh ... yes ... all right ... Thank you.“ Butz deaktiviert und lässt den Hörer sinken. Fehlanzeige! In dem Hotel, das die Mutter ihm genannt hat, haben sie den Namen Fehrenberg noch nie gehört!

Ärgerlich tippt er eine neue Nummer in die Tasten. Die Nummer von Fehrenbergs Mutter.

Tuuut.

Butz lässt die Füße vom Schreibtisch herunterplumpsen und setzt sich in seinem Stuhl zurecht.

Tuuut.

Seine Gedanken gehen weiter. Sicher ... er kann die Mutter jetzt nochmal löchern. Aber sie weiß bestimmt nicht plötzlich noch ein anderes Hotel ...

Tuuut.

Und warum nicht? Weil sie bereits vorhin etwas gesagt hat, das Butz überrascht hat. Er erinnert sich noch ganz genau: „Ich fahr mit meiner Freundin und dem Kind“ - das waren Fehrenbergs Worte gewesen. Aber seine Mutter hat Butz eben etwas anderes gesagt. Und zwar dass ihr Sohn *keineswegs* mit seiner Familie verreist sei - sondern allein!

Tuuut.

Butz hat nachgefragt und die Mutter hat ihm berichtet, dass ihr Sohn sich von seiner Freundin getrennt hat, knapp eine Woche vor seiner Abreise.

Als es erneut klingelt, ohne dass jemand

abnimmt, wirft Butz den Hörer zurück auf den Schreibtisch.

Scheiße.

Über drei Wochen lang hat Fehrenberg Zeit gehabt, um im Fall der Toten vom Parkplatz zu ermitteln. Was hat er in dieser Zeit zusammengetragen? Butz braucht die Informationen, jedes Gespräch - jedes Detail! Und jetzt kommt er nicht an ihn heran!

Unwillkürlich wandert sein Blick durch das Großraumbüro. An der Blonden vorbei, die bei einem Kollegen stehen geblieben ist, zu einem Schreibtisch hinten in der Ecke. Wie lange arbeiten sie jetzt schon hier zusammen? Sechs Jahre? Acht?

Butz sieht ihn geradezu vor sich, den massigen Leib über die Tischplatte gebeugt, den Telefonhörer in der riesigen Pranke, den Blick über die Topfpflanzen hinweg auf die Keithstraße gerichtet: Volker Fehrenberg.

Butz steht auf.

Macht einen Schritt auf den Kollegen und die Blonde zu, knickt in der Hüfte ein, wippt, ein zweiter Schritt ...

„Ich wollt' unten noch was essen gehen.“ Er grinst, dass man die Zähne sehen kann, schaut dabei nur die Neue an - die rechte Hand flach auf der Brust, den Zeigefinger der Linken in ihre Richtung gestreckt. „Lust mitzukommen?“

„Jo“, hört er den Kollegen seufzen, „warum nicht.“

Die Blonde spitzt die Lippen. „Jetzt noch?“

„Ist schon okay“, beschwichtigt der

Kollege sie und steht bereits auf.

„Also los.“ Butz legt seinem Kollegen eine Hand auf die Schulter und geht gemeinsam mit ihm Richtung Tür. Der Mann hat vielleicht nicht die höchste Aufklärungsrate, ist aber in Ordnung und macht keinen Stress. „Was wollen wir ihr zeigen?“, Butz grinst ihn an, „türkisch, libanesisch, thailändisch, chinesisch ...“

Feixend treten sie auf den Flur, die Neue hinter ihnen.

Butz' Festnetz klingelt. Er zieht die Hand aus der Seitentasche seines Jacketts.

„Ups.“

Legt den Kopf auf die Seite und bleibt stehen. „Geht ihr schon mal vor?“

Sein Kollege schnalzt und nickt - die Blonde wirkt weniger freudig überrascht. Aber Butz hat sich schon abgewendet, eilt zurück zu seinem Schreibtisch - nimmt ab.

„Butz.“

Ein durchgehender Wählton dringt aus dem Hörer.

Wie beiläufig sieht Butz zur Tür. Die beiden sind den Gang hinunter verschwunden. Er ist ganz allein im Büro.

Butz deaktiviert und steckt den Hörer zurück in die Basisstation. Damit sein Festnetzanschluss klingelt, braucht er nur zwei Tasten auf seinem Handy zu drücken - dafür muss er es nicht einmal aus der Tasche ziehen ...

Butz dreht sich um.

Fehrenbergs Schreibtisch.

Im nächsten Augenblick steht er dahinter. Holzimitat, Rollcontainer, Telefonanlage, Computer. Ein paar Post-it-Aufkleber,

Telefonnummern auf der Papier-Unterlage,  
Kritzeleien auf dem Kalender.

Mit einem Griff hat Butz die oberste  
Schublade des Rollcontainers auf.

Leer.

Sie ist leer.

Er zerrt an der nächsten Schublade.  
Abgeschlossen.

Wuchtet den Rollcontainer unter dem  
Schreibtisch hervor. Stellt ihn senkrecht.  
Kein Rascheln, kein Klappern, kein Poltern  
- nichts. Nur die bereits aufgezogene  
Schublade rutscht wieder heraus.

Das ganze Ding ist ausgeräumt!

Butz schiebt den Rollcontainer zurück  
unter den Tisch und drückt den  
Einschaltknopf am Computer. Der Ventilator  
springt an. Zugleich zieht Butz an der  
Schublade, die unter der Schreibtischplatte  
angebracht ist.

Stifte. Blätter. Ein paar Formulare. Aber  
keine einzige Notiz von Fehrenberg.

Es piept.

Der Computer ist hochgefahren. Butz  
knipst den Monitor an.

Arbeitsplatz.

Eigene Dateien dürfen sie nicht anlegen -  
alles muss im Netzwerk abgespeichert  
werden, die Richtlinie gibt es bereits seit  
gut zehn Jahren.

Aber Fehrenbergs Netzwerk-Ordner ist  
komplett leergeräumt! Und auf der lokalen  
Festplatte ist auch nichts gespeichert.

Fieberhaft klickt Butz sich durch die  
Verzeichnisse.

Im Kalender? Keine Termine.

Adressen im Mailprogramm? Nicht eine

einzige.

Papierkorb? Geleert.

*BRRRRRIIIING!*

Es ist, als würde Butz' Blut in seinen Adern aufgeschäumt werden.

Sein Festnetz.

Er kommt hinter dem Schreibtisch hervor, ist mit zwei Schritten an seinem Telefon.

„Butz!“

„Sie haben mich nochmal angerufen?“

Fehrenbergs Mutter - sie hat seine Nummer wahrscheinlich auf ihrem Display gesehen.

„Ja, gut, dass Sie sich melden, es geht noch mal um Ihren Sohn. Ich habe das Hotel angerufen, das Sie mir genannt haben ... aber ... wissen Sie, Frau Fehrenberg ... dort ist er nicht.“

Es rauscht in der Leitung.

„Wie ...“, Butz hört, wie ihre Stimme wankt, „wie, dort ist er nicht?“ Und bevor er etwas sagen kann: „Was soll das denn heißen - wo ist er denn dann - er kann doch nicht ... er kann doch nicht weg sein“, jetzt zittert ihre Stimme.

Sein ganzer verdammter Computer ist leer, rast es Butz durch den Kopf.

Aber noch ein anderer Gedanke nimmt ihn so in Anspruch, dass er es ganz versäumt, der Frau etwas zu antworten: Wie kann es sein, dass niemand etwas bemerkt hat?! Dass niemandem etwas aufgefallen ist, als Fehrenberg alles gelöscht hat?

„Was denn - immer noch am Telefon?“

Butz' Blick schnellt zur Tür: Sein Kollege, der mit der Blonden eigentlich schon im Imbiss sein sollte.

„Ich denk, du kommst gleich, Konstantin.“

Wieso ist der denn noch immer hier oben und nicht mit Blondie schäkern?, schießt es Butz durch den Kopf. Hast du gewusst, was mit Fehrenberg los ist, will er ihm zurufen -

„Hallo? Sind Sie noch dran?“, hört er die Mutter ins Telefon wispern ...

Butz' Blick trifft den des Kollegen in der Tür. Der grinst. „Was denn los? Kommst du jetzt oder nicht?“ Aber Butz hat das Gefühl, als würde das Grinsen des anderen kalt sein wie ein Fisch.

Fehrenberg - *und wer noch?*

Das ist es, was Butz plötzlich denken muss, als er das Fischgrinsen seines Kollegen sieht.

*Wer steckt noch mit drin?*

Und plötzlich ist es, als wäre die Temperatur im Büro um 15 Grad gefallen.

### **Rückblende: Vor zwölf Jahren**

Julia warf einen Blick auf die Uhr. Zehn vor Drei. In zehn Minuten musste sie hier wieder raus sein. Xaver war zu Felix in die Stadt gefahren, aber er hatte gesagt, dass er ab Drei wieder in seinem Arbeitszimmer wäre. Und sie wusste, dass er sich an seine Ankündigungen hielte.

Julias Blick schweifte durch den Raum und fiel auf eine Reihe von gleich großen, weißen Kartons, die die Fächer eines Regals an der Wand füllten. Sie trat an einen der Kartons und zog ihn ein Stück weit heraus. Er war bis oben hin voll mit betippten DIN-A-4-Blättern.

Sie hatte das noch nie gemacht - in Xavers Arbeitszimmer herumschnüffeln. Und doch ging sie jetzt seine Sachen durch. Max dünn und blass im Krankenhausbett liegen zu sehen, hatte Julia zu diesem Entschluss gebracht. Sie wurde das Gefühl nicht los, dass die schwere Krise ihres Jungen etwas mit Xaver zu tun haben könnte.

Julia stellte den Karton zurück ins Regal und zog den daneben stehenden hervor. Ihr Blick fiel auf die Fußzeile des obersten Blatts.

„Xaver Bentheim - Berlin Gothic - Thriller“.

*Berlin Gothic ...*

Den Titel hatte sie von ihm bisher noch nie gehört. Es musste das Manuskript sein, an dem er gerade arbeitete. Auf dem

obersten Blatt stand fett gedruckt und mittig die Zahl 367. Aber es war nicht die Seitenzahl.

Es war die Kapitelnummer.

Kapitel 367?

Julia schob den Karton zurück ins Regal und trat einen Schritt nach hinten, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen. Das Regal bestand aus vier einzelnen, recht schmalen Elementen, die über jeweils sechs Fächer verfügten. Und in jedem Fach standen drei Kartons nebeneinander.

Julia überschlug es im Kopf. Vier mal sechs mal drei. Zweiundsiebzig.

In dem Karton, den sie zuerst angeschaut hatte, hatte die Zahl 309 in der Mitte gestanden. Ungefähr sechzig Kapitel pro Karton ... sechzig mal zweiundsiebzig ... das machte ... 4320 ...

4320 Kapitel?

Was in aller Welt ...

Sie trat an den letzten Karton in der untersten Reihe und hob den Deckel hoch. Auch diese Pappschachtel war bis oben hin mit Blättern gefüllt. Aber ... Julia hob das oberste Blatt hoch, um das darunter liegende anzusehen. Doch auch das zweite Blatt war wie das erste - komplett mit Zahlen bedeckt!

Sie ließ die übrigen Seiten, die sich in dem Karton befanden, durch die Finger gleiten. Überall das gleiche Schriftbild: Dreißig Zeilen pro Blatt voller Ziffern. Ohne Leerzeichen, ohne Absatz, ohne Einrückungen. Seite pro Seite saubere Blöcke aus Ziffern von eins bis neun.

Xaver schrieb Zahlen? Julia fühlte, wie

ihre Hände feucht wurden.

Es ist ein Code, versuchte sie sich einzureden, natürlich! Er hat das nicht so getippt. Er hat Sätze geschrieben, wie sonst auch, nur sind die einzelnen Buchstaben - sicherlich nach einem ganz einfachen Schlüssel - in diesen Code übersetzt! War es um so einen Code nicht auch in der Geschichte von dem Jungen gegangen, die Xaver Max und Till neulich vorgelesen hatte?

Julia starrte auf den Zahlenblock. Auch das Leerzeichen musste eine Ziffer sein - deshalb konnte man auf der Seite keine einzelnen Wörter unterscheiden! Ebenso jedes Satzzeichen und der Absatz! So ergab sich auf ganz natürlichem Weg das blockartige Schriftbild - so außergewöhnlich war das doch gar nicht ...

Aber wieso? Wieso ein Code? Weil er fürchtet, jemand könnte seinen Text lesen und die Ideen entwenden? Eine andere Erklärung fiel Julia nicht ein.

Nur ... war eine derartig übersteigerte Vorsicht nicht selbst schon merkwürdig?

Nein! Fast zuckte sie unter dem scharfen Ton zusammen, mit dem sie sich selbst zurechtwies. Es war *nicht* merkwürdig! Im Gegenteil, es war klug von ihm!

Julia warf einen Blick auf die Uhr. Vier Minuten vor Drei. Hastig zog sie den Schreibtischstuhl an das Regal, stieg darauf, riss den ersten Karton links oben hervor und schob den Deckel zurück.

Unter den Titelblättern: Eine fette Eins in der Mitte der Seite. Erstes Kapitel. Und unter der Kapitelnummer? Wörter! Keine

Zahlen! Der Karton flog zurück, sie streckte sich, angelte den letzten Karton aus dem ersten Fach.

Ihre Augen glitten über den Text. Die Beschreibung einer Kleinstadt, ein idyllischer Sonntagmorgen ... Sonnenschein, ein Frühlingstag ... Xaver hatte sich große Mühe gegeben und offenbar lange an jedem einzelnen Satz gefeilt. Fast hatte Julia den Eindruck, als hätte er versucht, mit dem Klang der Sätze das Summen der Insekten nachzubilden, das sich unwillkürlich in ihren Kopf geschlichen zu haben schien, als sie sich in seine Beschreibung des Ortes vertiefte. Eine Beschreibung, in der liebevoll verschiedene Details herausgearbeitet waren, die an bestimmte Einzelheiten gleichsam heranzoomte, an die Häuser, die Autos, die Gräser, die in den Ritzen zwischen den Pflastersteinen wuchsen

...  
Ungeduldig blätterte Julia weiter. Offenbar spielte die Geschichte in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts ... Ihr Auge blieb an einem Wort hängen.

Tesko.

„Tesko?“

Julia las den Satz, in dem Xaver das Wort verwendet hatte, noch einmal: „Der heftige Regenschauer hatte den Staub aus der Luft gespült, das Pflaster gekühlt, die Pflanzen erfrischt. Jetzt brannte die Sonne auf die Erde und man konnte förmlich dabei zusehen, wie sich der Tesko wieder verflüchtigte.“

Er hat sich vertippt! Unwirsch drückte Julia den Deckel zurück auf den Karton, stieß ihn in das Regal und riss die

darunter stehende Kiste heraus.

Kapitel zweihundertachtundvierzig.

Ihre Augen wanderten über die Seite.

„Grabieren“.

Schon wieder vertippt?

„Hölker“ - stand ein paar Zeilen darunter.

Julias Blick begann zu hüpfen.

„Fatz“.

„Bleuber“.

„Frantisch“.

„Hasselgert“. „Muniv“. „Klarkson“.

Der Code! Es ist der Anfang des Codes ... aus dem später die Zahlenreihen geworden sind!

Sie merkte, wie sich ihre Lippen bewegten, während sie die seltsamen Worte las. Wie von den merkwürdigen Buchstabengebilden geradezu ein Nebel aufzusteigen und ihr Denken zu verkleben schien.

„Wrotiker brofte drauk, dak ige sano kilie mebrachte haulik, afro makrechte oli treuber kamt.“ Ein Satz, der ihr entgegensprang, als sie die letzten Seiten in dem Karton aufschlug.

Angewidert schob sie die Kiste zurück und sprang vom Stuhl. Zog eine Schachtel aus der Mitte des Regals.

Kapitel Zweitausendfünfunddreißig.

Bereits auf dem obersten Blatt sah sie sie. Die Zahlen. Kein vollständiger Ziffernblock wie auf den Seiten in den unteren Kartons. Und doch wirkte es bereits, als hätten die Zahlen die Worte fast wie eine Krankheit befallen.

„Weo4“. „zu8der“. „7pter“.

Konnte das wirklich ein Geheimcode sein? Oder hatte sich Xaver womöglich eine ganz eigene Sprache ausgedacht? Vielleicht weil er zu der Auffassung gelangt war, dass er nur in einer Sprache, die er eigens dafür geschaffen hatte, die Dinge ausdrücken konnte, die ihm wichtig waren?

Julias Blick fiel erneut auf die Uhr. Fünf nach Drei. Es war höchste Zeit, dass sie hier verschwand. Nur noch kurz in den Keller schauen, wo Max angeblich die Frau gesehen hatte ...

„Herr Bentheim?“

Sie hatten nie darüber gesprochen, wie er ihn anreden sollte - aber „Herr Bentheim“ war Till noch immer am liebsten.

Er stand von dem Liegestuhl auf, auf dem er im Garten gewartet hatte, und ging Max' Vater ein paar Schritte über den Rasen entgegen. „Kann ich kurz mit Ihnen sprechen?“ Vielleicht war der Moment gerade ungünstig, aber Till hatte das Gefühl, nicht länger warten zu können - nicht länger mit sich herumschleppen zu können, was er von Max wusste, ohne etwas zu unternehmen.

Bentheim sah etwas verwundert auf und blieb vor ihm stehen. „Was gibt's denn?“ Es war kurz nach Drei und er kam gerade aus der Stadt.

„Es ... es ist ein bisschen schwierig ...“, fing Till an, denn das war es wirklich.

„Ewig Zeit habe ich aber nicht“, murmelte Bentheim und lächelte.

„Ich habe gedacht, dass ich vielleicht gar nicht mit Ihnen darüber reden sollte“, holte Till aus, „aber dann ... ich muss andauernd daran denken.“ Er blickte geradeaus in Bentheims Gesicht und hoffte, eine Ermunterung daraus ablesen zu können. Aber Bentheim sah ihn nur aufmerksam an.

„Neulich, als ich mit Max im Keller des Gartenhauses war ...“

Till sah, wie sich Bentheims Pupillen ein wenig weiteten.

„... also - Sie müssen entschuldigen ...“,

Till ruderte etwas hilflos mit den Armen. „Wenn bei uns im Heim damals sowas passiert wäre, also dass jemand plötzlich im Keller auftaucht, hätten wir nicht eher Ruhe gegeben, als bis wir gewusst hätten, wo genau derjenige hergekommen ist.“

Bentheim hatte die Hände in seine Hosentaschen versenkt und sah auf Till herab, noch immer ohne ein Wort zu sagen.

„Ich konnte einfach nicht anders, als in dem Raum nachzusehen, aus dem die Frau gekommen ist – Max war schon wieder draußen“, log Till, denn er hatte sich genau überlegt, dass er Max auf keinen Fall mit hineinziehen wollte, „und ich habe die Tür dort im Keller in der Holztäfelung entdeckt.“ Er hielt inne, darauf gefasst, dass Bentheim ihn jetzt aufs Schärfste zurechtweisen würde.

„Und?“ Bentheims Stimme klang, als würde er sich Mühe geben, sie ganz ruhig zu halten.

„Die Kartons in dem Raum dahinter – deswegen wollte ich mit Ihnen sprechen.“

„Reißt er mir jetzt den Kopf ab? Schlägt ihm gleich ein Tentakel aus dem Mund, der sich um meinen Hals legt und mich erwürgt?“ Es kam Till so aberwitzig vor, dass er spürte, wie seine Augen kurz verschmitzt aufblitzten. Gleichzeitig war er sich aber auch sehr wohl bewusst, dass Bentheim wahrscheinlich noch nie so nah dran gewesen war, ihn aus seinem Haus zu werfen.

Zu seiner Überraschung sah Max' Vater jedoch nur kurz auf seine Armbanduhr. „In dem Raum lagert eine Menge altes Zeug, Till. Das hab ich mal für ein Buch

gesammelt - "

„Ach ja?“, fiel Till ihm ins Wort, „was denn für ein Buch? Ich habe Fotos von einem Mann in einem Tierlabor gesehen. Und in einer Art Tagebuch schien sich der gleiche Mann Notizen über den Gesundheitszustand seiner Frau gemacht zu haben ...“

„Du hast dir das ja offensichtlich ziemlich genau angeschaut!“ Bentheim riss die Augen absichtlich übertrieben weit auf.

„Es war total spannend“, stammelte Till, „was ... was hat der Mann denn mit seiner Frau gemacht?“ Er schluckte - entschied sich dann aber doch, es einfach auszusprechen: „Herr Bentheim, ich weiß, es geht mich nichts an, aber ... meinen Sie, dass Sie mir bei Gelegenheit mehr davon erzählen könnten?“

Wollen wir doch mal sehen, ob er wirklich ein verdammter Alien ist, dachte Till - und hätte sich nicht einmal allzusehr gewundert, wenn Bentheims Gesicht plötzlich aufgeplatzt und darunter die riesigen schwarzen Augen eines Außerirdischen zum Vorschein gekommen wären. Stattdessen aber trat Max' Vater nur an den Liegestuhl, auf dem Till ihn abgepasst hatte, und setzte sich.

„Wie gesagt, Till, es ist Material für ein Buch. Ich wollte einen großen Zyklus über ... ich weiß nicht, ob du davon schon mal was gehört hast ... ein Buch über lebende Tote, weißt du? - das wollte ich machen. Deshalb der Bezug auf Haiti, die Tierversuche, die Experimente mit dem Virus. Eine Art Sachbuch, verstehst du, in dem scheinbar bewiesen wird, dass ein Teil

der Menschheit bereits infiziert ist. Dass das aber nur die wenigsten wissen. Das war natürlich das Wichtigste daran: Dass nur die wenigsten davon etwas wissen! Denn dadurch - zumindest war das mein Plan bei dem Buch - würde es erst richtig glaubwürdig erscheinen!" Er lächelte.

Till setzte sich neben ihn auf das Fußende des Liegestuhls. Seine Gedanken sprangen hin und her, ohne dass er einen von ihnen zu fassen bekam.

„Ich wollte historische Dokumente in das Buch integrieren“, fuhr Bentheim fort, „die belegen sollten, dass es in den vierziger Jahren, in Nazi-Deutschland, Tier- und auch Menschenversuche in biologischen Labors gegeben hat. Also Dokumente, die wirkten wie echte historische Quellen, die ich mir in Wahrheit aber nur ausgedacht hatte. Und die zeigen sollten, dass der Virus, der bei diesen Experimenten entstanden ist, kurz nach dem zweiten Weltkrieg über Haiti in die USA gelangt ist. Dass also Amerika tatsächlich von Zombies heimgesucht wird - und dass die ursprünglich aus den Nazi-Labors des Berlin der vierziger Jahre stammen.“

Till hing an seinen Lippen. „Der Mann in den Tierlabors - er ... er hat die Experimente durchgeführt?“ Ein Buch - raste es in seinem Kopf - nur ein Buch!

„Genau.“ Bentheim lachte. „Das war der Plan. Otto Kern hab ich den genannt. Kern bemerkt, dass seine Frau an einem unbekannten Übel erkrankt ist und reist mit ihr Ende der vierziger Jahre nach Haiti, weil er hofft, dass ihr das Klima dort gut

tun würde. Dabei ist ihm natürlich klar, dass ihre Krankheit wahrscheinlich von seinen Experimenten herröhrt. Die Eingeborenen auf Haiti, die die Frau sehen, glauben aber nicht, dass sie krank ist, sondern dass sie von einem bösen Zauber befallen ist. Deshalb sagen sie Nzùmbe zu ihr - und daraus hat sich dann später der Ausdruck 'Zombie' entwickelt."

„Und der Film?“, stieß Till hervor. „In den Kartons liegt doch auch ein Film.“ Max hatte ihm davon ja erzählt.

Bentheim grinste - doch diesmal zuckte Till durch den Kopf, warum er sich eigentlich nicht mehr darüber aufregte, dass Till in seinem Keller herumgeschnüffelt hatte.

„Wie gesagt, ich wollte ein Sachbuch machen, also nicht wirklich ein Sachbuch“, antwortete Bentheim, „vielmehr ein Buch, das so aussieht wie eines, das in Wahrheit aber nur eine erfundene Geschichte präsentiert. Die Leute sollten sich fragen: Ist das wirklich so passiert - oder hat sich das einer ausgedacht? Deshalb wollte ich in einem zweiten Schritt dafür sorgen, dass diese Filme auftauchen. Um die Diskussion noch einmal anzuheizen, verstehst du! Wenn sich die Leute darauf geeinigt haben würden, dass nichts von dem, was in dem Buch stand, der Wahrheit entsprechen konnte, sollten die alten Filmrollen auf einem Flohmarkt auftauchen und sich plötzlich die Frage stellen, ob die Bilder des Films nicht der beste Beweis dafür waren, dass das, was in dem Buch stand, eben doch die volle Wahrheit war.“

Till bemerkte, wie Bentheim ihn von der Seite ansah. „Überprüft er, ob ich ihm das abnehme?“ „Wow“, hauchte er. „Wahnsinn.“

Bentheims Augen waren direkt auf ihn gerichtet. „Oder? Allein die Fotos von den Tierversuchen ... das haben wir alles mit sehr viel Mühe hergestellt. Wenn es dich interessiert, kann ich dir mal zeigen, wie ich mir das Buch genau vorgestellt habe.“

Ja, dachte Till, klar, das würde mich schon interessieren - doch stattdessen hörte er sich etwas anderes sagen. „Aber ... warum haben Sie das Buch denn nicht fertig gestellt, wenn Sie alles schon so genau vorbereitet hatten?“

Nichts wäre ihm lieber gewesen, als auf das, was Max' Vater ihm gerade erzählt hatte, eingehen zu können - doch sein Kopf tat ihm diesen Gefallen nicht. Er raunte ihm vielmehr zu, dass Max vielleicht *doch recht hatte*, dass es vielleicht *doch falsch war*, Bentheim zu vertrauen, dass er sich vielleicht *doch lieber* vor ihm in Acht nehmen sollte.

„JA!“, Bentheim antwortete so laut, dass Till regelrecht zusammenzuckte, „du hast recht - warum habe ich das Projekt eigentlich aus den Augen verloren?“ Sein Gesicht wirkte plötzlich wie von einem grauen Schatten überhuscht - auch wenn die Lippen weiterhin ein Lächeln formten und die Augen zu freundlichen Schlitzen verengt waren. „Alles klar?“ Abrupt stand er auf. „Oder willst du noch etwas anderes wissen?“

Tills Hände klammerten sich an die Unterkante des Liegestuhls. „Ja“, schrie es in ihm, „ich will wissen, wieso Sie mich

aufgenommen haben. Ich will wissen, warum Sie Max so quälen!'

Aber niemals hätte er den Mut aufgebracht, das zu fragen. Stattdessen blickte er verwirrt und schweigend auf den Boden. Und als er nach einem Augenblick des Verloreenseins wieder aufschaute, war Bentheim schon zehn Meter weiter über den Rasen auf das Gartenhaus zugeschritten, den Kopf tief zwischen die Schulter gezogen, die Hände in die Taschen seiner Hosen vergraben.

Würde er in den Keller hinabsteigen und hinter der Tür in der Holztäfelung verschwinden? Till hatte ihn angesprochen, weil er gehofft hatte, nach einem Gespräch Max' aberwitzige Verdächtigungen zerstreuen zu können. Jetzt aber, wo Till das Gespräch hinter sich hatte, war er sich nicht einmal mehr sicher, ob es nicht doch unvorsichtig gewesen war, Bentheim anzuvertrauen, dass sie die Kartons mit den Tagebüchern und den Filmen gefunden hatten.

Im gleichen Moment sah er, wie Max' Vater plötzlich noch einmal stehen blieb und sich umdrehte.

„Till?“

Till schnellte von dem Liegestuhl hoch.

„Ja?“

„Ich würde dir gern etwas zeigen? Hast du Lust?“

NEIN! Till holte Luft. „Jetzt gleich?“

„Ja, jetzt gleich. Also, was ist - kommst du?“

Julia blieb wie angewurzelt stehen. Durch die Blätter des Laubengangs, der ganz von dem wuchernden Wein bedeckt war, sah sie Till und Xaver kaum zwanzig Meter von ihr entfernt auf dem Rasen stehen. Till war eben von dem Liegestuhl aufgestanden, auf dem er gesessen hatte, und zu Xaver gelaufen, der sich jetzt zu ihm herunterbeugte.

„Ich gehe den Weg nicht allein, Julia, ich bahne ihn für andere“, gingen ihr Xavers Worte durch den Kopf. Vorhin im Arbeitszimmer - das war nicht das erste Mal gewesen, dass sie seltsame Buchstabenfolgen und unverständliche Wortgebilde in einem von Xavers Texten entdeckt hatte. Vor ein paar Wochen hatte er einige Seiten im Wohnzimmer liegen gelassen und sie hatte ihn darauf angesprochen.

„Was ich sagen will, lässt sich mit den herkömmlichen Worten nicht ausdrücken“, hatte er ihr geantwortet. „Ich muss eine ganz neue Sprache erfinden, denn nur so lässt sich das Gebiet erschließen, auf das ich es abgesehen habe.“

Sie hatte kein Wort verstanden. „Was für ein Gebiet, Xaver?“

„Siehst du, jetzt drehen wir uns im Kreis.“ Er hatte ihr mit der Hand über die Wange gestrichen. „Es hat doch keinen Sinn, wenn ich versuche, das, worum es mir geht, jetzt zurückzuübersetzen, um mit dir darüber sprechen zu können! Wenn ich es zurückübersetze, löst es sich ja gerade auf

- also das, worum es mir geht.“

„Du willst, dass ich - was? Eine neue Sprache lerne?“

„Ja ... so in etwa ... aber - wie gesagt - der Zeitpunkt ist verfrüht. Ich bin selbst erst noch dabei, die ersten Bruchstücke zu verwenden, um mich in diesem neu erschlossenen Gebiet zurechtzufinden. Das ist - wie soll ich sagen - ein kreisförmiger Prozess. Die Ausdrücke dienen mir wie eine Art Taschenlampe, mit der ich neue Bereiche des Gebiets ausleuchte. Und wenn ich neue Bereiche ausgeleuchtet habe, weiß ich, welche Ausdrücke ich schmieden muss - also welche Werkzeuge - um noch weiter vorzudringen.“

Julia hatte geschwiegen. „Und wie lange soll das noch so weiter gehen?“, hatte sie Xaver schließlich gefragt.

„Ich weiß, es klingt absurd, Julia, aber ... ich ... ich bin mir nicht sicher ... ich bin mir ja nicht einmal sicher, wohin die Reise geht! Wie sollte ich auch? Dann müsste ich ja schon das Ziel kennen, bereits dort gewesen sein ... Es ist nicht zu ändern ... wir müssen uns einfach vertrauen.“

Sie sah durch die Blätter zu Xaver und Till. Die beiden hatten begonnen, nebeneinanderher über den Rasen zum Gartenhaus zu laufen, in dessen Keller Julia eben auf ein altmodisches Kaminzimmer gestoßen war, von dem Xaver ihr noch nie etwas erzählt hatte.

Vertrauen. Konnte sie Xaver nach all dem, was in den letzten Wochen geschehen war, noch vertrauen?

Nein, sagte etwas in ihr - und Julia

wusste, dass das stimmte.

,Lass dich von ihm doch nicht um den Finger wickeln!' Till sah Max förmlich vor sich. ,Ich glaube das nicht. Ein Buch? Warum liegt das Material dann so versteckt im Keller?'

Schweigend marschierte Till neben Bentheim Richtung Gartenhaus, während er innerlich Max auf sich einreden hörte. ,Lass dich von ihm nicht täuschen, Till. Mein Vater sagt nie einfach nur das, was ihm gerade durch den Kopf geht - er verfolgt immer ein ganz bestimmtes Ziel damit! Du kannst dir sicher sein, dass dieses Ziel in *seinem* Interesse ist - ob es auch in *deinem* Interesse ist, ist jedoch eine ganz andere Frage!'

Was wollte Bentheim ihm zeigen?

Im Gartenhaus angekommen, wandte sich Max' Vater zu der Treppe, die in den Keller führte. Kurz darauf standen sie in dem Raum mit der Holztäfelung und Bentheim zog die verborgene Tür auf, die Till schon kannte. Er nahm kaum Notiz von den zertretenen Planken und wuchtete die Luke im Boden hoch. Als der Stahldeckel senkrecht stand, konnte Till sehen, dass der Riegel, der darunter angebracht war, zurückgeschoben war. Eine gusseiserne Leiter führte in die Tiefe.

Entfernt nahm Till den fauligen Geruch von Abwässern wahr, dann wieder summte es, als wären Starkstromleitungen in der Tiefe verlegt worden.

Fast zwei Stunden lang irrten sie durch

ein verzweigtes System von Tunneln und Röhren, in das sie über die Leiter gelangt waren. Und je weiter sie sich vom Haus der Bentheims entfernten, desto unheimlicher wurde es ihm.

„Herr Bentheim ... ich ... wissen Sie, Ihre Frau ... ich habe ihr ja gar nicht gesagt, dass ich heute weg bin ...“, begann Till, während er weiterstolperte.

Sie macht sich vielleicht Sorgen, wollte er sagen, aber er ahnte, dass das absurd war, dass Bentheim sich mit seiner Frau ja abgesprochen haben würde. Die turmhohe Sandschicht, die mittlerweile zwischen ihm und der Oberfläche liegen musste, nahm Till jedoch schier den Atem. „Lass dich nicht wie Schneewittchen in den Wald führen, um dann getötet zu werden“, wisperte es in ihm. „Und wenn, dann bettele wenigstens um dein Leben wie sie.“

Bentheim schien den Weg gut zu kennen. Er war immer ein paar Schritte vor Till gelaufen, jetzt aber blieb er stehen und drehte sich um.

„Warum laufen wir hier unten herum?“, insistierte Till. „Ich würde jetzt wirklich lieber wieder nach oben.“

Bentheim sah ihn an. „Es geht nicht so sehr um dich, Junge.“ Seine Augen wirkten plötzlich traurig und stumpf. „Ich mag dich, aber ... es geht um Max, weißt du. Er hört nicht mehr auf mich ... und so wie bisher geht es nicht weiter.“

„Ich ... aber ...“, stotterte Till, „ ... das alles hier ... ich kann ihm doch nur sagen, dass hier unten nichts als leere Tunnel und Gänge sind.“

„Willst du Max helfen oder nicht?“

Forschend waren Bentheims Augen im matten Schein der Tunnelbeleuchtung auf Till gerichtet.

„Ja, klar ... ich will Max helfen“, flüsterte Till. „Max ist mein Freund.“

Bentheim nickte. „Ich muss mich auf dich verlassen können. Auf Max kann ich es nicht. Auf dich aber muss ich mich verlassen können, sonst kannst du euch beiden nicht helfen.“

„Uns beiden?“

In der Ferne war ein dumpfes Klappern zu hören, das in den Röhren widerhallte.

„Ich muss sicher sein, dass du Max zur Vernunft bringst.“

„Deshalb haben Sie mich hierher mitgenommen?“

„Ich will dir etwas zeigen, das habe ich doch gesagt. Also kommst du?“

Till senkte den Kopf - und ging an Bentheim vorbei. Hinter sich hörte er die Schritte des Mannes, der ihm folgte.

„Du kannst dich von dem, was sich vollzieht, mittragen lassen oder du kannst dich dagegen stemmen.“

Till starzte Bentheim an. Max' Vater hockte neben ihm und sah ihm ins Gesicht, das von der fast sandigen Luft, dem Schweiß und der Anstrengung vollkommen verschmiert war.

Es war Till so vorgekommen als wären sie noch einmal zwei Stunden lang durch die Tunnel geirrt, bevor er sie zum ersten Mal bellen gehört hatte. Dumpfe Kläfflaute, die klangen, als würden sie aus einem verschlossenen Behälter herausdringen.

Dann hatte sich der Stollen, durch den er und Bentheim gegangen waren, zu einem unterirdischen Raum geweitet. Eine Scheibe, die vom Betonboden bis zur unverputzten Decke reichte, teilte den Raum in zwei Hälften. Und hinter dem Glas tobten sie. Sie mussten seit Tagen keinen Menschen mehr gesehen haben. Ihre Augen waren aufgerissen, sie sprangen an dem Glas hoch, Till konnte ihre Samtpfoten von unten sehen. Es waren zwei Mischlinge, braun, struppig, mit weißem Latz und buschigem Schwanz der eine - kurzhaarig, grau, mit Schlappohren und samtigen Augen der andere. Sie schienen noch jung zu sein, verspielt, zutiefst erschrocken, dass man sie so lange hier unten allein gelassen hatte.

Verwirrt schaute Till auf die beiden Hunde, die immer wieder übereinander sprangen, die Schnauzen an dem Glas platt

drückten und mit dem Schwanz wedelten.

Erst hatte er es kaum gehört, als Bentheim ihn gefragt hatte. Aber jetzt hielten die Worte von Max' Vater in Till wider.

„Welcher von beiden?“ Das war es, was Bentheim ihn gefragt hatte: „Welcher von beiden soll getötet werden?“

Es war, als würde Till zurückfallen in die Zeit in Brakenfelde, als Armin schon nicht mehr lebte. Als er sich gefangen gefühlt hatte in einer erdrückenden Schwermut, zutiefst verunsichert durch die Einsamkeit, das Fehlen einer Person, auf die er glaubte, sich verlassen zu können.

Deshalb waren sie hier herunter gekommen: Damit er das Todesurteil über einen der beiden Hunde sprach. Als Till das endlich begriff, wurde er von einem Schwindel gepackt. Er hatte Bentheim gemocht. Bentheim hatte ihn aufgenommen, in gewisser Weise gerettet. Jetzt aber war er der Mann, der ihm diese Frage gestellt hatte: Welcher der beiden Hunde sterben sollte - und Till musste es entscheiden.

„Ich kann das nicht entscheiden“, murmelte er und hielt den Blick auf den Boden gerichtet.

„Du musst es entscheiden, Junge. Du musst. Sonst sterben beide, verstehst du?“

Till fing an zu weinen. Er wusste nicht weiter. Er konnte nicht sagen, dass der Struppige leben sollte, um den Grauen zu retten. Aber er konnte auch nicht sagen, dass der Graue getötet werden sollte, um dem Struppigen das Leben zu schenken.

Till verschränkte die Arme vor dem

Gesicht, lehnte sich nach vorn gegen die Scheibe - gejagt von der Furcht, jeden Moment könnte der Tod in den Zwinger vor ihm einschlagen.

„Du kannst dich von dem, was sich vollzieht, mittragen lassen oder du kannst dich dagegen stemmen.“

Unterhalb von seinen verschränkten Armen sah er Bentheim neben sich hocken und zu ihm hochsehen.

Aber Till verstand nicht, was er meinte.

„Ich will das nicht bestimmen - welcher von beiden getötet wird“, schniefte Till, immer wieder zog sich sein Brustkasten zusammen.

„Du willst, dass der Zufall entscheidet, welcher Hund leben darf und welcher sterben muss? Du willst es nicht selbst entscheiden?“

Till hatte die Augen groß auf Bentheim gerichtet. Am Rand seines Blickfelds sah er die struppigen Ohren des einen Hundes, der die Vorderpfoten auf den Rücken des anderen gestellt hatte.

„Ja, ich will es nicht entscheiden.“

Er sah Bentheim nicken. „Du musst dich nicht quälen“, hörte er ihn sagen. „Du kannst die Schuld auch einfach abgeben, Junge, loswerden - für immer.“

Till zitterte. Sollte doch der Zufall über das Leben der beiden Hunde entscheiden, dann war er wenigstens nicht schuld am Tod von einem von ihnen.

„Ist es nicht, als würde sich ein Tonnengewicht von dir lösen, wenn du von der Entscheidung befreit bist?“, hörte er Bentheim sagen.

Ja. Ja, es war wie eine Befreiung.

„Das ist es, was uns zusammenhält, Till“, fuhr Bentheim fort und sah ihn von unten an. „Uns, die Leute, die du beim Papageienkampf gesehen hast, die Leute, für die ich arbeite. Es ist uns etwas klar geworden, vor dem viele andere noch immer die Augen verschließen.“

Kann ich jetzt wieder nach oben ans Tageslicht?

„Dass das, was die Menschen Freiheit nennen - dass es eine Illusion ist, weiß du Till?“

Till wischte mit der Hand über seine beiden Augen.

„Es stimmt nicht“, hörte er Bentheim weitersprechen, „du kannst nicht frei entscheiden - es kommt dir nur so vor. Wenn du etwas tust, dann ist das, wie wenn ein Stein einen Abhang herunterrollt. Es findet einfach statt. Nicht DU entscheidest das. Du bist nur ein winziger Teil eines riesigen Ganzen.“

Die Luft in der Röhre stank nach Kloake - wie hielten es die Hunde hier nur aus?

„Wenn du das begreifst, wenn du begreifst, dass es dir nur so vorkommt, dass du in Wirklichkeit nicht entscheidest, ist es wie ein Rausch, eine Feier, ein Fliegen. Merkst du es?“

Ein Stein, der einen Abhang herunterrollt?

„Es ist Geschwindigkeit, Vollzug, Durchführung. Es ist eine Kraft, ein Pflug, Veränderung und Dynamik, Gestaltung und Bewegung. Es ist das SEIN - und du bist ein Teil davon!“

Wie eine ganze Welt, die nur aus stinkenden Betonröhren besteht ...

„Wir sind viele, Till, ich habe dir nur einen winzigen Teil gezeigt - aber es gibt eine ganze versteckte Stadt hier unten - eine versteckte Stadt, die uns gehört.“

Till rieb mit dem Handrücken seine Nase trocken. Hinter der Scheibe standen die

beiden Hunde und sahen ihn an. Sie lebten noch immer. Beide. Er würde sie nicht töten lassen! Max' Vater meinte es gut mit ihnen.

Und plötzlich kam es Till so vor, als würde eine riesige Glückswolke aus seinem Bauch heraus in seinen Kopf quillen. Das war kein Totenreich hier unten, kein Abgrund, keine Sackgasse, in der er verrotten musste. Max' Vater war kein grausamer Schlächter, der seinen Sohn opferte, ihn opferte, sich wie eine Ratte durch den Untergrund der Stadt wühlte. Er wollte helfen, er hatte etwas im Blick, wofür Till bisher nur die Weitsicht gefehlt hatte!

Alles wird gut, spürte Till und hob den Blick. Er fühlte, wie ein Lächeln in seinem Gesicht aufglomm, wie sich seine verkrustete Haut verzog, wie Funken in seine Augen traten und Bentheim seinen Blick auffing ...

Da war es, als würden die Dämme brechen, als würde Till ein bisher ungekanntes Gemeinschaftsgefühl packen und mit sich fortreißen. Das Gefühl, auf der richtigen Seite zu stehen, zusammenzugehören, die Welt zu den Füßen zu haben. Mit einem Mal glaubte er zu wissen, wie ALLES - Till wusste gar nicht, wie er es nennen sollte, aber er wusste, was er meinte - wie alles, was es gab, das Universum, das Weltall mit allen Planeten zusammenhing und wie er ein Teil davon war, ein Teil des Ganzen!

Er hatte die Welt bisher immer nur wie verborgen wahrgenommen, verborgen hinter einem Schleier der Unsicherheit, des Zweifels, der Schuld und der

Selbstvorwürfe. Riss er den Schleier beiseite, sah er die Dinge endlich so, wie sie wirklich waren. Er stand der Welt nicht gegenüber - er war ein Teil von ihr.

Plötzlich glaubte Till regelrecht vor sich zu sehen, wie die gesamte Schöpfung in ihm gipfelte, sich in ihm nach vorn wölbte, mit ihm an der Spitze durch die Raumzeit raste. Ja, war er nicht die vorderste Spitze des Ganzen, des Seins, des Alls, all dessen, was es gab?! Die äußerste Vorhut eines Riesenwesens, als das er das Universum plötzlich begriff? Agierend im Vollbewusstsein des Richtigen, des sich Vollziehenden, des Voranfliegens der Zeit!

*,Es stimmt', hörte Till sich denken, ,es stimmt, was Bentheim sagt!' Er musste nicht länger überlegen, wie er entscheiden sollte, es entschied sich ja immer schon von selbst in ihm!*

Er sah, wie Bentheim sich von der Scheibe abwandte, hinter der die beiden Hunde winselten, und den Gang, der zu dem Zwinger geführte hatte, geradeaus weiter lief, tiefer hinein in den Untergrund der Stadt.

Till folgte ihm, wie überflutet von den Gedanken und Gefühlen, die die Worte von Max' Vater in ihm ausgelöst hatten.

Kaum stellte er sich dem Fluss der Dinge nicht mehr entgegen, kaum SCHWAMM ER MIT IHM MIT, erschloss es sich ihm: Es war eine Illusion, ein Irrtum, ein Irrglauben, zu denken, dass man *selbst entscheiden müsste*. Das war der Fehler, der alles Übel, allen Kummer, alle Wirrnis in die Welt brachte. Man brauchte nur in sich zu lauschen - schon vollzog es sich in einem - mit einem

- durch einen! Bentheim hatte recht - und er ließ ihn teilhaben an dieser großartigen, geradezu überwältigenden Erkenntnis: Es gab keine Freiheit - und das einzusehen war das Glück!

Es kam Till so vor, als würde er gemeinsam mit Max' Vater den Gang entlang fliegen.

**BERLIN GOTHIC 3**

**Dritter Teil**

# 1

## **Heute**

„SIND SIE WAHNSINNIG?!“

Der Polizist hat ihre Kamera in der Hand. Claire versucht, es sich nicht anmerken zu lassen - aber die ehrliche Wut und Empörung des kräftigen Beamten in der Kevlar-Uniform vor ihr schüchtern sie mächtig ein.

Sie haben sie förmlich aus dem Bad herausgezerrt.

„Machen Sie das auf eigene Kappe - oder für eine Redaktion?“ Der Beamte zieht die Schutzmaske vom Kopf, darunter kommen kurz geschnittene, graue Haare zum Vorschein.

„Auf eigene Kappe!“

Hat ja keinen Sinn, das Blatt mit hineinzuziehen. Dass sie sich unerlaubt Zugang zum Tatort verschafft hat, hat ihre Redakteurin schließlich nicht angeordnet. Klar, wenn die Bilder gut sind, würden sie sie nehmen ...

Claire sieht, wie der Beamte einen Knopf an der Kamera betätigt und die abgespeicherten Bilder aufruft.

Scheiße! Will er die jetzt löschen, oder was?

„Was soll denn das“, Claires Gesicht verzieht sich, „auf den Aufnahmen ist doch garnichts zu sehen ...“

„Sie hätten niemals“, die Stimme des Beamten ist wie eine Rasierklinge, „niemals hier hereinkommen dürfen -“

„CHEF!“

Er hält inne, dreht sich um.  
Im gleichen Moment hört sie es.  
Ein Rumpeln als ob eine Ladung Schutt  
durch einen Baustellenschlauch gekippt  
würde.

„CHEF!!“

Der Beamte zuckt zusammen. „WAAS?“ Ohne  
Claire noch eines Blickes zu würdigen,  
schreitet er mit der Kamera in der Hand  
durch den Flur in die Richtung, aus der Ruf  
gekommen ist.

Und dann geht alles ganz schnell.

Claire sieht zu dem schlaksigen jungen  
Polizisten hoch, der unbeholfen neben ihr  
stehen geblieben ist. Kann der sie  
vielleicht einfach gehen lassen?

RATTATAT RATTATATATAT.

Claire erstarrt.

Sieht, wie sich die Augen des jungen  
Mannes neben ihr weiten.

Schüsse.

Das Blut steigt ihr zu Kopf. Sie hört es  
in den Ohren rauschen. Plötzlich scheint  
ihr Körper in Flammen zu stehen.

Nur noch gedämpft vernimmt Claire Rufe,  
Schreie, dann Brüllen aus den vorderen  
Zimmern der Wohnung.

Gleichzeitig wiederholt sich das Rumpeln,  
das eben schon einmal zu hören gewesen ist,  
verstärkt sich - es scheppert, ein Knall.

Claire glaubt zu spüren, wie ein Zittern  
durch das Hochhaus geht.

Dann sieht sie den jungen Mann vor ihr  
rennen - auch sie ist losgestürzt.

Raus hier!

Raus aus der Wohnung - raus aus dem Haus.  
Aus den vorderen Zimmern der Wohnung

hasten Menschen in den Flur. „Im Müllschlucker!“, hört sie neben sich, „diesmal sind sie im Müllschlucker!“ Claire dreht den Kopf wie in Zeitlupe zur Seite, sieht den aufgerissenen Mund einer Frau, die aus vollem Hals zu schreien scheint – die Claire aber nur leise hört.

„Im Müllschlucker ...“

Die Digi ist weg – aber sie hat noch die Leica –

Claire fühlt, wie sich ihre Hand um die kleine Kamera schließt – geistesgegenwärtig zieht sie den Sucher vors Auge.

Köpfe, Arme, Haare – eine niedrige Decke – ein Gesicht stößt gegen das Objektiv – schmerzverzerrt.

Was ist das?

Claire wischt über die Linse – die Finger kleben.

Es ist nur ein Tropfen Blut, aber er hat das ganze Objektiv verschmiert.

Sie schiebt sich durch den Eingang der Wohnung – im Hausflur drängen sich Leute – zugleich schlagen Geräusche aus dem Müllschlucker heraus, als würde eine Tierherde von einem Panzer darin niedergewalzt werden.

Darunter ein Klinnen ...

Nein, ein Klingeln!

Claires Ohr ist schweißnass, als sie das Handy dagegen drückt.

„Ja?“ Atemlos.

„Claire?“

„Ja?“

Es ist Frederik.

„Claire?“

Was ist mit ihm?

*„Claire, sie haben mich -“*

Claire sieht, wie Beamte der Polizei versuchen, die Öffnung des Müllschluckers abzuschirmen -

In ihrem Kopf rast es.

*„Ich liebe dich Claire.“*

Was heißt ‚Sie haben mich‘?

, Ich dich auch‘, will sie sagen - aber da knackt es schon in der Leitung und die Verbindung reißt ab.

### Rückblende: Vor zwölf Jahren

Es schlug ein in Till wie ein gleißender Blitz. Sein Bruder. Armin. Wie war es möglich, dass er sich umgebracht hat ... wenn man nicht frei entscheiden kann?

Till stolperte weiter durch den Gang, zwischen dessen Mauersteinen der Sand hindurchsickerte, Bentheim hinterher, dessen Mantel durch die abgestandene Luft flog.

Armin hatte sich selbst getötet. Er hatte sich dazu entschlossen! Er hatte vor der Wahl gestanden - und sich entschieden!

Also konnte nicht stimmen, was Bentheim gesagt hatte.

Die Erinnerung an seinen Bruder blieb an Till haften, als hätte sich eine eiskalte Hand auf seine Schulter gelegt.

Er wollte sich nicht in einen Rausch lügen, an dem sein Bruder niemals teilgehabt hätte. Was war das für eine Welt, die Bentheim heraufbeschworen hatte, wenn Armin niemals dazugehört hätte? Und Max? Instinktiv spürte Till, dass auch Max niemals dazu gehören würde. *Und er, Till, würde es auch nicht!*

Wie plötzlich aus einem giftigen Rausch erwachend, blieb er stehen und sah, wie Bentheim vor ihm weiter den Gang entlangschritt: Gebückt, humpelnd, wie eine überdimensionale Kröte - ein Eindruck, den Till so noch nie von ihm gehabt hatte.

„Xaver!“

„Xaver‘!

Auf Augenhöhe. Sie waren ein Team - ein Wesen - oder nicht?

Bentheim blieb stehen und drehte sich um, die Augen gerötet von der staubigen Luft, die Haltung zusammengesunken, der aufrechte Gang verzerrt in etwas Kriecherisches, Geducktes, Tierisches.

„Was war das denn da hinten?“ Hell drang Tills Stimme durch den Tunnel.

Bentheims Augen zogen sich ein wenig zusammen.

Till ließ seinen Blick strahlen, als würde er noch immer fliegen. Er konnte förmlich riechen, dass der andere noch glaubte, zu schweben - noch nicht ahnte, dass Till ihn - vielleicht zum ersten Mal - so sah, wie er wirklich war: Zerfressen davon, dass er sich selbst aufgegeben hatte.

„Hinten“, trällerte Till, „die eine Nische da?“

„Komm, Junge, lass uns weiter“, murmelte Bentheim, die Worte rollten wie Kakerlaken zwischen seinen Lippen hervor.

„Nein, du musst dir das ansehen“, stieß Till hervor, er machte sogar einen Schritt auf Bentheim zu, nahm dessen Hand, eisig, feucht und klebrig wie sie war, zupfte daran. „Das ist wirklich der Wahnsinn!“ Er zog ihn, es waren nicht mehr als zwanzig Schritte zurück zu dem Verschlag, der ihm aufgefallen war. „War das einer von euch?“ Er wusste, dass er sich benahm, wie der Sohn, den Bentheim sich immer gewünscht hatte, dass genau das es war, womit er Bentheim lenken konnte.

Sie gingen ein paar Schritte wieder zurück. Till ließ Max' Vater los, rannte die letzten Meter voran, verschwand in der Nische, die er gesehen hatte und deren Türen offenstanden. Er hörte, wie Bentheim ihn rief, drückte sich an die erdige, feuchte Wand, sah die Silhouette des anderen in dem fahlen Schein auftauchen, die Nische betreten.

„Till, wo bist du?“ Bentheims Stimme erfüllte den engen Raum.

Wie kannst du ihm das antun, wenn er sich durch dich noch von seinem Weg abbringen lässt, mahlte es in Tills Kopf - im gleichen Moment glitt er aber auch schon an Bentheim vorbei aus der Nische heraus auf den Gang und warf die Tür hinter sich zu. Er spürte, wie sie weich gegen Bentheims Rücken knallte, wirbelte herum und sprang an ihr hoch. Der Aufprall stieß den Mann ganz in die Nische hinein. Mit aller Kraft schlug Till den Riegel herunter, der an der Tür außen angebracht war. Dumpf stürzte der Stahl in die Gabel, zog sich fest, die Tür verschließend, gegen die Bentheims Faust jetzt krachte.

„Till, Junge, was ist denn?“, quetschte sich die Stimme von Max' Vater durch die Ritzen.

Aber da war Till bereits losgerannt.

Der Sand spritzte unter den Sohlen seiner Turnschuhe hervor, das eiserne Krachen verfolgte ihn, das Scheppern der Scharniere, das Kreischen der Türflügel, das Hallen der Stimme, gewunden in dem erdigen Gang.

„Du kannst mich doch nicht hier lassen!“

Aber Tills Gedanken waren nicht mehr klar. Es war doch etwas, das sich vollzog, ODER? Er war doch nicht Herr seiner selbst, ODER?

*„Hilf mir Till“*, schon war es fast nur noch ein entferntes Brausen, als wäre das Brausen, das Till im Keller der Klinik gehört hatte, ein tausendfaches Rufen dieser Stimme gewesen. Ein Stimmenmeer, das nach ihm rief, ihn brauchte, hervorgestoßen aus Kehlen, die kaum mehr Luft bekamen, von Menschen gerufen, die er eingesperrt hatte, die nur noch ihn hatten, um hoffen zu können. Die sich dem Tod gegenübersahen und ihn anflehten, weil nur er sie retten konnte. Die wussten, dass sie ihm ausgeliefert waren, und von ihrer Angst vor dem Tod befeuert wurden.

Jetzt war es doch wieder ein Totenreich hier unten, ein schwarzes Loch, das in Bentheims Stimme lebendig geworden zu sein schien, Arme bekommen zu haben schien, mit denen es nach ihm griff - so dass Till nur noch schneller und schneller rannte, gegen die sandigen Wände des Gangs stürzend, sich aufrappelnd - raus hier, bevor der Sand über ihm zusammenstürzte, er kilometertief unter Berlin begraben sein würde, mit dem menschlichen, verletzlichen, gequälten Ruf Bentheims im Ohr, des Mannes, mit dem er für einige Minuten geflogen war - und den er jetzt zum Sterben in diesem Sandgrab zurückließ.

**Heute**

„Unmöglich, tut mir leid, er kann jetzt nicht.“

Frau Bastian lächelt. Butz ist immer gut mir ihr ausgekommen.

„Wer ist denn bei ihm?“, fragt er und lächelt zurück.

Frau Bastian, die Sekretärin des Polizeidirektors, beugt sich vor, sichtlich stolz darauf, mit welch wichtiger Person ihr Chef zu sprechen hat. „Der Bürgermeister.“ Sie lehnt sich zurück, wie um die Wirkung dieser Auskunft auf Butz' Gesicht zu studieren. „Deshalb bin ich auch noch hier.“

„Wow.“ Butz schenkt ihr ein Aufplustern seiner Bartstoppelwangen - und überlegt: Das kann natürlich dauern. Soll er sich hier zu Frau Bastian setzen und warten, bis der Polizeidirektor für ihn Zeit hat? Immerhin sind Fehrenbergs komplett leergeräumter Schreibtisch und Computer etwas, das er unverzüglich melden muss - melden will. Aber tatenlos im Vorzimmer sitzen? Er nickt Frau Bastian zu. „Gut, dann komme ich gleich nochmal wieder.“ Wendet sich zum Gehen.

„Grüßen Sie doch Ihre Freundin von mir!“, Frau Bastian schnalzt fast ein wenig mit den Lippen.

Butz bleibt stehen. „Ist ihr Antrag denn bewilligt worden?“

Claire hatte sich dafür interessiert, den

Kriminaldauerdienst ein paar Wochen lang als Fotografin begleiten zu können, um Fotos für ihr Berlin-Buch zu machen. Butz hatte den Antrag abgegeben, den Claire dafür gestellt hatte.

„Ja ... ja, der Antrag ist durch ...“, Frau Bastian schiebt sich mit der rechten Hand ihre Friseur zurecht und sieht ihn fast schon ein wenig spöttisch von ihrem Schreibtischstuhl aus an. „Sie hat ihn inzwischen ja auch abgeholt - hat sie Ihnen das denn nicht gesagt?“

Ach ja? Butz nickt kurz. Nein, hat sie nicht - aber das ist ja auch egal, Hauptache, Claire kann ihre Fotos machen ...

„Ich habe sie ja neulich getroffen“, fährt Frau Bastian fort und Butz bemerkt, wie ihre Augen leuchten. „Ihre Frau -“, sie unterbricht sich, „Ihre Freundin, meine ich ... toll, wie sie das macht.“

„Was macht?“

„Mit den Fotos das. Ich habe sie bei dem Boxkampf gesehen, wissen Sie? Sie ist einfach in den Ring geklettert - man konnte sie dort zwischen den Männern herumspringen sehen, die alle zwei Köpfe größer waren als sie. Aber davon hat sich Ihre Freundin nicht abschrecken lassen.“

Beim Boxkampf ... Butz kommt sich vor wie ein Computer, der die Informationen erst mühsam aus den Tiefen seiner Festplatte hochholen muss.

Hatte Claire die Karten für den Boxkampf nicht von Henning bekommen?

„Waren Sie auch dort, ja?“ Er nickt etwas gedankenverloren.

Frau Bastians Busen wogt vor Aufregung.

„Der Chef hat mir zwei Karten geschenkt“, ihre Fingernägel spitzen klackern auf der Tastatur, „hier sehen Sie?“ Sie dreht den Flachbildmonitor ein wenig herum, so dass Butz von der anderen Seite des Schreibtischs aus darauf schauen kann. „Ich habe auch ein paar Fotos gemacht!“

Der Monitor wird schwarz, einen Moment später erscheint bildfüllend das Foto einer Boxhalle. Die Ränge sind voll besetzt, in der Ferne: Der Boxring - zwei Gestalten darauf - einander umtanzend.

„Ich hab dann rangezoomt“, hört Butz Frau Bastian sagen, „hier, sehen Sie - das ist sie.“

Den Hinterkopf kennt er. Claires langes dunkelblondes Haar fließt ihr über den Rücken. Sie hat den Kopf zwischen die Schulter gezogen, die Arme oben, die ganze Haltung geduckt wie ein Tiger.

„Ist sie nicht fabelhaft?“

Ja, ist sie, muss Butz unwillkürlich denken - während immer neue Bilder auf dem Monitor aufscheinen. Jetzt kann er sehen, wie Claire auf einen leeren Stuhl springt, sich zwischen die Seile duckt und in den Ring klettert, ihr Gesicht strahlend vor Aufregung, voller Tatendrang und Gewissheit, genau da zu sein, wo sie sein will, das zu machen, was sie machen will.

„Hier, sehen Sie“, erläutert Frau Bastian neben ihm, „das ist er, ein großartiger Sportler, Sie hätten dabei sein sollen ... diesen Russen? Er hat ihn ja richtig verprügelt ...“

Butz hört, wie sie ausatmet - und starrt auf den Monitor, den jetzt eine Aufnahme

eines der beiden Boxers ausfüllt: Die Hände in den Handschuhen oben, die Muskeln an Oberkörper und Hals hervortretend, umringt von seinen Männern, im Taumel des Sieges.

„Barkar, Frederik Barkar.“ Butz sieht die Hand von Frau Bastian auf die nackte Brust des Mannes zeigen - schon schaltet sich das nächste Foto auf den Monitor: Claire, die schräg hinter Barkar ihre kleine Leica direkt auf den Boxer gerichtet hat.

Instinktiv tippt Butz die Leertaste auf der Tastatur von Frau Bastian an.

Das Bild bleibt stehen.

„Barkar - Barkar - Barkar!“, glaubt er für einen Augenblick die Menge in der Boxhalle rufen zu hören - und begreift im gleichen Moment, dass er dieses Gesicht schon einmal gesehen hat.

Und zwar *bei sich zu Hause*.

Er muss schlucken.

Der Getränkehändler - der Mann mit den Getränkekästen! Barkar ist als Getränkehändler zu ihnen nach Hause gekommen?

In Butz' Kehle kratzt es. Der Mann ist mit Claire hinten in der Speisekammer verschwunden, raunt es in ihm, wenige Minuten bevor sie nackt und scharf vor dir in deinem Arbeitszimmer gestanden hat - bevor du ihr den Bademantel über den Hintern geschoben hast und sie so verlockend aussah, dass du fast nicht mehr innehalten konntest.

Sie war mit Barkar allein dort hinten. Mindestens zehn, wenn nicht fünfzehn Minuten. Was hat sie mit ihm gemacht - kurz bevor sie geduscht hat? Was?

*WAS?*

### Rückblende: Vor zwölf Jahren

„Hm?“ Till hatte nicht zugehört.

„Wo du warst.“ Max stemmte sich auf den Beckenrand, zog das rechte Knie aus dem Wasser und schwang sich aus dem Pool. Es war Nachmittag und inzwischen wohl einer der heißesten Tage des Jahres.

„Er wummert gegen die Tür - hörst du? Es sind seine Schläge“, flüsterte eine Stimme in Tills Kopf.

„Unterwegs“, sagte er und hockte sich auf einen Stuhl, der neben dem Schwimmbecken stand.

Max rollte sich vom steinernen Beckenrand aufs Gras. Es war so heiß, dass er sich nicht abzutrocknen brauchte. Er griff nach einer Karaffe, die auf einem kleinen Tablett auf dem Rasen stand, und schenkte sich ein wenig Eiswasser mit Zitronenstückchen in ein hohes Glas. Die Eiswürfel klimperten. „Auch einen Schluck?“

Till schüttelte den Kopf.

„Was ist denn?“ Max schien nicht entgangen zu sein, dass etwas vorgefallen war.

Till spürte die feine Staubschicht, die noch immer sein schweißverklebtes Gesicht überzog.

„Er ruft nach dir, Till. Es war nur eine kleine Nische.“

Es kam ihm so vor, als würde der schwere Riegel, den er vor die Tür geworfen hatte, quer über seinen Brustkorb verlaufen und

ihm die Luft abdrücken.

„Was ist looo - hos, hallo?“ Max hatte sich erhoben und war ein paar Schritte auf Till zugekommen. Die Tropfen glitzerten auf seiner Haut in der Sonne.

Till blinzelte. „Ich hab deinen Vater dort unten eingesperrt“ - das war es, was er zu sagen hatte. Aber er brachte es nicht über die Lippen. „Er war ... wie verwandelt ... hat komisches Zeug gesprochen ... dein Vater war nicht mehr er selbst, Max - du hattest recht, du hast es immer gesagt.“ Die Worte trudelten durch seinen Kopf wie angeschossene Vögel.

„Ist was passiert?“ Max hockte sich neben Tills Stuhl, stemmte die Hände auf die Oberschenkel, sah ihn aufmerksam an.

Wir müssen hinunter gehen, wir müssen ihn da rausholen, hämmerte es in Tills Schädel, aber wenn wir aufmachen - wenn er rauskommt - er ... er wird sich auf uns stürzen.

ER WIRD MICH IN STÜCKE REISSEN.

Er wird sich in diesen Schlund verwandeln, dieses Maul, diesen Rachen, von dem er gelesen hat, einen Krater, in dem ich verschwinden werde -

„Er kommt nicht raus.“ Fast war es, als wäre es nicht Till selbst gewesen, der das gesagt hatte.

„Wer kommt wo nicht raus?“ Max zog die Nase kraus.

Till spürte, wie er ein wenig wankte. Er konnte Bentheim nicht dort unten lassen - er konnte ihn aber auch nicht rauslassen -

„Wie habe ich es nur so weit kommen lassen können - was ist nur in mich gefahren ...“

Da sah er sie vor sich: Die beiden Hunde, den Grauen und den Struppigen.

„Wir müssen sie befreien, sie verhungern dort unten doch.“

Max erhob sich. „Mann, ich versteh kein Wort!“ Er schlenderte zurück zum Beckenrand. Das Wasser spritzte bis auf Tills T-Shirt, als er hineinsprang.

„Wir müssen sie rauslassen, wir müssen die Scheibe einschlagen, sie töten sie doch!“

Till sprang auf. Max hatte den Kopf unter Wasser und tauchte quer durch das Becken. Als er am anderen Rand die Wasseroberfläche durchstach, rief Till es ihm noch einmal zu: „Wir müssen sie rauslassen, Max! Jetzt!“

Max wirbelte den Kopf hin und her, das Wasser spritzte aus seinen Haaren. Er lachte. „Alles klar, Mann, „Wir müssen sie rauslassen“, er stieß sich vom Beckenrand ab und glitt durch das Wasser zurück zu Till, die Augen aufgerissen, die Stimme verstellt. „Wir müssen sie rauslassen, wir müssen sie rauslassen“ ...“

„Kommst du?“

Till hielt ihm das Handtuch hin.

„Wohin denn?“ Max machte keine Anstalten, aus dem Wasser zu steigen.

„In den Keller des Gartenhauses. Ich hab die Luke aufbekommen.“

Es waren nur ein paar Worte - aber sie bewirkten, dass sich plötzlich eine Wolkenwand vor die Sonne geschoben zu haben schien. Max' Haare standen nicht mehr keck nach oben, sie klebten ihm nass und strähnig über den Augen. Die belustigte

Anspannung schien aus seinem Körper gewichen zu sein wie die Luft aus einem Ballon.

In den Röhren, durch die Till Max führte, hatte sich die glühende Hitze, die an der Oberfläche herrschte, noch nicht durchgesetzt. Aber der Gestank nach fauligem Wasser, nach ausgekochten Lumpen und zerfallenden Körpern hatte sich im Laufe des Nachmittags erheblich gesteigert.

Till hielt sich die Hand vor den Mund, um den Gestank ein wenig abzumildern. Anders als bei seiner ersten Wanderung zusammen mit Bentheim waren sie diesmal nicht allein hier unten, sondern stießen, etwa eine halbe Stunde nachdem sie die gusseiserne Leiter in die Tiefe gestiegen waren, auf eine Gruppe von Leuten, die ein paar Zelte auf einem Zementpodest am Rand des Rinnals aufgeschlagen hatten. Für einen Moment überlegte Till, ob er sich verlaufen hatte, da er die Zelte nicht bemerkt hatte, als er mit Bentheim hier unten gewesen war. Dann aber beschloss er, einfach weiter zu gehen - immerhin war es ja möglich, dass die Zelte in der Zwischenzeit aufgeschlagen worden waren.

'Er wartet auf dich, Till, er lauert hinter der Tür, er hat sich in dem Schatten der Nische verkrochen. Du wirst ihn gar nicht sehen, du wirst denken, die Nische ist leer, und wirst schon wieder umkehren wollen. Da wird er mit einem gewaltigen Satz auf dich springen, dich zu Boden werfen, über dich hinweg zur Tür krabbeln, er wird seinen Sohn an der Hand nehmen, die Tür zuwerfen, sie werden dich in der Nische

zurücklassen! Noch kannst du umkehren - sag Max, dass du ihm die Kanäle zeigen wolltest, dass du nicht weißt, was mit seinem Vater geschehen ist ... '

Die Kanalbewohner schauten an ihnen vorbei, ihr glasiger Blick schien auf ein undurchschaubares Ziel fokussiert zu sein, das jenseits von Max und Till liegen mochte. Erst in letzter Sekunde, als die beiden Jungen schon beinahe an ihnen vorüber waren, durchfuhr einen der Männer ein Zittern und mit brüchiger Stimme rief er ihnen zu, was sie denn hier suchen würden, ob sie ihm nicht mit etwas Kleingeld unter die Arme greifen könnten. Ihm zu Füßen lag ein seltsam gewachsener Alter zusammen mit einer gehetzten wirkenden Frau auf einer Matte neben dem Zelt. Ein feuchtwarmer Geruch entwand sich ihnen, das Elend saß in ihrem Blick. Aber sie wirkten nicht so entrückt, wie Bentheim auf Till gewirkt hatte, ihre Blicke waren nicht erloschen, vielmehr verschreckt - und wenn man genau hinsah, konnte man noch die Empfindlichkeit darin entdecken.

,Er hat kein Essen in der Nische, nichts zu trinken, es wird heiß sein dort unten, er wird versuchen, das Wasser zu trinken, das von den Wänden heruntertropft. Er wird sich vergiften, es wird seinen Durst ins hundert-, ins hunderttausendfache steigern. Er wird nach dir rufen, Till, er wird schreien, er wird sich die Stimme blutig brüllen, er wird so wütend, so verzweifelt sein, dass er sich bis in deine Träume hineinschleicht ... '

Sie liefen weiter, ohne auf die

Zeltbewohner zu achten.

„Ich war mit deinem Vater hier unten“, sagte Till zu Max, als sie sie nicht mehr hören konnten, „er hat mich hierher gebracht. Er hat von einer Täuschung gesprochen, von einer Illusion, die man abstreifen müsste, von einer Entscheidung zwischen Wahrheit und Freiheit - ich hab nicht viel verstanden von dem, was er gesagt hat.“

„Und wo ist er jetzt?“, war alles, was Max hervorbrachte.

„Vielleicht war es nur ein Alptraum, was ich erlebt habe, vielleicht ist er gar nicht in diesem Sandsarg.“

„Ich bin losgelaufen, wollte nur noch weg, hab mich nicht umgesehen. Aber er war nicht mehr hinter mir, ich habe ihn nicht mehr gehört.“

„DU HAST DIE TÜR ZUGEWORFEN!“

Max blieb stehen, den Blick zu Boden gesenkt. „Er ist hier unten irgendwo?“ Er fing an zu zittern.

„Ja, denn ich musste dich schützen, mich schützen, Lisa schützen ...“ Till berührte Max' Arm. „Ich bin mit ihm losgegangen, er wollte mir etwas zeigen, es ging um dich, Max, ich sollte dir helfen ... und dann ...“

Max schaute hoch.

„Ich hab ihn verloren, Max.“ „VERLOREN?“ „Hier unten, irgendwo.“

Max schien ihn nicht zu verstehen. Sein Kopf bewegte sich, es war fast wie das Kopfwackeln einer alten Frau.

Till atmete flach und schnell. „Ich kann versuchen, die Stelle wiederzufinden, an der ich ihn zuletzt gesehen habe.“

„Weißt du das denn noch?“

„Er wird mich holen. Er wird mich töten. Und Max auch.“

Es schnürte Till die Brust zusammen. „Es ist ein riesiges Tunnelsystem hier unten, ich bin mir nicht sicher, aber ... dein Vater ... es gibt wahrscheinlich einen Grund, warum er noch nicht nach Hause gekommen ist“ - „Weil du ihn eingesperrt hast, er sitzt dort unten, er schreit, hat Angst, Todesangst“ - „ich weiß nicht, ob ihn jemand hier unten findet.“

Max starnte an Till vorbei in die Dunkelheit. „Wo, Till? Wo sollen wir ihn suchen?“

Till packte ihn am Arm. „Es ist nicht mehr dein Vater, Max, du hast es selbst gesagt, er hat sich verändert -“

„Was ist los mit dir, Till?“, brach es aus Max hervor. „WAS HAST DU MIT IHM GEMACHT?“

„Er wummert gegen die Tür.“

Till wandte sich ab, begann zu laufen und hörte, wie Max' feiner Atem hinter ihm blieb. Es war weit. Vielleicht würde er es nicht mehr finden, vielleicht würden sie sich in dem verdammten Labyrinth hier unten verirren. Vielleicht hätten sie doch zu Julia gehen sollen, vielleicht hatte er alles falsch gemacht ...

Es dauerte fast zwei Stunden, bis Till den Gang erreicht hatte, in dem sich der Zwinger mit den Hunden befand. Aber als sie vor der Glasscheibe standen, war der Raum dahinter leer.

Kein Kratzen, kein gedämpftes Bellen, keine feuchte Nase an der Scheibe.

, Sie haben sie getötet - beide.'

Und kein Wummern gegen die Tür in dem Gang, der sich dahinter in den Untergrund schraubte.

Sie liefen den Tunnel hinunter. Till blickte sich nicht mehr um, zögerte nicht mehr, ja, er rannte fast, wie magnetisch angezogen von der Tür, von der er ahnte, dass dahinter das Grauen lauerte.

Als sie sie endlich erreicht hatten, lag der Riegel noch vor. Till warf Max einen Blick zu und sein Freund schien zu begreifen, dass sie am Ziel waren. Mit einem Satz sprang er vor, schleuderte den Riegel nach oben - und riss die Tür auf.

Ein schwarzes Bündel lag dahinter. Max begann zu keuchen, Till huschte an ihm vorbei in den Raum. Ein beißender Geruch nach Schweiß, nach Tränen, nach Tod umfing ihn.

Es war Bentheim, der auf dem Boden lag. Sein Kopf war nach hinten gefallen, der Schädel inmitten der Stirn eingedrückt. Er musste mit der ohnmächtigen Wut eines Wahnsinnigen gegen die Tür angestürmt sein. Immer wieder sich gegen sie geworfen, gegen sie gehämmert haben, mit dem Kopf gegen sie angerannt sein, bis seine Stimme brach und sein Schädel barst.

Seine Augen standen offen, sie starrten an Till vorbei.

, Es ist nicht dein Vater gewesen', wollte Till Max zurufen, aber es kam kein Laut über seine Lippen.

Er bückte sich, Mund und Nase in der Armbeuge verborgen, um sie vor dem beißenden Gestank zu schützen, der die

Nische ganz ausfüllte, nahm einen Zipfel des Jacketts hoch und schlug es über Bentheims Gesicht. Als er aufblickte, sah er, dass Max noch draußen auf dem Gang stand. Till konnte sein Gesicht nicht sehen, nur einen Arm, der schlaff herunterhing. Max zitterte am ganzen Leib.

Till schob sich zurück durch die Tür nach draußen. Max schaute auf und sein Gesicht schien sich verändert zu haben.

„Du hast ihn hier unten eingesperrt, Till.“ Seine Stimme wirkte tiefer als sonst, rauer.

„Es war nicht mehr dein Vater, Max, du hättest ihn sehen sollen, ich weiß auch nicht genau, was es war, aber es hatte ihn in der Gewalt.“

Es war wie ein Schlag mit einem Stock, als Max es ihm ins Gesicht schrie: „Was weißt du denn?“, raste er. „Mein Vater hat dich aufgenommen – und du?“

Er brach ab, ein heftiger Schauer erschütterte ihn. Abrupt wandte er sich um und rannte – weg von Till, weg von der Tür, weg von dem schwarzen Bündel, das dahinter lag.

Als Till ihn endlich eingeholt hatte, saß Max auf einer halbhohen Mauer, hinter der Wasser aus einem Seitenkanal in die Hauptröhre geleitet wurde. Max' Beine hingen von der Mauer herunter, seine Füße berührten den Boden nur, wenn er die Zehen ganz nach unten streckte. Er hatte seine Arme auf die Schenkel gelegt, die Hände baumelten zwischen seinen Beinen herunter, der Oberkörper war ein wenig nach vorn geknickt.

Till ging um ihn herum, stemmte die Hände auf die Mauer und sprang hinauf - drehte sich im Sprung so, dass er neben Max zu sitzen kam.

Max rührte sich nicht.

Vor Tills Augen tanzten Schattenbilder der Leiche mit dem eingedrückten Schädel. Immer wieder glaubte er, Bentheims Augen auf sich gerichtet zu sehen, aber bevor das Bild richtig Gestalt annehmen konnte, verschwamm es auch schon wieder.

„Wegen der Hunde, Max, weißt du“, murmelte Till, „ich sollte sagen, welchen sie töten sollen. Ich habe deinen Vater überhaupt nicht verstanden.“

Er warf Max einen raschen Seitenblick zu. Die Haare des Freundes standen in alle Richtungen ab, seine Unterlippe war einen Millimeter weit vorgeschnitten.

„Ich wollte ihn nicht einschließen, ich wollte nur, dass es aufhört, dass er aufhört, so auf mich einzureden.“

„So war es doch gar nicht“, zischelte es

in Till, „er hatte doch gar nichts mehr gesagt, ihr seid doch einfach nur schweigend den Gang entlang gelaufen - ihr seid fast geflogen, erinnerst du dich? Als hättest du durch eine Schranke aus Luft in den Bereich gefunden, in dem er sich schon immer aufhielt. Aber dann hast du es dir plötzlich anders überlegt, wolltest das alles nicht mehr, warst dir nicht mehr sicher - und hast ihn in eine Falle gelockt.“

„Ich musste an die Abteilung denken“, Tills Stimme war heiser, „ich wollte dort nicht hin. Das war nicht dein Vater, Max, du hast es selbst gesagt. Weiß der Teufel, was es war, aber es hatte mich ... das hab ich genau gespürt ... es hatte mich irgendwie in seine Gewalt gebracht. Für einen Moment war ich in seiner Welt, aber dann, im letzten Augenblick“, er flüsterte nur noch, „hab ich mich dagegen gewehrt. Ich wollte nicht einer von ihnen sein, einer dieser Aliens, einer von denen, die sich verändern, die keine Menschen mehr sind, die sich verformen ...“

Er schwieg. Max sagte kein Wort.

Eine Zeit lang saßen sie auf der Mauer, lauschten dem Gluggern, das durch die Röhren aus weiter Ferne zu ihnen drang. Weit über ihnen musste die Hitze jetzt ihren Höhepunkt erreicht haben. Till spürte, wie aus dem Seitenkanal, dem sie ihre Rücken zukehrten, die Hitze kam - während aus dem Hauptkanal, in den sie hineinschauten, noch immer kühlere Luft nach oben wehte.

„Es gab sie garnicht.“

Was? Till atmete aus. Wie sollte es jetzt weiter gehen? Erst ganz langsam, als würde es wie Marmelade in seinen Kopf tropfen, begann er zu ahnen, was das, was er getan hatte, bedeutete. Er hatte Bentheim ... er hatte ihn ... Till wagte es nicht einmal, daran zu denken.

„Ich hab mir das doch nur ausgedacht.“ Max' Kopf sackte noch ein Stückchen nach vorn.

Till konnte sich nicht auf das konzentrieren, was Max neben ihm sagte. Er hatte Bentheim ... getötet. Kaum war das Wort durch seinen Kopf geschossen, fühlte Till, wie ihm kalt wurde. Er hatte ihn getötet.

„Getötet.“

Um ein Haar wäre er von der Mauer gefallen. Getötet - den Vater von Max, der hier neben ihm saß.

„Ich hab es mir ausgedacht, verstehst du?“

„Ich hab ihn getötet“, entfuhr es Till - und als würde er das erst jetzt begreifen, sah er Max mit aufgerissenen Augen an. „Aber er war nicht mehr er selbst, Max. Das war nicht dein Vater.“ Jetzt sprudelten die Worte nur so aus Till heraus. „Es war wirklich ein Alien, eine weiche Masse. Es hatte sich die Gestalt deines Vaters gegeben, weißt du. Es sah aus wie er, die gleichen langen Knochen, der gleiche Anzug, die gleichen Haare, aber es war nicht er. Wenn wir ihn aufschneiden würden“ - bevor er sich auch nur vorstellen konnte, was er da sagte, flogen die Worte schon aus seinem Mund - „würden wir es sehen, dass es kein Fleisch ist, keine Adern, keine Knochen,

dass es eine grüne Masse ist, die sich verformt.“ „Warum grün? Warum grün? War das nicht lächerlich?“ „Sie haben ihn ausgehöhlt, du hast es selber gesagt.“ Hatte Max das wirklich? Ja! Natürlich! Er hatte es gesagt!

Till sah, wie Max seine Arme zwischen den Beinen hervornahm, ineinander verkreuzte und eng an seinen mageren Körper presste. Ein Zittern durchlief ihn. Er hatte die Augen fest geschlossen.

„Du hört mir nicht zu“, kam es zwischen Max' Lippen hervor.

„ER hört mir nicht zu“, zischelte es in Tills Kopf.

„Du hast es selbst gesagt, Max. Ich ... ich kann nichts dafür, ich musste das tun, er ... weißt du, ich konnte es doch nicht wissen, er hätte sich doch plötzlich verformen können? Die Wellen unter der Haut, erinnerst du dich? Das Tier hätte doch plötzlich aus ihm herausplatzen können, hier unten in den Kanälen. Ich wusste nicht, was passieren würde, er kam mir vor wie ein Rieseninsekt, das durch die Röhren huscht. Er hatte mir den Kopf verdreht, ich wusste nicht, ob wir nach oben liefen oder nach unten, immer tiefer hinein. Ich hatte Angst, ich konnte ihm nicht trauen. Das war kein Laufen mehr, das war ein fliegendes Krauchen, ein Huschen, ein Krabbeln, und ich fürchtete, dass er mich stechen könnte, vergiften. Dass ich nicht mehr zurückfinden würde, nicht merken würde, wie auch ich mich veränderte.“

Till hatte ganz vergessen, Luft zu holen. Fast erstickt brach er ab, flache Atemzüge

jagten durch seine Brust.

„Ich hab es mir ausgedacht“, murmelte Max, zusammengerollt wie er war, das Kinn auf die Brust gepresst, die Arme verschränkt.

„WAS? Was hast du dir ausgedacht!“, schrie Till ihn an. „Was hat er sich ausgedacht?“, peitschte es durch sein aufgewühltes Gehirn. „Was denn - warum redet er nicht?!”

„Die Abteilung, Mann, die Scheiß-Abteilung im Krankenhaus.“

„Er hat sie sich ausgedacht - aber sein Vater ist tot“, hallte es in Tills Kopf. „Und ich hab ihn getötet.“

Gleichzeitig war es, als ob die Panikstöße - „es ist wirklich passiert - ich hab nicht geträumt - es ist kein Spiel - es wird nie wieder weggehen - immer so bleiben - ich war derjenige, der die Tür zugeworfen hat“ - als würden sie langsam abebben, zurückgehen, sich verflüchtigen, denn ein anderer Strom schien sein Bewusstsein zu erfassen, ein Strom von dem er zuerst spürte, wie mächtig er war - und danach realisierte, was er ihm einflüsterte: „Er hat es sich ausgedacht.“

Till krallte sich rechts und links von seinen Beinen mit den Händen in die kleine Mauer. Er wagte es nicht, Max anzusehen, sein Blick war schnurgerade in die Röhre gerichtet. „Du hast es dir ausgedacht.“

Er spürte das Nicken neben sich.

„Er hat es sich ausgedacht.“

„Es gibt die Abteilung nicht.“

„Ich ... Till, ich hab es nicht mehr ausgehalten, mein Vater ... er hat mich

völlig fertig gemacht ... ich brauchte deine Hilfe.“

Till nahm vage wahr, wie sich Max ihm zugewandt hatte. „Ich wollte es dir gleich sagen, aber dann war es schon wieder zu spät. Und mir ging es im Krankenhaus wirklich nicht gut. Ich dachte, dass mein Vater, dass er nicht so sein konnte, dass ... dass irgendwas mit ihm passiert sein musste, ich hab es doch selbst fast geglaubt.“

Schwarze Leere tat sich in Till auf.

„Ich brauchte deine Hilfe, ich wollte, dass jemand mir gegen ihn beisteht. Er hätte mich doch einfach zerquetscht, ich konnte nicht mehr, ich ... ich hab alles versucht, aber ... er hat doch nicht mehr aufgehört, ist einfach über mich hinweggegangen, durch mich hindurch. Es war ihm ganz egal, was aus mir wurde, er sah nur sich, sah, wen er als Sohn haben wollte ... Ich hab seine Schuhe in meinem Bauch gespürt und wollte nicht draufgehen ... Deshalb habe ich das von der Abteilung erzählt. Konnte es denn nicht wirklich so sein? Dass er so war, weil er nicht mehr er selbst war, weil sie ihn ausgetauscht hatten?“

„Aber es war nicht so.“

Max keuchte. „Natürlich nicht“, die Stimme jetzt brüchig und kratzend. „Natürlich nicht, sowas gibt es doch nicht.“

„ABER ICH HABE IHN WIRKLICH GETÖTET.“

„Ich hätte nie gedacht, dass du soweit gehen würdest.“

„WAS HAB ICH GETAN.“

„Ich wollte das nicht.“  
„JETZT IST ES ZU SPÄT.“

Till rutschte von der Mauer herunter. Er fühlte sich fast wie betäubt. Es war niemand anders als Bentheim selbst - Max' Papa - den er in dem stinkenden Loch dort hinten eingesperrt hatte.

Max saß noch immer auf der Mauer. „Der Termin am Ende der Ferien? Dass er mir gesagt hatte, ich müsste entscheiden, was aus meinem Leben werden soll? Ich wusste nicht, was ich ihm antworten sollte! Aber er kam ja immer wieder darauf zurück. Und weißt du, was passiert wäre?“

Till fühlte, wie seine Knie zitterten.

„Egal, was ich ihm gesagt hätte, er hätte mich auf eine besondere Schule dafür geschickt. Aber ich wollte auf keine andere Schule, Till. Erst recht nicht jetzt, wo du in meine Klasse kommst. Er hätte uns getrennt, Till, das wollte ich nicht. Ich wollte mit dir zusammen in meine Schule gehen, deshalb hab ich das gesagt - dass es die Abteilung im Krankenhaus gibt, dass sie die Menschen dort aufschneiden, dass es ist wie ein Alptraum, der nach einem greift. Ich wollte nicht, dass wir getrennt werden.“

**BERLIN GOTHIC 3**

**Vierter Teil**

# 1

Die letzten zwei Wochen der Sommerferien vergingen für Lisa wie im Flug. Montag würde sie in ihre Schule zurückkehren, aber daran dachte sie nicht. In den letzten vierzehn Tagen hatte sich ihre Welt verändert, war verrutscht, weggerutscht, abgerutscht. Ihr Vater war nicht wieder aufgetaucht, seit vierzehn Tagen fehlte jede Spur von ihm. Es war ein Tag gewesen wie jeder andere, Till war erst ein paar Wochen bei ihnen gewesen, ihr Vater hatte sich von ihnen verabschiedet - seitdem hatte sie ihn nie mehr gesehen.

Nachmittage lang hatte Lisa auf ihrem Bett gelegen, auf dem Bauch, das Gesicht zur Seite gedreht und zur Tür geschaut. Sie hatte gewartet, dass sie weinen würde, aber es war nichts passiert. Sie hatte ihre Mutter weinen gehört, sie hatte Max und Till reden gehört, sie hatte Rebecca und Jenna arbeiten gehört. Nur ihren Vater, seine schweren Tritte auf der Treppe, seine sonore Stimme, sein Lachen, das hatte sie nicht mehr gehört. Er war nicht mehr wie früher in ihre Tür getreten, er hatte sich nicht mehr zu ihr heruntergebeugt, er hatte sie nicht mehr auf den Arm genommen. Es gab niemanden mehr, der mit Max schimpfte, niemanden, über den sich ihre Mutter freute, es war eine Lücke inmitten ihrer Familie entstanden, die nie wieder, das wusste Lisa ganz genau, gefüllt werden würde. Ihre Welt war zusammengebrochen.

Rein äußerlich war alles beim Alten

geblieben. Sie wohnten weiterhin in dem Haus, in der Auffahrt standen die Autos, Rebecca und Jenna kamen und gingen. Lisas Mutter hatte sich schon verändert, aber das sah man nur, wenn man genau hinschaute. Sie schien ein wenig älter geworden zu sein, dünner, fast wie ein Schmetterling, dem ein wenig Pulver von den Flügeln gestäubt ist. Der Glanz ihrer Haare schien eine Spur matter geworden zu sein, die Augen wirkten, als habe jemand die 100-Watt-Pupillen gegen 60-Watt-Exemplare ausgetauscht.

Sonst war alles beim Alten geblieben. Lisa würde am Montag zur Schule gehen, ihre Mutter hatte ihr eingeschärft, was sie erwidern sollte, wenn sie gefragt würde: „Mama hat gesagt, ich soll nicht drüber sprechen.“ Denn keiner wusste es. War ihr Vater tot? War er fortgelaufen?

Vor ein paar Tagen hatte Lisa durch eine Tür mitgehört, wie ihre Mutter am Telefon sagte, dass „Xaver“ in den letzten Wochen vor seinem Verschwinden ein wenig merkwürdig gewirkt hätte. Vielleicht ein wenig nervöser, das stimmte, aber sonst? Sonst hatte Lisa eigentlich nichts bemerkt.

Beamte der Kriminalpolizei waren da gewesen, hatten das Gartenhaus abgesucht und eine Luke im Boden des Kellers entdeckt, die direkt in die Kanalisation führte. Ihre Mutter hatte davon nichts gewusst, aber die Beamten hatten versichert, dass das in Berlin nichts Außergewöhnliches wäre.

In den ersten Tagen war es die Hölle gewesen. Lisas Mutter hatte nicht mehr geschlafen, das ganze Haus schien unter

Strom gestanden zu haben. Inzwischen hatte sich die Anspannung, die am Anfang gewirkt hatte, als könnte sie jeden Augenblick explodieren, in ein grimmiges, zähes Verharren gewandelt, von dem Lisa wusste, dass es sie alle krank machen würde - von dem sie aber auch wusste, dass sie es nicht einfach so abschalten konnten.

Eine Zeit lang hatte sie leise vor sich hin geflüstert, versucht, sozusagen innerlich mit ihrem Vater zu sprechen, von der diffusen Hoffnung getragen, dass er sie vielleicht hören könnte und noch einmal zurückkommen würde. Sie hatte sich gesagt, dass sie auch auf Max einwirken würde und ihn davon abbringen, sich immer derartig heftig mit dem Vater zu streiten. Dass es ihrem Vater mit Sicherheit in seiner Familie gefallen würde, wenn er nur noch einmal zurückkäme. Dass sie sich Mühe geben würde, noch viel viel mehr Mühe als vorher. „Bitte, Papa, komm zurück.“

Aber es hatte alles nichts genützt. Es war weiter still geblieben im Haus - und vielleicht sogar mit jedem weiteren Tag, der verstrich, noch stiller geworden. Er war weg. Er rief nicht an, schrieb keine Karte, ließ nichts ausrichten. War einfach nur weg.

Lisa wusste nicht, was passiert war. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass ihr Vater sie einfach so vergessen hatte. Sie war sicher, dass etwas geschehen war, das es ihm unmöglich machte, sich bei ihnen zu melden. Er musste ja wissen, dass sie sich Sorgen machten. Er würde sie nicht einfach so hängen lassen. Vielleicht hatte ihn

jemand entführt, vielleicht lag er in einem Keller, gebunden an Armen und Beinen, mit einem Knebel im Mund? Aber dann verwarf sie all diese Vorstellungen wieder. Wer sollte ihn denn entführen und warum?

Die Tage vergingen, es meldete sich niemand und Lisa lag auf ihrem Bett und konnte nicht weinen. Einmal war sie in das Schlafzimmer der Eltern geschlichen und hatte den Schrank aufgemacht. Dort hatten all die blauen Hemden gelegen, die ihr Vater immer getragen hatte. Sie hatte eines davon herausgenommen, auf das Bett gelegt und ihr Gesicht darin vergraben. Es hatte nach Waschmittel gerochen und Lisa hatte das Gefühl gehabt, ihrem Vater ein wenig näher zu sein als sonst. Aber dann hatte sie doch wieder nichts anderes zu tun gewusst, als das Hemd ganz sorgfältig zusammenzunehmen und zurück in den Schrank zu legen.

Das Rückgrat des Sommers war gebrochen, die mörderische Hitze, von 38, 39 Grad überwunden. Der Rest des Jahres würde ein langsamer Abstieg in den Berliner Winter sein, noch aber war es warm genug, um im Pool zu baden.

Lisa stieß sich vom Beckenrand ab und kroaulte langsam die Längsseite hinunter. Ihre Mutter hatte vor einer guten Stunde Besuch bekommen, Max und Till waren mit den Rädern unterwegs. Lisa tauchte am Rand ab, rollte über und stieß sich mit den Füßen kräftig von der Mauer zurück in die entgegengesetzte Richtung. Das Wasser quirlte hinter ihren Ohren, unter ihren Armen, in ihrem Nacken unter dem Knoten, zu dem sie ihre Haare zusammengebunden hatte. Sie tauchte wieder auf, legte den Kopf zur Seite, holte tief Luft, schob das Gesicht zurück unter die Oberfläche, spürte, wie sie zügig vorankam.

Gleichzeitig irritierte sie etwas.

Geschmeidig rollte sie sich auf den Rücken, wollte eben kraulend den Rest der Bahn zurücklegen, als sie bemerkte, dass eine Gestalt neben dem Pool aufgetaucht war. Eine Gestalt, die von den Tropfen, die ihr noch über die Augen rannen, aufgelöst schien und ruhigen Schritts an das Becken herantrat. Abrupt ließ Lisa ihren Körper in eine senkrechte Position sinken und wischte sich mit beiden Händen Haare und Tropfen aus dem Gesicht.

„Ist es denn nicht zu kalt inzwischen?“,

hörte sie die Gestalt sagen - und griff nach dem Beckenrand.

„Nein“ - „wer ist das?“ - „ist noch okay.“

Sie wandte den Kopf dem Mann zu, der auf der anderen Seite des Beckens stehen geblieben war. Er trug einen hellen, leichten Anzug, der wie maßgeschneidert saß, war um einiges kleiner als ihr Vater und seine Züge wirkten seltsam lebendig, klar geschnitten und fein.

Er hockte sich an den Beckenrand und steckte eine Hand in das Wasser. „Hm“, hörte sie ihn sagen. „Schön.“ Er lächelte ihr zu.

„Er trägt einen Ring“, schoss es Lisa durch den Kopf, „aber nicht so einen wie Papa, einen Ring mit einem Stein.“

„Sie sind Felix von Quitzow“, entfuhr es ihr, „Sie haben meine Mutter besucht.“

Von Quitzow lachte. „Ja, richtig.“

„Wo ist sie ... meine Mutter, meine ich.“

„Sie muss noch ein paar Papiere durchsehen, die ich ihr mitgebracht habe.“

„Und Sie warten solange.“

Er nickte, zog ein weißes Taschentuch aus der Hose und trocknete seine Hand daran ab, ohne sich aus der Hocke zu erheben. „Ich glaube, wir haben uns noch nie getroffen, oder Lisa?“

Er schaute auf seine Hand, während er sich abtrocknete.

„Nein, ich glaube nicht.“ Sie hing am Beckenrand und trat mit den Füßen im Wasser. Lisa spürte, dass ihre Haltung ein wenig ungünstig war, aber sie wusste nicht gleich, was sie tun sollte.

Weiterschwimmen? Rausgehen? Mit dem Mann reden?

„Ich habe deinen Vater in den letzten Monaten gut kennengelernt, Lisa“, hörte sie ihn sagen und seine Worte durchschnitten sie wie glühende Drähte. „Er hat immer wieder von dir gesprochen, von dir und von Max.“

„Ja?“ Sie starrte den Mann an, einen Kloß im Hals. Wusste er etwas?

„Das tut mir wirklich leid, was vorgefallen ist.“ Er steckte das Taschentuch wieder ein und schaute zu ihr. Seine Unterarme lagen auf den Knien, die Hände hingen herunter.

„Glauben Sie, dass er wiederkommt?“, wollte Lisa ihn fragen, aber dann traute sie es sich doch nicht. „Was hat er denn gesagt?“, presste sie stattdessen hervor.

„Nichts Besonderes ...“, von Quitzows Gesicht spiegelte so etwas wie Schmerz wieder, „... er wollte mir seine Kinder unbedingt einmal vorstellen, aber dazu ist es dann ja nicht mehr gekommen.“

Plötzlich kam es Lisa so vor, als sei das Wasser doch ein wenig kalt. Sie fühlte, wie sich ihre Haut aufrichtete, wie sich die Gänsehaut über ihren Körper ausbreitete.

„Was sind das denn für Papiere“, sagte sie, „die meine Mutter durchsehen muss?“

Der Mann lächelte und für einen Augenblick hatte sie das Gefühl, als würde ihre Frage ihn überrascht haben.

„Furchtbar trockenes Zeug“, antwortete er und erhob sich, „es geht um das Buch, an dem dein Vater zuletzt ...“, er zögerte, „an dem er gearbeitet hat, als er verschwunden

ist.“ Sein Lächeln stand noch immer in seinem Gesicht, aber es wirkte, als würde es ihn anstrengen.

„Jetzt!“, schoss es Lisa durch den Kopf und mit drei konzentrierten Schwimmstößen durchmaß sie den Rest des Beckens, gelangte zu der Leiter, die aus dem Wasser herausführte. Sie griff nach dem runden Geländer, zog sich daran hoch, fühlte, wie die Tropfen an ihrem Körper herunterrannen. Mit einem Schritt war sie bei dem Liegestuhl, auf den sie ihr Handtuch gelegt hatte.

„Jetzt aber schnell“, hörte sie von Quitzow von der anderen Seite des Beckens aus rufen - dann hatte sie das Tuch um sich geschlungen, den Kopf darin vergraben und rubbelte. Das Kratzen des Handtuchs über ihren Ohren verschluckte jedes andere Geräusch. Sie drückte gegen ihre Stirn, presste das Tuch den Kopf entlang nach hinten. Es schob sich von ihren Augen zurück.

Er stand nur wenige Schritte vor ihr!

Lisa stieß einen kurzen Luftstoß aus, hörte, wie ihr eigener Atem ihr entfuhr.

„Morgen geht die Schule wieder los, oder?“ Von Quitzow lehnte an dem Tisch, der bei dem Liegestuhl stand. Sie sah, dass sein weißes Hemd, die rote Krawatte, der beige Anzug aus feinstem Stoff gefertigt waren. Ein Schatten umspielte Kinn und Kiefer, das schwarze, dichte Haar stand struppig und zugleich wie gemeißelt von seinem Kopf ab.

Sie nickte und trocknete sich weiter ab.

„Du musst uns mal im Verlag besuchen“,

fuhr er fort, „wir bringen die Bücher deines Vaters groß raus, weißt du.“

„Ich hab noch nie eins von seinen Büchern gelesen“, dachte sie - aber das brauchte sie ihm ja nicht zu sagen.

„Ich würde dir gern mal das Archiv zeigen, das wir dort aufgebaut haben“, meinte der Mann, „keine Bibliothek, keine Uni der Welt hat so viele Schriften von Xaver Bentheim wie wir.“

Lisa legte das Handtuch um ihre Schultern und hielt es mit einer Hand von innen zusammen.

„Ich muss wieder rein“, sagte sie.

Von Quitzow lächelte. „Alles klar.“

Sie wandte sich ab, es fiel ihr nicht leicht, ihm den Rücken zuzukehren, aber ihr blieb keine Wahl, da er keine Anstalten machte, seinen Platz an dem Tisch zu verlassen.

Um sich an den Kieselsteinen auf dem Weg nicht zu pieksen, stellte sie sich ein wenig auf die Zehenspitzen und hüpfte mehr, als dass sie ging, auf das Haus zu.

„Ach, Lisa?“, hörte sie ihn hinter sich, blieb stehen und sah sich noch einmal um.

Er lehnte noch immer an dem Tisch, sah gut aus - und schaute ihr gerade ins Gesicht. „Wenn ich irgendwas für dich tun kann, rufst du mich an? Ich hab deiner Mutter meine Nummer geben. Ein hübsches Mädchen wie du - da freu ich mich immer - das macht mich richtig unruhig. Kannst du dir das vorstellen?“

„Wie bitte?“

„Okay“, hörte sie sich zurückrufen, dann sprang sie weiter zum Haus. „Unruhig - wie:

*unruhig?* Lisa spürte, wie der klare Blick des Mannes ihr folgte. Als sie endlich hinter der Tür im Haus verschwunden war, wo er sie nicht länger sehen konnte, war es, als wäre sie aus pralem Sonnenschein heraus in den Schatten gelangt.

Der Eindruck aber blieb. Der Eindruck, dass von Quitzow nicht nur mit ihr gesprochen hatte, wie noch nie jemand zuvor, sondern dass er sie auch angeschaut hatte, wie noch kein Mann jemals zuvor.

# 3

## **Heute**

„HEY!“

Till hört es, aber er kann den Kopf nicht wenden. „Wo haben sie all die Ratten her?“, ist, was er denken muss.

„ANSCHÜTZ!“

Er sieht die Stecknadelkopf-Augen der Tiere, die über den Zement stürzen, spürt die Struppigkeit ihres Fells, das gegen seine Hosen drückt, fühlte das Zucken ihrer Körper, die zwischen seine Beine gequetscht werden.

„Der Raum wird mit ihnen ausgefüllt werden, sie werden bis zur Decke gespült werden, es wird niemals aufhören, die Wand gegenüber wird anfangen, sich zu bewegen, sie werden uns zerquetschen, zu einem Fleischblock zusammenpressen ...“

Das Quieken erfüllt die Luft, schon titschen die Tiere gegen seine Handflächen - und als er die Arme hochreißt, um seine Hände davon zu befreien, beginnt das Gewimmel, an seinen Seiten emporzuquirlen, seinen Bauch zu bedecken.

Tills Kopf fliegt herum, seine rechte Gesichtshälfte brennt. Er ist gegen die Wand, die hinter ihm aufragt, geprallt - dann sieht er ihn: Den Mann mit den verbreiterten Mundwinkeln - er hat ihm mit dem Handrücken ins Gesicht geschlagen.

„Reiß dich zusammen - und KOMM jetzt!“, herrscht der Kerl ihn an - zerrt an seinem Arm, wühlt ihn frei, schaufelt das Getier,

das schreiend übereinanderkrabbelt, zur Seite - sich zur Tür vorkämpfend, durch die er gekommen sein muss: Zur Tür, durch die Felix und die anderen Dunkelgestalten vor wenigen Minuten den Raum verlassen haben.

Weiter geöffnet bekommt der Mann den Türflügel jedoch nicht: Zu viele Ratten werden bereits dagegen gedrückt, schon purzeln, kugeln, kratzen sie quiekend durch den Spalt hindurch in den Gang, auf den die Tür führt.

Till spürt, wie sich die Leiber der Tiere unter seinen Sohlen winden, schiebt seine Unterschenkel durch die lebendigen Wellen, stößt sich mit den Händen an den Körpern ab, die um ihn herumgespült werden - und drängt durch die Tür ins Freie.

„VERDAMMTE DRECKSVIECHER!“ Der Mann rammt die Tür hinter sich zu, das Quieken schwillt an zu einem verzweifelten Gebrüll, einem vielstimmigen Todeschor, in dem Till meint, das Entsetzen der Ratten über die Verwüstung zu hören, die der Mann, der die Stahltür rücksichtslos zureißt, unter ihnen anrichtet. Der Sud, das Blut, der Dreck spritzt unter der Stahlkante hervor.

„Hilf mir!“, hört Till den anderen schreien, greift nach der Klinke, zerrt an der Tür, um sie zuzubekommen, gegen den weichen Widerstand, der sie blockiert, gegen die Leiber der Ratten, die das Pech haben, in den Türspalt geraten zu sein, gegen den Widerwillen, den Brechreiz, der immer mächtiger in ihm anschwillt.

Als es klickt - das Schnappschloss endlich einrastet - hört er sie weiter mit den Krallen an dem Stahl kratzen, glaubt

fast das Pochen ihrer kleinen Herzen zu vernehmen, die gegen das Türblatt gepresst werden.

„Was ... was ...“ Till keucht. Seine Lunge pfeift, während er sich gegen die Wand sinken lässt.

Der überbreite Mund des Mannes zieht sich auf. „Felix braucht dich, das weißt du doch.“

„Hat Felix das gewusst - die Ratten ...“

Der Mann wendet sich wortlos ab, läuft einfach den Gang hinunter.

„Warte!“

Till holt ihn ein, sie gehen nebeneinander.

„Wo ist Felix - ich ... ich muss ihn sprechen ...“

„Keine Angst, er wird sich schon melden. Ich soll dich erstmal zu ihr bringen.“

„Zu wem?“

Keine Antwort.

Till grübelt. Zu wem?

Schweigend laufen sie weiter. Der Mann wirft ihm einen Blick zu, zeigt sein Zahnfleisch. Willst du mal anfassen, scheint er sagen zu wollen, dort - in den Winkel, wo sie in die Wange hineingeschnitten haben? Und plötzlich sagt er es.

„Zu Lisa. Ich soll dich zu Lisa bringen.“

**Rückblende: Vor zwölf Jahren**

„Was willst du mir denn sagen?“ Lisa zog die Augenbrauen ein wenig in die Höhe und warf Till einen Blick zu. Sie trugen jeweils eine Papiertüte mit Brötchen, die sie am letzten Sonntagmorgen vor Schulbeginn gerade vom Bäcker geholt hatten.

„Ich habe in letzter Zeit viel an ihn gedacht“, erwiederte Till. Es war die letzte Chance. Er musste sich überwinden. Er konnte es nicht in sich verschließen. „An deinen Vater, weißt du?“

Es war, als würde Lisa unmerklich zusammenzucken. Als wäre ihr Kopf ein wenig nach unten geruckt, als würde sie die Brötchentüte ein wenig fester noch an sich pressen.

Flip flop, Flip flop ...

Sie trug ein Sommerkleid und ihre Badeschläppen klatschten über das Pflaster. Die Haare hatte sie hinten zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, der bei jedem Schritt einmal wippte.

„Ich hab ihn sehr gern gemocht - “

Till schrak zusammen. Lisa hatte einen leisen Schrei ausgestoßen, sie musste die Papiertüte zu fest an sich gedrückt haben. Das Papier war gerissen, sie versuchte, die Brötchen zu halten, aber es waren zu viele, sie kollerten auf den Boden.

Erschrocken blickte Till in ihr Gesicht, sah, wie sie mit den Tränen kämpfte - dann

streckte sie wütend die Arme aus und die übrigen Schrippen fielen zu Boden. Lisas Schultern rutschten nach oben, sie stand da, als hätte sie mit einem Mal verlernt zu laufen.

Till hockte sich hin, legte seine Tüte vorsichtig auf den Bürgersteig und begann, die Brötchen aufzusammeln.

„Und wo sollen wir sie jetzt reintern?“ Lisa sah ihn an, trotzig, traurig – und doch meinte Till, einen Anflug von Dankbarkeit in ihrem Blick auffangen zu können, Dankbarkeit weil er jetzt einfach das machte, was sinnvoll war, und die Backwaren aufsammelte.

Kurzerhand zog er sein frisch gewaschenes T-Shirt über den Kopf und tat die Schrippen dort hinein. Dann nahm er die Enden des Shirts zusammen, stand auf und reichte ihr das Bündel.

„Danke.“

Till bückte sich und schnappte sich seine eigene Tüte wieder. Als er hochsah, war sie bereits ein paar Schritte weiter gelaufen.

„Lisa!“ Er rannte zu ihr, ging neben ihr her. „DU MUSST ES IHR SAGEN!“

„Ich habe deinen Vater immer gemocht, Lisa. Ich weiß nicht, warum er so gegen Max war –“

„Er war nicht gegen Max!“

Till zog rasch die Luft ein. Lisas Heftigkeit überraschte ihn. „Max ist ein Träumer, ein Verrückter“, stieß sie hervor. „Du kennst ihn noch nicht lange, Till. Aber Max ist einer, der einfach immer geradeaus rennt. Er macht nirgendwo halt, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Er

kennt kein Zurück, es ist ihm egal, was aus den anderen wird. Er macht einfach immer weiter - und wenn dabei alles zu Bruch geht. Er kennt kein Maß, keine Zwischentöne, nur eins: Sich selbst. Deshalb ist er mit meinem Vater immer wieder aneinander geraten. Weil Papa versucht hat, ihn vor dem Schlimmsten zu bewahren. Weil Papa sich um ihn Sorgen gemacht hat.“

Sie blieb stehen und der Blick ihrer glühenden Augen wanderte über Tills Gesicht. „Ich weiß nicht, was aus Max werden wird, jetzt, wo mein Vater nicht mehr bei uns ist. Willst du Max aufhalten? Willst du dich um ihn kümmern? Ich kann es nicht. Auf mich hört er nicht, wenn es wirklich drauf ankommt, und auf meine Mutter auch nicht. Niemand wird ihn mehr bremsen können. Und weißt du, was das Schlimmste daran ist?“

Till schüttelte den Kopf.

„Dass er sich selbst dabei zugrunde richten wird“, schleuderte sie hervor und Till sah, wie ihr die Tränen hemmungslos über die Wangen liefen.

„Ich ... ich werde versuchen, bei ihm zu sein“, stammelte Till, „ich mag Max, er ist mein Freund, das weißt du ja ...“

„Wie willst du ihm helfen, wenn sie dich fortbringen - wenn sie wissen, was du getan hast - sie werden dich nicht bei der Familie lassen ...“

„Aber ich will gar nicht über Max reden, Lisa, ich will etwas anderes sagen, ich ...“ Er rang nach Luft. „Es geht um deinen Vater, Lisa, nicht um Max -“

„NEIN!“, schrie sie ihn an, „NEIN! Was willst du mir denn sagen, Till? Was musst du mir denn sagen?“ Ihr Blick loderte, die Tränen hatten ihre Augen gerötet, die Haare, die sich aus dem Pferdeschwanz gelöst hatten, klebten ihr im Gesicht. „WAS?“

Und es verschlug ihm die Sprache. Wie sollte er ihr anvertrauen, was er auf dem Herzen hatte? Dass ER es gewesen ist, dass ER die Tür zugeworfen hat! Er liebte sie doch, er liebte ihren Blick, ihren Mund, ihre Ohren, er liebte, wie sie lief, liebte sie, wenn sie weinte, liebte ihre Stimme und liebte, was sie sagte. Er liebte Lisa und jetzt sollte er ihr sagen, dass er *ihrer Vater getötet hatte*?

Da rannte sie. Ihre Flip-Flops waren auf dem Pflaster liegen geblieben, sein T-Shirt mit den Brötchen presste sie an sich. Sie rannte die Straße entlang, die in einem weiten Bogen zu der Sackgasse führte, an der die Villa der Bentheims lag.

Till folgte ihr mit dem Blick, sah sie zwischen den Häusern der Nachbarn wieder auftauchen, auf die Sackgasse gelangen – und die Schritte verlangsamen.

Er verengte die Augen zu Schlitzen.

Zwei Männer kamen Lisa entgegen.

In den letzten Tagen waren sie im Bentheim'schen Haus aus- und eingegangen, hatten das Arbeitszimmer von Lisas Vater im Gartenhaus ausgeräumt, stundenlang mit ihrer Mutter im Wohnzimmer geredet: Ein Mann, der sich Till beiläufig als ‚Felix‘ vorgestellt hatte – und mehrere Mitarbeiter von ihm. Zwei von ihnen, Männer mit

Gesichtern, die so nichtssagend waren, dass Till sich nie so recht an sie erinnern konnte, kamen Lisa jetzt kurz vor dem Bentheim'schen Grundstück auf der Straße entgegen.

Till sah, wie einer von ihnen Lisa das T-Shirt mit den Brötchen abnahm, während sich der andere zu ihr herunterbeugte. Till meinte, Lisa förmlich nach Luft ringen zu sehen, zögern zu sehen, doch dann wandte sie sich ruckartig um - und zeigte die Straße hinunter, in die Richtung aus der sie gekommen war.

Till riss den Kopf zurück, verfolgte, wie sich Lisas Blick drehte, wie sie an den Nachbarhäusern vorbei schaute -

dann trafen sich ihre Blicke.

Im nächsten Augenblick sah er nur noch das Pflaster vor seinen Augen tanzen.

Till rannte.

Die Straße hinunter, die Brötchentüte von sich werfend, den Kopf gesenkt - mit Schritten, von denen er das Gefühl hatte, dass sie kaum mehr den Boden berührten.

Till wusste nicht, ob sie hinter ihm her waren, aber er wagte es nicht, sich umzudrehen. Sollte er in einen der angrenzenden Gärten springen, sich hinter einer Hecke verstecken? Und wenn sie ihn dabei sahen?

Er lief. Überquerte die Straße, lief weiter, bis der Hall seiner Schritte von den Wänden der S-Bahn-Unterführung zurückgeworfen wurde, die als Abkürzung für Fußgänger unter dem Bahndamm hindurchführte.

Till drehte sich um. Es waren nur seine Schritte zu hören gewesen, sie konnten also noch nicht hinter ihm in die Unterführung gelaufen sein. Er sah das Ende des Tunnels gut dreizig Meter hinter sich als Lichtkugel, in deren gleißendem Sonnenschein die Autos, die Bäume, die Straße fast aufgelöst schienen wie Gegenstände in einem überbelichteten Foto.

Dort waren sie. Sie liefen nicht so schnell sie konnten und rannten doch zügig auf den Eingang der Unterführung zu.

Lautlos eilte Till tiefer hinein in die Röhre. Eine Einbuchtung, ein Elektrokasten! Im gleichen Moment hörte er, wie die Schritte der beiden Männer hinter ihm im Tunnel widerzuhallen begannen. Mit einem Satz war er auf dem Kasten, glitt in die schmale Spalte zwischen ihm und der hinteren Wand der Einbuchtung. Die Lücke war gerade groß genug, um Tills schlanken Körper aufzunehmen.

Die Schritte der Verfolger prasselten näher. Till presste sich in sein Versteck - in seinem Kopf rauschte es ... Er spürte die kühle Plastikverschalung des Kastens an seinem Bauch, die leise Vibration der Schaltungen, die darin verborgen waren - im Rücken die körnige Oberfläche der Wand.

Die Schritte hielten inne.

Hatten sie ihn entdeckt?

Till hielte die Luft an.

Und schauderte.

Er konnte die beiden Männer leise miteinander sprechen hören, aber ...

Ihre Stimmen ... *was war das?*

Ein Zischeln und Glucksen - ein Geräusch, bei dem Till fast würgen musste. Es klang wie das Rascheln eines verendenden Insekts!

Können sie mich riechen, schoss es ihm durch den Kopf - im gleichen Moment sah er sie in dem Spalt zwischen Elektrokasten und Seitenwand auftauchen.

Sie starrten in die Unterführung - hatten ihn offensichtlich in der Einbuchtung noch nicht bemerkt.

Tills Blick tastete ihre Köpfe ab. Sie trugen keine Masken, die ihre Ameisenglieder verdeckten ... und doch ... Es war ein *Zischeln*, das aus ihren Mündern hervorkam!

Oder hörte er nur das Pumpen des Bluts in seinen Adern, das unterdrückte Keuchen, das sich um jeden Preis seiner Brust entringen wollte?

Im nächsten Augenblick waren die beiden Männer an dem Kasten vorbei, hinter dem er kauerte. Till hörte, wie ihre Schritte sich entfernten, sie hatten ihn nicht gerochen.

Über seinen nackten Oberkörper rann der Schweiß. Er wartete, bis ihre Schritte ganz verklungen waren, dann kroch er aus seinem Versteck hervor.

„Und wenn es doch stimmt?“

„Ich hab es mir ausgedacht, Till! Wie oft soll ich dir das noch sagen!“ Ärgerlich feuerte Max den Hefter in seine Schultasche und stand auf. Er hatte sämtliche Schulsachen auf dem Boden verstreut und versucht, eine gewisse Ordnung hineinzubekommen, bevor es mit der Schule morgen wieder losging.

„Vielleicht habe ich mich getäuscht, was die Stimmen der beiden in der Unterführung angeht“, hieß Till dagegen. „Trotzdem, Max: Was wollen sie hier in dem Haus? Was haben sie hier zu suchen?“

Er war zurück zu der Villa gerannt und, ohne von jemandem bemerkt zu werden, hinauf in Max' Zimmer.

Max ließ sich aufs Bett fallen. „Sie holen Papas Sachen ab, seine Manuskripte, seine Notizbücher, seinen Computer. Mama sagt, Felix habe es ihr erklärt.“

„Felix!“ Till zog die Füße auf den Schreibtischstuhl, auf dem er Platz genommen hatte. „Wer ist das? Hast du mal mit ihm gesprochen?“

„Er hat mir guten Tag gesagt.“

„Ich trau ihm nicht.“ Till versuchte, in Max' Gesicht zu lesen.

Aber Max schien sich auf Tills Überlegungen nicht einlassen zu wollen. „Lass uns die ganze Sache am besten so schnell wie möglich vergessen“, murmelte er, „wir können ohnehin nichts mehr daran ändern.“

Till schüttelte den Kopf. Wie sollte das jemals möglich sein? „Und wenn es noch nicht vorbei ist? Wenn sie sich erst deinen Vater geschnappt haben und jetzt immer weiter machen wollen? Das hast du doch selbst gesagt –“

„Hast du es immer noch nicht kapiert?!“ Jetzt war Max richtig wütend, das war nicht zu übersehen. „Ich habe dich auf den Gedanken gebracht, weil ich dachte, dass du mir helfen kannst.“

„Aber deswegen kann es doch trotzdem wahr sein!“ Auch Till hatte seine Stimme erhoben. „Auch wenn du dir das mit der Abteilung im Krankenhaus nur ausgedacht hast, Max! Aus irgendeinem Grund musst du doch darauf gekommen sein! Vielleicht gibt es diese Abteilung nicht wirklich, na schön. Aber all die anderen Sachen? Dass dein Vater sich verändert hat? Die Frau, die wir im Keller des Gartenhauses gesehen haben? Die Papageien? Was er mir gesagt hat, als er mir die beiden Hunde gezeigt hat?“

„Glaubst du wirklich, Außerirdische haben sich ihn geschnappt?“ Fassungslos starnte Max Till an. „Komm runter, Till. Du hast ihn eingesperrt – das hättest du niemals tun dürfen! Und versuch nicht, dich jetzt damit herauszureden, dass du an etwas festhältst, was vollkommener Blödsinn ist. Wach auf, Till, wach endlich auf!“

Und damit wandte er sich stur ab und beugte sich wieder über seine Schulsachen.

Till fühlte, wie sein Mut sank. Er würde nicht auf Max zählen können. Stimmte, was Max sagte? Versuchte er nur verzweifelt für

das, was er getan hatte, eine Entschuldigung zu finden? Natürlich war es aberwitzig, zu glauben, dass Bentheim ... dass Felix ... dass es etwas geben würde, von dem Till noch immer nicht wusste, was es war ... etwas, das diese Familie im Griff hielt, das sich im Hintergrund vollzog, das all die Dinge erklärte, die um ihn herum geschahen ...

Wenn er sich all das Merkwürdige aber wirklich nur einbildete - und während Till weitergrübelte, spürte er, wie unerbittlich die Logik dieses Gedankens war - wenn er sich das alles nur einbildete, dann blieb ihm nichts anderes übrig: Dann musste er sich zu dem, was er mit Bentheim gemacht hatte, bekennen.

Mit kaltem Schweiß auf der Stirn erhob er sich aus dem Stuhl. Er würde mit Julia sprechen. Er würde ihr sagen, was unten in den Kanälen passiert war. Es musste ein Ende haben.

In seinem eigenen Zimmer zog Till ein frisches T-Shirt über, dann lief er die Treppe hinunter. Er nahm an, dass Max' Mutter im Garten war und wollte keine Zeit mehr verlieren.

Als er in die untere Halle kam, sah er durchs Wohnzimmerfenster hindurch Lisa mit Felix von Quitzow zusammen auf der Terrasse stehen. Lisa hatte den Kopf ein wenig in den Nacken gelegt und schaute zu von Quitzow auf.

Till blieb am Fuß der Treppe stehen und drückte sich an die Wand, um von den beiden nicht bemerkt zu werden. Was sie

miteinander besprachen, konnte er von seiner Position aus nicht hören. Auch Felix' Gesicht konnte er nicht sehen, dafür aber das von Lisa. Und es kam Till so vor, als wüsste sie nicht recht, wie sie dreinschauen sollte. Als würde sie sich nicht sicher sein, was sie denken sollte, und zugleich fasziniert von dem, was sie fühlte. Als würde sie wissen, dass sie dem Mann vor ihr nicht gewachsen war und zugleich den wohligen Schauer genießen, den seine Übermacht ihr einflößte. Als würde sie sich über das Weiche eines Löwenfells freuen und zugleich nicht vergessen können, dass der Löwe sie jeden Moment in Stücke reißen konnte. Als wüsste sie, dass der Genuss, dieses Fell zu streicheln, nur um den Preis zu bekommen war, dass sie es riskierte, zerfleischt zu werden.

Da sah er, wie sie zurückzuckte - hatte Felix' Hand nach ihr gegriffen? - wie sie den Kopf anmutig neigte, an dem Mann vorbeiging und das Wohnzimmer betrat, während Felix vor dem Fenster stehenblieb und die Hände in die Hosentaschen schob.

Till trat aus seiner Nische heraus, so dass Lisa ihn sehen musste. „Was hast du den beiden Männern gesagt“, wollte er ihr zurufen, doch so weit kam er nicht, denn kaum hatte sie ihn erblickt, lachte sie. „Till! Willst du mir schon wieder was sagen?“

Der Klang ihrer Stimme befremdete ihn. „Weißt du, wo deine Mutter ist?“, antwortete er leise und versuchte zugleich, das Bild von ihr und Felix aus seinem Kopf zu verscheuchen.

„Willst du es jetzt *ihr* sagen?“ Lisa senkte die Lider ein wenig und ihre Augen blinnten.

Till zögerte. „Lisa, ich ... ich - “

„Was denn?“, fuhr sie dazwischen, die Stimme eine Spur schrill. „Bedrückt dich was, mein kleiner Till?“

Es traf ihn wie ein Stromschlag. Was war mit ihr? Verspottete sie ihn?

„Du kannst mir alles sagen.“ Sie reckte die Arme in die Luft, als wollte sie sich strecken, dann senkte sie ihre Stimme zu einem Flüstern, bei dem Till noch viel stärker das Gefühl bekam, sie würde sich über ihn lustig machen. „Ich erzähl's auch nicht weiter.“

Instinktiv griff er nach ihren Armen - wenn sie so vor ihm stand, ertrug er es nicht - bog sie herunter, als wollte er sie zurückverwandeln in die Lisa, die er kannte. „Was hast du?“

„Au.“ Sie entriss ihm ihre Arme, trat einen Schritt zurück, aber der Spott glitzerte noch immer in ihren Augen. „Was willst du denn?“

„Ich ... Lisa, ich muss mit dir sprechen.“

„Mit wem denn nun - mit mir oder mit Mama?“ Da war sie wieder, die schrille Stimme, die Till eben zum ersten Mal von ihr gehört hatte.

„Lisa, hör doch. Ich weiß, dass ich dir vertrauen kann, du warst die erste, der ich gesagt habe, dass ich aus Brakenfelde komme ...“

Sie rollte die Augen. Was war mit ihr? Sie wirkte völlig verdreht!

„Hör doch mal zu“, fauchte er sie an -

aber es war, als würde er die Schale, die sie aufgezogen hatte, nicht mehr durchdringen.

„Verschon mich mit deinen Geschichten“, zischte sie und machte Anstalten, an ihm vorbei zu gehen.

„Es ist wichtig, es kann so nicht weiter gehen!“

„Sag's meiner Mutter - das wolltest du doch sowieso!“, warf sie ihm über die Schulter hinweg zu - aber da war es, als würde die Wut, die Enttäuschung über ihr Benehmen ihm geradezu den Magen zusammenkrampfen. Kurzerhand riss Till sie an der Schulter herum und herrschte sie an: „Was ist denn los mit dir? Hat dieser Felix dir ins Hirn geschissen?“

Es war ihm herausgerutscht, nie zuvor hatte er so mit ihr gesprochen - und es verfehlte seine Wirkung nicht. Ein Hauch von Ekel huschte über Lisas Züge. Für Till aber war es, als würde er einen Sprung in der aufgesetzten Fassade erblicken, als würde für einen Moment die Lisa, die er kannte, darunter zum Vorschein gekommen sein.

„Entschuldige Lisa, ich wollte das nicht sagen, aber ... was ist denn mir dir?“

Sie sah ihm ins Gesicht. Er trank ihren Blick, glaubte fast, darin zu versinken - doch es dauerte nur einen Moment, dann schien sich eine beinahe unsichtbare Membran über ihre Pupillen zu schieben, den Glanz daraus löschen. Als würde die Lisa, der er immer vertraut hatte, mit der ihn eine besondere Innigkeit verbunden hatte, mit einem Hauch aus dem Körper des Mädchens

vor ihm entweichen und nur noch ihre Hülle vor ihm stehen. Die Hülle einer Elfjährigen, die in der guten Stunde, seitdem er sie zum letzten Mal gesehen hatte, von einem Mädchen zu etwas anderem geworden war.

Bestürzt starnte er sie an, aber ihr Blick bewegte sich nicht mehr. Sie schien sich ihrer Wirkung nur allzu bewusst zu sein, den Magnetismus, den sie auf ihn ausühte, plötzlich noch besser als jemals zuvor zu kennen. Ja, ihre Anziehungskraft schien sich dadurch, dass sie nur noch äußerlich die Lisa war, die er kannte, aus für ihn unerfindlichen Gründen noch einmal gesteigert zu haben. Gesteigert zu einem Ziehen geradezu, dem Till sich nur allzu gern hingegeben hätte und das wie verankert in seiner Bauchdecke wirkte - als hätte er es schon immer in sich getragen, nur noch nie gespürt. Ein Verlangen, sie in den Arm zu nehmen, ihren Körper zu umschlingen, die Zartheit ihrer Lippen, die sich jetzt vor seinen Augen langsam teilten, zu erkunden.

Für einen Moment war es, als ob die Zeit still stehen würde. Dann sah er, wie ihre Hand sich seinem Gesicht näherte, ihre Finger sich entfalteten, fühlte, wie ihr Daumen seine Lippen berührte, darüber hinwegstrich, während ihre Augen, in denen er - von einem Brausen durchtost, das ihm fast den Atem nahm - verzweifelt versuchte, die Lisa wiederzufinden, die er in den vergangenen Wochen kennengelernt hatte ... während ihre Augen glanzlos blieben, wie ausgeschaltet, hart, blau und abweisend, als würde sie in ihrem Kopf nicht bei ihm

sein, sondern nur berechnen, wie das, was sie gerade tat, in ihm zündeln musste. Als würde sie registrieren, wie ihn das Feuer, das sie in ihm entfachte, umschmolz zu jemandem, der sie nie wieder würde vergessen können.

Till konnte nicht anders - er packte ihre Hand, drehte die Handfläche nach oben und versenkte seinen Mund darin, nicht länger fähig, sich zurückzuhalten, hingerissen von dem Verlangen, mehr von ihr zu spüren.

Doch das erlaubte sie ihm nicht.

„Los, Till, lauf, wolltest du nicht zu meiner Mutter, ihr etwas sagen?“, hörte er sie gurren und merkte erst jetzt, dass er die Augen geschlossen hatte.

Sie entzog ihm ihre Hand und es kam ihm so vor, als würden ihm mit einem Schlag alle Knochen gleichzeitig aus dem Körper gerissen werden. Im gleichen Moment hatte Lisa sich schon abgewandt, war jetzt nicht mehr aufzuhalten, huschte an ihm vorbei über die Treppe in den ersten Stock.

Till blieb zurück. Aufgewühlt, verwirrt, benommen. Die Berührung ihrer Handfläche glühte auf seinen Lippen, so gut es ging, versuchte er, den kaum wahrnehmbaren Duft ihrer Anwesenheit so lange wie möglich noch zu erspüren. Und merkte doch zugleich, wie er verflog, wie sie ihm entschlüpfte.

Er konnte ihrer Mutter nicht sagen, was er wusste. Es würde bedeuten, dass er nicht länger hier bleiben durfte. Aber der Gedanke daran, das Haus verlassen zu müssen, war ihm unerträglich. Nicht, weil er nicht zurück nach Brakenfelde gewollt hätte - oder in welches Heim auch immer sie

ihn stecken würden - nicht, weil er Max nicht allein lassen konnte. Sondern weil er Lisa nicht aus den Augen lassen durfte.

Erst hatten sie Bentheim in ihre Gewalt bekommen, jetzt war sie es, die sich - praktisch unter seinen Augen - verändert hatte. Er durfte nicht zulassen, dass sie sie bekamen! *Das* war der Grund, warum er nicht preisgeben konnte, was mit Bentheim geschehen war. Er musste für Lisa da sein!

Till hob den Kopf und sein Blick ging durch das Fenster in den Garten hinaus. Er würde für sie da sein - egal, wie sehr sie sich auch verändern mochte!

**BERLIN GOTHIC 3**

## **Epilog**

# 1

## **Heute**

„Bitte sehr.“

Till tritt an seinem Begleiter vorbei aus dem unterirdischen Gang durch die Tür. Das erste, was ihm auffällt, ist der triefende Gestank nach altem Frittieröl.

Während der Mann ihm in den Verschlag folgt und die Tür hinter sich abschließt, sieht Till sich um. Eine Frittiermaschine, eine Arbeitsplatte, Kühlschränke, Kochbesteck - alles ist abgewischt und doch wie durchtränkt von dem Fett, dem Gestank, dem ranzigen Geruch nach billigem Essen.

Sein Blick fällt auf eine breite Glasscheibe, in der sich die Neonröhren spiegeln, die in dem Verschlag brennen - und er bemerkt, dass er durch die Scheibe hindurchsehen kann. Auf einen grün gekachelten Gang, der davor verläuft.

Plötzlich ist es, als ob die Erinnerung die Wahrnehmung vervollständigen würde.

Zwölf Jahre ist es her, dass er zum letzten Mal hier gewesen ist!

Sein Begleiter drängt sich an Till vorbei zu dem schmalen Eingang an der Seitenwand und schließt ihn auf. Dahinter führen zwei Stufen hinunter in den grün gekachelten Gang.

U-Bahnhof Alexanderplatz. Es ist noch immer die gleiche Bude! Damals war es ein chinesischer Imbiss - jetzt werden hier Pommes frittiert und Würste gebraten! Die Bude in der Bentheim verschwunden ist - in

deren Mülleimer Till die Papageien entdeckt hat ...

Mit dumpfem Knall schlägt der Mann die dünne Holztür hinter ihnen zu, nachdem sie auf den Gang hinausgetreten sind.

„Na los, komm schon!“

Der Gang liegt menschenleer vor ihnen. Entfernt kann Till hören, dass noch immer U-Bahnen fahren. Er wirft einen Blick auf seine Armbanduhr. Kurz nach ein Uhr nachts.

Sein Begleiter ist schon ein paar Schritte weiter.

Till setzt sich in Bewegung, holt ihn ein. Das Gesicht des Mannes wirkt in dem fahlen Licht noch bleicher als vorher, die Narben scheinen zu glänzen. Aber man sieht sie kaum, er hat den breiten Kragen seines Mantels hochgeschlagen.

Die Aufregung der letzten Stunden hat Till davon abgelenkt, jetzt aber beginnt die Erinnerung langsam zurückzukehren: Wie ist er in den Kellerraum geraten, an dem die Frau an der Decke gehangen hat?

Auf der Beerdigung! Er ist den ganzen Tag lang auf der Beerdigung gewesen! Die Glocke der Friedhofskapelle hatte geläutet, als würde der Tod persönlich den Klöppel schwingen und kraftvoll gegen die Bronze schmettern. Das frisch ausgehobene Loch im Boden hatte Till angeglotzt, als wollte es ihn am liebsten gleich mitverschlingen.

Alle sind dagewesen: Julia, Butz, Claire, Nina, Henning, Betty ... stundenlang haben sie bei dem Loch gestanden, bis jeder einzelne vorgetreten war und einen Augenblick am Grab verweilt hat. Danach sind sie in ein Gasthaus in der Nähe des

Friedhofs gegangen. Ein riesiger Saal war für die Trauergäste gemietet worden und obwohl es noch recht früh am Vormittag gewesen war, hatte Till angefangen zu trinken - rücksichtsloser als vielleicht jemals zuvor in seinem Leben ...

Bis ...

Bis er auf der Matratze zwischen den Gestalten in dem Kellerloch wieder aufgewacht ist, mit der Frau an den Fischhaken an der Decke ...

Till sieht, wie seine Füße über die Fliesen des U-Bahn-Gangs schreiten, sieht am oberen Blickfeldrand den Saum des Mantels seines Begleiters, sieht, wie der Mann die Treppe vor ihnen emporzusteigen beginnt ...

Zuvor aber hat er sie wiedergesehen! Zwei Jahre lang waren sie sich nicht begegnet ... Als er ihr auf dem Friedhof gegenüberstand, war es, als hätte er kaum noch Luft bekommen, so begehrenswert und vertraut zugleich ist Lisa ihm vorgekommen.

„Hey.“

Sie haben das Ende der Treppe erreicht. Über ihnen ragt der Fernsehturm bis in den Nachthimmel über der Stadt. Das Rauschen der Autos, der Bahnen, der Menschen klingt auf dem riesigen Areal des Platzes entrückter als irgendwo sonst in der Stadt.

Sein Begleiter sieht sich zu ihm um. Es wirkt, als habe er unter freiem Himmel endgültig all seine Macht eingebüßt. Seine mageren Schultern sind unter dem Mantel bis zu den Ohren gezogen, sein Schritt hat etwas Stolperndes bekommen, die langen Finger seiner Hände hat er in den Taschen

verborgen.

Till sieht ihn an. „Du bringst mich zu Lisa, hast du gesagt?“

Der Mann hebt das Kinn, in seinem Blick meint Till lesen zu können, wie wenig er mit Till gemeinsam zu haben glaubt.

„Wo ist sie denn jetzt?“

„Wer?“

„Na, Lisa!“ Till spannt die Bauchmuskeln an. „Sag schon!“

„Zu Hause, komm jetzt!“

Aber Till röhrt sich nicht. „Und wo ist das: Zu Hause?“ - du Idiot!

Der Mann fingert an seinen Narben, die sich von seinen Mundwinkeln emporziehen, als müsste er erst einmal selbst überlegen - aber dann kommt seine Antwort so plötzlich, dass sie Till trifft wie eine Ohrfeige.

„Bei Felix, wo denn sonst!“

## 2

50!! Nicht 100, nicht 200, nicht 80,  
nicht 60.

50.

Wenn Du schneller fährst, passiert etwas.

ABER ICH MUSS -

auf die Autobahn, ich muss auf die  
Autobahn!

Hier rechts runter!

50, du darfst nicht schneller fahren ...

Hier geht es runter, vorn ist die  
Auffahrt.

Setz den Winker, atme tief ein, okay,  
jetzt einschwenken, gut,

100.

Mehr ist hier auch nicht erlaubt.

Haaaaaaa diese Geschwindigkeit ... alles  
andere ist unerträglich, alles andere als  
die Beschleunigung.

Stadtauswärts, du musst raus aus der  
Stadt!

Dort gibt es eine Strecke ohne  
Geschwindigkeitsbegrenzung ...

Die Nummernschilder, gut, richtig teuer  
waren sie nicht, aber wenn jemand den Wagen  
gesehen hat ...

Es ist schon in Ordnung, niemand wird  
darauf kommen, dass es polnische Imitate  
sind ...

100, nicht schneller als hundert - lass  
ihn doch überholen ...

Die Mietwagenfirma rufe ich morgen an.

Heute ist es unmöglich,

ich kann jetzt mit niemanden sprechen,  
es hat sowieso keiner geguckt,

oder?

Ich bin die Straße doch langgefahren,  
es war in dem Moment niemand dort  
unterwegs.

(Aber sie hat geschrien - hast du sie  
nicht schreien gehört?)

Hier, hier kannst du schon etwas  
schneller werden ...

ICH HABE SIE SCHREIEN GEHÖRT!

(Aber ich hatte im Kaufhaus die Brille  
auf und die Mütze - )

Ich habe ihre Haut gespürt, ihre Augen  
gesehen, ihren Mund, ihre Zähne darin, habe  
gefühlt, wie sich ihr nacktes Gesäß an  
meinen Bauch gepresst hat -

JETZT -

Hier! Das ist die Stadtgrenze, hier ist  
die Geschwindigkeitsbegrenzung aufgehoben.

AHHHHH,

120 140 160 ...

Hörst du das Rauschen der Luft, den  
Motor, der sanft wie eine Spieluhr  
schnurrt, das Benzin, das in dickem Strahl  
durch ihn hindurchfließt?

180 200 220 ...

Sie hat den Kopf zurückgebogen - ich war  
so erregt, mein Herz hat gestampft - sie  
hat mich angesehen, als ich ihren Arm  
genommen habe, das Geschmeide hat um ihrem  
Hals geglitzert, ihre Brüste haben die  
Bluse gespannt - und ich konnte spüren, wie  
irritiert sie war, wie sie gleichsam  
aufgetaucht ist aus dem heißen Taumel, in  
dem zu versinken sie sich bereits  
angeschickt hatte. Sie hat mit ihrer  
kleinen Hand nach hinten zu mir gegriffen,  
zu meinem Gürtel, sie hat die Lippen

geöffnet, ihren Kopf an meinen Hals gelegt - und mit einem Griff die Schnalle gelöst. Ihre Hand ist an mir herabgefahren, ihre Finger haben sich um mich geschlossen -

260 ... 270 ...

Spürst du, wie das Steuerrad in deiner Hand vibriert? Eine winzige Bewegung und du fliegst über die Leitplanke, ein Moment der Unachtsamkeit und du überschlägst dich -

280 - mehr ist nicht gut ... sonst schraubt sich der Motor noch aus der Verankerung und fliegt dir durch die Kühlerhaube davon ...

Ihre Lippen sind über mein Kinn gewandert, während ihre freie Hand auf der Kette lag, sie hat mein Ohr berührt und etwas geflüstert, was durch mich hindurchgegangen ist, als hätte sie in mich hineingegriffen. Sie hat gespürt, wie sehr sie mich aufpeitscht, hat sich ganz auf ihre Instinkte verlassen, ihrer Sache absolut sicher, zu recht sicher -

Weil alles in mir danach schrie, das zu tun, was sie mir jetzt entlocken wollte, weil alles in mir danach SCHRIE, sie zu packen, zu nehmen, was sie anbot, was sie vor mich hinreckte, dehnte, streckte, schmiegte, lockte -

ABER DAS WAR ES NICHT, WAS ICH ... ich w o l l t e mich nicht hingeben - sie nicht besitzen - sie nicht aufspießen - ich wollte es beweisen!

Ich habe gesehen, wie sie ihre straff gespannte Bluse geöffnet hat - und ihren Arm festgehalten.

Vorsichtig umgebogen.

Da hat sie inne gehalten, mich angesehen.

Dann hab ich gedreht. Mit aller Kraft.

*Er ist nicht gebrochen ...  
Aber ...  
es hat geknackt.  
Plötzlich war der ganze Wagen nur noch  
Geschrei -  
und ihr Arm lose.  
Ich habe die Tür aufgestoßen, sie hinaus  
getreten.  
Konnte ihr Gesicht nicht mehr sehen -  
(und hätte es niemals tun dürfen. Ich  
WOLLTE es - und habe es getan! Erholen  
aber, werde ich mich davon nie mehr.)*

### 3

Butz starrt auf das Display seines Handys, während er den kahlen Gang des LKA hinunterläuft. Er muss Claire erreichen. Die Uhr auf dem Display zeigt 22.19 Uhr.

Drei Wochen.

Drei Tage.

Drei Stunden.

Blödsinn!

Laut Rechtsmedizin ist Anni Eisler kurz nach 19 Uhr zu Tode gekommen.

Die drei Stunden sind um - und nichts ist passiert!

Im gleichen Moment spürt er es.

Das Handy in seiner Hand vibriert - schnurrt -

## **RRRRRRINGG !**

Es ist, als ob ein Starkstromstoß durch sein Nervennetz gejagt würde.

„Ja!?"

„Herr Butz?“

„Was?“

„Wir haben was!“

„Was denn?“

„In Fehrenbergs Wohnung.“

„Ach ja?“

„Am besten Sie kommen her.“

Er hört, wie ein zweiter Anrufer anklopft, wirft einen raschen Blick aufs Display.

Claire.

„Gut, ich komme“, schnarrt Butz in den Hörer - Fehrenbergs Adresse kennt er - und schaltet um, um Claires Anruf

entgegenzunehmen.

„Konstantin?“, ihre Stimme ist gehetzt,  
„du hast versucht, mich anzurufen?“

„Ja –“

„Können wir nachher reden – im Moment ...  
es ist schlecht.“

Butz hört, wie sie rennt.

„Hör zu Claire, es ist wichtig, es  
geht – „, ,um den Getränkehändler‘ will er  
sagen, doch soweit kommt er nicht.

„NEIN!“ Ein Schrei Claires schneidet ihm  
das Wort ab.

„Claire?“

Sein Handy piept – er reißt es vom Ohr,  
sieht, wie die Verbindung verlischt – und  
zugleich eine Nachricht eintrifft. Ein Foto  
– sein Assistent hat ihm ein Foto  
geschickt!

Der Pixelfarbenbrei auf seinem Display  
zieht sich zu einer Aufnahme zusammen. Und  
als Butz erkennt, was sie zeigt, weiß er  
mit einem Schlag, dass das, was sich gerade  
vollzieht, mächtiger und tiefgreifender  
ist, als alles, was er bisher erlebt hat.

ENDE DRITTER BAND

**Wie geht es weiter**  
mit  
Till, Max und Lisa,  
Julia und Felix,  
Claire, Butz und Frederik ...



**JONAS WINNER**

**DER  
VERSTECKTE**

**WILLE**

**BERLIN GOTHIC 4**

**THRILLER**

## **BERLIN GOTHIC**

Band 4

„Der versteckte Wille“

*erscheint Dezember 2011*

Zehn Jahre sind vergangen, seitdem Xaver Bentheim verschwunden ist.

Aus Till, Max und Lisa sind junge Erwachsene geworden, die ihren Platz im Leben aber noch suchen.

Lisa steht zwischen zwei Männern, Max wird von seinen Dämonen gejagt und Till kämpft um die Liebe seines Lebens.

Auf der Hochzeit von Claires Schwester Betty spitzen sich die Ereignisse zu -

die schließlich in der Mordserie explodieren werden.

Jonas Winner  
**BERLIN GOTHIC**

Ein Thriller in sieben Bänden

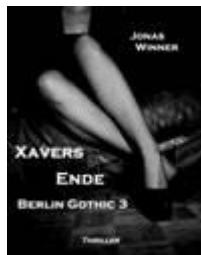
Berlin Gothic 1: „Berlin Gothic“  
August 2011



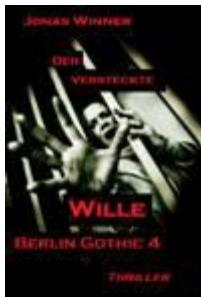
Berlin Gothic 2: „Die versteckte Stadt“  
September 2011



Berlin Gothic 3: „Xavers Ende“  
November 2011



Berlin Gothic 4: „Der versteckte Wille“  
Dezember 2011



Berlin Gothic 5  
*Titel wird noch bekannt gegeben*  
*Februar 2012*

Berlin Gothic 6  
*April 2012*

Berlin Gothic 7  
*Juni 2012*  
*(Abschlussband)*

## **Inhaltsverzeichnis Band 3**

### PROLOG

1  
2

### Erster Teil

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11

### Zweiter Teil

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11

### Dritter Teil

1  
2  
3  
4  
5  
6

Vierter Teil

1

2

3

4

5

6

Epilog

1

2

3

Wie geht es weiter

Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...

## Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...

Klicke „Gefällt mir“ auf der [Jonas-Winner-Facebook-Seite](#), berichte über Deine Erfahrung mit „Berlin Gothic“ auf Deinem Blog, Deiner Website, Deiner Facebook-Seite, einem Bücher-Forum, das Du magst, oder auf Twitter, maile an [jonas@jonaswinner.de](mailto:jonas@jonaswinner.de), lade eine Video-Rezension auf youtube hoch oder schildere Deine Eindrücke auf [amazon](#) - zeige, dass Du ein Fan von „Berlin Gothic“ bist, lass Deiner Phantasie freien Lauf -

und Dein Name/Username wird im letzten Band der Reihe, im Nachwort von „Berlin Gothic 7“ dankend erwähnt werden!

Vergiss bitte nicht, eine kurze Mail mit einem Link zu Deinem Beitrag an [jonas@jonaswinner.de](mailto:jonas@jonaswinner.de) zu schicken, damit er nicht übersehen wird.

Diese Aktion geht nur, solange ich an den Büchern noch schreibe!

Ich freue mich über  
Anregungen, Kritik, Feedback, etc:  
[jonas@jonaswinner.de](mailto:jonas@jonaswinner.de)

Alle updates zum Berlin Gothic Universum  
auf  
[jonaswinner.com](http://jonaswinner.com)  
und  
[www.jonaswinner.de](http://www.jonaswinner.de)

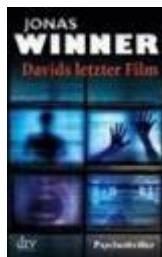
[Facebook](#) / [Twitter](#) / [amazon](#)

... oder eine Mail an:  
[newsletter@jonaswinner.de](mailto:newsletter@jonaswinner.de)  
Sie werden informiert, wenn ein neuer  
Band erscheint,  
Stichwort 'Newsletter' genügt.

Vielen Dank für Ihr Interesse!

„[A]usdrückliche Leseempfehlung“ -  
*Harry Luck, Focus.de*

„[S]tilistisch klar und knapp, düster,  
erschreckend und faszinierend zugleich“ -  
*Katja Schumann, Rundschau Neumarkt*



[„David's letzter Film“](#)  
[Psychothriller \(abgeschlossen\)](#)  
[dtv, 350 Seiten](#)  
[Paperback und E-Book bei amazon](#)

[Buchtrailer](#)

# Inhaltsverzeichnis

|              |     |
|--------------|-----|
| PROLOG       | 9   |
| 1            | 10  |
| 2            | 13  |
| Erster Teil  | 19  |
| 1            | 20  |
| 2            | 24  |
| 3            | 28  |
| 4            | 31  |
| 5            | 36  |
| 6            | 41  |
| 7            | 46  |
| 8            | 52  |
| 9            | 58  |
| 10           | 62  |
| 11           | 66  |
| Zweiter Teil | 70  |
| 1            | 71  |
| 2            | 75  |
| 3            | 82  |
| 4            | 85  |
| 5            | 95  |
| 6            | 102 |
| 7            | 108 |

|                                       |     |
|---------------------------------------|-----|
| 8                                     | 115 |
| 9                                     | 118 |
| 10                                    | 121 |
| 11                                    | 124 |
| Dritter Teil                          | 129 |
| 1                                     | 130 |
| 2                                     | 134 |
| 3                                     | 138 |
| 4                                     | 143 |
| 5                                     | 147 |
| 6                                     | 153 |
| Vierter Teil                          | 160 |
| 1                                     | 161 |
| 2                                     | 165 |
| 3                                     | 171 |
| 4                                     | 174 |
| 5                                     | 179 |
| 6                                     | 182 |
| Epilog                                | 191 |
| 1                                     | 192 |
| 2                                     | 196 |
| 3                                     | 200 |
| Wie geht es weiter                    | 202 |
| Werde Teil der Berlin Gothic Welt ... | 211 |